HISTORISCHE STUDIEN

Der Malteserritter und Generalleutnant

Jakob Bretel von Grémonville,

der Gesandte Ludwigs des Vierzehnten am Wiener Hofe
von 1664 bis 1673,

der Mann mit der schwarzen Maske.

Von

Dr. Franz Scheichl
Professor der Handelsakademie in Linz (Oberösterreich)
im Ruhestande.

HEFT 117

BERLIN
1914
Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965





HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING
DR. PHIL.

HEFT 117

DER MALTESERRITTER UND GENERALLEUTNANT JAKOB BRETEL VON GRÉMONVILLE. DER GESANDTE LUDWIGS DES VIERZEHNTEN AM WIENER HOFE, VON 1664–1673 DER MANN MIT DER SCHWARZEN MASKE

VON DR. FRANZ SCHEICHL

Berlin 1914

Der Malteserritter und Generalleutnant

Jakob Bretel von Grémonville,

der Gesandte Ludwigs des Vierzehnten am Wiener Hofe von 1664 bis 1673,

der Mann mit der schwarzen Maske.

Von

Dr. Franz Scheichl
Professor der Handelsakademie in Linz (Oberösterreich) im Ruhestande.

BERLIN
1914

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965



Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America



Der Malteserritter und Generalleutnant

Jakob Bretel von Grémonville,

der Gesandte Ludwigs des Vierzehnten am Wiener Hofe
von 1664 bis 1673,

der Mann mit der schwarzen Maske



Dank.

Für die Zusendung der zu dieser Arbeit benützten Werke, für Abschriften und Auskünfte, sagt der Verfasser hiermit folgenden Bibliotheken seinen ergebenen Dank:

Der Universitätsbibliothek Basel, der Universitätsbibliothek Zürich, der Stadtbibliothek Zürich, der Stadtbibliothek Bern, der großherzoglich-hessichen Universitätsbibliothek Gießen, der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg, der Stiftsbibliothek St. Gallen, der königlich bayerischen Hof- und Staatsbibliothek München, der Bibliothèque Publique et Universitaire von Genf, der kaiserlichen und königlichen Hofbibliothek Wien, der königlichen Bibliothek Berlin und der Reale Biblioteca Universitaria von Turin.

Entstehung der Arbeit und Gang der Untersuchung.

Der Ausgangspunkt dieser Arbeit ist meine im Jahre 1888 erschienene Dissertation: Leopold der Erste und die österreichische Politik während des Devolutionskrieges 1667/68. Ich hatte darin auch versucht, den damaligen Gesandten Ludwigs des Vierzehnten in Wien, Jakob Bretel von Grémonville, zu kennzeichnen (*22*, 23). Diesem Gesandten gelang es, am 19. Jänner 1668 einen Teilungsvertrag der spanischen Monarchie zwischen König Ludwig und Kaiser Leopold zustande zu bringen. Im Jahre 1673 mußte Grémonville Wien verlassen, nachdem der Kaiser Leopold mit dem Könige Ludwig offen gebrochen hatte. Von dieser Zeit an hört man, wie Mignet berichtet, von Grémonville als Diplomat nichts mehr. Das kam mir schon zur Zeit der Abfassung meiner Dissertation seltsam vor, da Grémonville durch den großen Erfolg in Wien noch zu größeren Dingen ausersehen schien. In den letzten Jahren nun drängte sich mir öfter der Gedanke auf, daß dieser Grémonville der Mann mit der schwarzen Maske sein könnte. Von diesem Geschichtsrätsel wußte ich freilich nicht mehr, als daß ein Mann mit einer schwarzen Larve, dessen Name noch immer unbekannt ist, in einem Gefängnisse Frankreichs viele Jahre bis zu seinem Tode gefangen gehalten wurde, und daß er wahrscheinlich eines der vielen Opfer der Tyrannei Ludwigs des Vierzehnten gewesen ist, also beiläufig das, was ich einmal bei Philippson, Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, gelesen hatte. Als



sich meine Gedanken darüber mehr verdichteten, befand ich mich gerade in Bienenberg im Basellande zum Sommeraufenthalte. Es handelte sich vor allen Dingen darum, zu erfahren, wie die heutige Geschichtsforschung zu dem Rätsel des Mannes mit der schwarzen Maske stünde. Da sich in der Bibliothek des Kurhauses Bienenberg ein altes Konversationslexikon von Meyer aus dem Jahre 1895 vorfand, so schlug ich darin unter dem Schlagworte „Eiserne Maske" nach und sah, daß bis 1895 das Rätsel noch nicht gelöst worden war. Aber wie verhielt es sich mit den letzten fünfzehn Jahren? Ich fuhr also nach Basel, ging dort in eine Buchhandlung und bat, mir in das neueste Konversationslexikon von Meyer oder Brockhaus Einsicht zu gestatten. Ich mußte aber mit dem kleinen Meyer und dem kleinen Brockhaus vorliebnehmen. Im neuen kleinen Meyer fand ich nun unter dem Schlagworte „Eiserne Maske" die Schrift: „Bröcking, Das Rätsel der eisernen Maske (Wiesbaden 1898)" angeführt. Die Bröckingsche Schrift, die schon in zweiter Auflage erschienen war, 1906, lautet mit ihrem vollen Titel: „Das Rätsel der eisernen Maske und seine Lösung." Da im kleinen Meyer die Worte: „und seine Lösung" ausgelassen waren, wußte ich, daß man die Anschauung Bröckings nicht überall teilte. Durch Bröcking war ich über die Streitfrage bald im Reinen. Es war mir aber auch sofort klar, daß er den Beweis für seine Behauptung nicht erbracht hat. Er suchte nämlich, um es kurz zu sagen, wie alle seine Vorbilder den Unbekannten unter den Bekannten. Nach ihm war der Graf Mattioli, ein Sekretär des Herzogs von Mantua, der Mann mit der schwarzen Maske. Nun war ich also wie der Gewährsmann des kleinen Meyer überzeugt, daß Bröcking die Lösung des Rätsels noch nicht gebracht hat. Ich konnte mich demnach auch an diese Streitfrage heranwagen. Da ich meine Dissertation nicht bei mir hatte — ich ließ sie mir erst lange hernach schicken — und da

22 Jahre eine schöne Spanne Zeit sind, in der man auch viel von dem, was man einmal geschrieben hat, vergessen kann, so bewegte ich mich anfangs auf sehr unsicherem Boden. Ich hatte nämlich sogar schon den Namen Grémonvilles vergessen und glaubte einige Zeit, er hätte Gramont geheißen. Dadurch kam ich zu allerlei Trugschlüssen, die mir eine große Freude bereiteten, aber bald wie Seifenblasen zerplatzten. Ich wandte mich nun an die Universitätsbibliothek Basel um ein Werk, das mir über den französischen Gesandten am Wiener Hofe näheren Aufschluß geben sollte. Davon aber, daß ich in diesem den Mann mit der schwarzen Maske vermutete, sagte ich nichts. Der Herr Oberbibliothekar Dr. Bernoulli machte mich in seiner Antwort auf das Werk: Legrelle, La diplomatie française et la succession d'Espagne (Die französische Diplomatie und die spanische Erbfolge) aufmerksam. Leider besaß die Universitätsbibliothek Basel dies Werk selbst nicht. Durch Vermittlung des Herrn Dr. Werner an der Universitätsbibliothek Zürich erhielt ich es aus der Stadtbibliothek dort. Mittlerweile hatte ich im alten Meyer das Werk von Baumstark über Leopold den Ersten angeführt gefunden. Aus Baumstark ersah ich, daß der Gesandte nicht Gramont, sondern Grémonville hieß. Baumstark sagt über ihn unter anderm: „Mit Grémonville schied ein böser Geist aus der österreichischen Kaiserstadt. Bei Ludwig dem Vierzehnten war Undank sein Lohn; er starb vernachlässigt und vergessen" (73). Diese Stelle gab mir den ersten bestimmten Hinweis auf die Ungnade Grémonvilles. Baumstark gibt leider die Quelle nicht an. Er hat aber die wichtigsten der von ihm benutzten Werke im Vorworte aufgezählt, woraus erhellt, daß seine Hauptquelle Wagner war.

Die Werke von De La Hode, 1741, und Reboulet, 1756, über die Geschichte Ludwigs des Vierzehnten enthalten nicht einmal den Namen Grémonville.

Der erste Band des Werkes von Legrelle bringt eine Darstellung der diplomatischen Kämpfe, die Ludwig der Vierzehnte von 1659 bis 1697 an den verschiedenen Höfen Europas führte, um nach dem Ableben Karls des Zweiten von Spanien an dessen Hinterlassenschaft einen möglichst großen Anteil zu haben. Legrelle steht auf dem Standpunkte fast unbedingter Bewunderung Ludwigs des Vierzehnten. Dies zeigt ganz deutlich sein Urteil über Mignet, über den er sagt, daß er „wenigstens Ludwig den Vierzehnten mit keiner blinden Feindschaft verfolgte" (XXXII). Nach dem, was ich seinerzeit bei Mignet für meine Dissertation gelesen hatte, war ich sehr erstaunt, wie man überhaupt Mignet eine Feindschaft gegen Ludwig den Vierzehnten vorwerfen kann. Bei Legrelle fand ich folgende Nachricht über Grémonville:

„Es ist wichtig, diesen Diplomaten, der aus einer alten Richterfamilie hervorging, nicht mit seinem älteren Bruder Nikolaus Bretel, dem Schwiegersohne Loménies von Brienne, dem Präsidenten im Parlamente der Normandie und Gesandten Frankreichs in Rom und in Venedig 1644 bis 1648, zu verwechseln. Chéruel hat diesem Nikolaus einen sehr interessanten Bericht gewidmet, den er den Familienpapieren verdankte, die ihm Herr Bézuel von Esneval mitgeteilt hatte, und die sich ehemals im Schlosse Pavilly befanden (siehe Hauptinhalt der Arbeiten der königlichen Akademie von Rouen 1847, S. 284—297). Das Gut Grémonville befindet sich in den Zugängen zum Lande Caux, nicht weit von dem Scietale. Der Grémonville, mit dem wir uns zu beschäftigen haben werden, hieß Jakob und vereinigte mit seinem Titel Ritter denjenigen eines Komturs des heiligen Johannes zu Jerusalem, eines Generalleutnants der Heere des Königs und eines Staatsrates. Er starb am Ende November 1686 ziemlich unbekannt, wie es scheint, obgleich er in Flandern und anderswo geistliche Güter besaß." (I., 119, Anmerkung 2.)

Diese wichtige Anmerkung Legrelles enthält nur eine Quellenangabe, nämlich den Hinweis auf den Artikel Chéruels über Nikolaus Bretel. Ich zog also daraus den Schluß, daß die Mitteilungen Legrelles über den Ritter von Grémonville auch aus Chéruel stammten.

Nicht ohne Schwierigkeiten erhielt ich die Schrift Chéruels durch die Vermittlung der Universitätsbibliothek Zürich aus der Stadtbibliothek Bern über Basel. Da diese Schrift nur 13 Druckseiten umfaßt, schrieb ich sie mir vollständig ab. Ueber den Ritter von Grémonville findet sich darin nur folgendes: „... eine unlängst erschienene Veröffentlichung hat das Verdienst ... des Ritters von Grémonville ins helle Licht gerückt (Anmerkung 2: Verhandlungen ... von Mignet). Seine Schreiben zeigen eine Kühnheit, eine Geschmeidigkeit des Geistes und eine Fruchtbarkeit der Naturanlage, die ihn auf einen erhöhten Rang unter den Gesandten stellen. Aber sein älterer Bruder, der auch ein diplomatisches Amt annahm, ist weniger glücklich gewesen. Die Biographie Universelle (Allgemeine Lebensgeschichte) hat in dem Artikel Bretel Irrtum auf Irrtum gehäuft. Sie verwechselt ihn mit seinem Vater Rudolf (Raoul) von Grémonville, dem Präsidenten im normännischen Parlamente, und mit seinem jüngeren Bruder Jakob Bretel, dem Gesandten in Wien. Sie läßt ihn im Jahre 1671 noch leben, mehr als zwanzig Jahre nach seinem Tode. Ich aber habe es für nützlich erachtet, solche Irrtümer richtig zu stellen für die Lebensbeschreibung der Normandie und selbst für die Geschichte der französischen Diplomatie.“ Wie man sieht, stammen die Angaben über Jakob Bretel von Grémonville in der inhaltsreichen Anmerkung bei Legrelle nicht aus Chéruel. Legrelle hat also seine Quellen nicht angegeben. Das erschien mir sehr auffallend. Aber auch die Bemerkung Chéruels über die Irrtümer in der Biographie Universelle machte mich stutzig, und ich erwog die Möglichkeit, daß



sich auch Chéruel geirrt haben könnte. Ich hielt es nämlich lange für unwahrscheinlich, daß Nikolaus und Jakob von Grémonville Brüder waren, da der erstere 1648, der letztere, nach Legrelle, 1686 starb. Ich vermutete lange, daß Nikolaus von Grémonville der Oheim des Jakob gewesen wäre.

Nachdem ich bei Legrelle 1686 als das Todesjahr Grémonvilles gefunden hatte, war mir klar, daß, wenn sich diese Nachricht als richtig erwies, Grémonville der Mann mit der schwarzen Maske nicht sein konnte, weil dieser erst im Jahre 1703 starb. Es war aber auch möglich, daß diese Angabe falsch war, da die von Legrelle angeführte Quelle nichts davon enthält. Ich ging also der Sache weiter nach, weil ich auf alle Fälle ein Lebensbild des Ritters von Grémonville entwerfen wollte.

Die Geschichte Frankreichs von Michelet, 1810, erwähnt den Namen Grémonville nicht. Die Geschichte Ludwigs des Vierzehnten von Bruzen de la Martinière, 1746, nennt Grémonville einmal unter dem Jahre 1671 (III., 415). Nachdem ich den ersten Band von Legrelle durchgelesen hatte, machte ich mich an Martin (1810—1883) heran, den mir die Universitätsbibliothek Basel „als gute Geschichte Ludwigs des Vierzehnten" zugeschickt hatte, „da Lavisse zum Teil ausgeliehen" war. Martin stellt in seiner Histoire de France (Geschichte Frankreichs) Grémonville noch höher, als dies Mignet tut, der übrigens seine ausschließliche Quelle ist. Ueber den Mann mit der schwarzen Maske bringt Martin Eingehendes. Unter anderm widerlegt er auch die Annahme, daß Mattioli darunter zu suchen sei. Er ist der Ansicht, daß dieses Geschichtsrätsel „niemals aus dem Gebiete der Vermutungen heraustreten wird" (XIV., 45, Anmerkung 2).

Auf eine Anfrage an die Universitätsbibliothek Zürich erhielt ich ein Schreiben des Herrn Oberbibliothekars



Dr. Weber, das mir unter anderm auch eine Abschrift des Artikels über Jakob Bretel von Grémonville im Lexikon von Dezobry und Bachelet brachte. Daraus ersah ich, daß Grémonville im Jahre 1631 in den Malteserorden aufgenommen wurde und auf den Galeeren des Ordens diente. „Bei seiner Rückkehr von seiner Gesandtschaft (in Wien) erhielt er die reiche Abtei Lire (Eure)." Da ich, als mir diese Abschrift zukam, schon vergessen hatte, daß der Orden der Malteserritter und der des heiligen Johannes zu Jerusalem einer und derselbe war, mußte mir auch neu sein, daß Grémonville Malteserritter war. Die Zeitangabe über die Verleihung der Abtei Lire ist unrichtig. Das wußte ich aber damals noch nicht. Beachtenswert in diesem Artikel war noch, daß weder das Geburtsjahr noch auch das Todesjahr Grémonvilles angegeben wird. Nach einer weiteren Mitteilung des Herrn Dr. Weber im selben Schreiben wird auch in andern Quellen, wie zum Beispiel in der Grande Encyclopédie (Großen E.) das Todesjahr Grémonvilles nicht angeführt. Da fragte ich mich: Wie kommt Legrelle dazu, das Jahr 1686 als das Todesjahr des Ritters von Grémonville zu bezeichnen? Zuerst meinte ich: aus Willkür, da er außer Chéruel, in dem nichts davon steht, keine andere Quelle angibt. Aber da irrte ich mich. Ich sollte die Quellen schon kennen lernen.

Nach dem Rate des Herrn Oberbibliothekars Dr. Weber erbat ich mir von der Stadtbibliothek Zürich das Werk von Saint-Allais: Nobiliaire universel de France (Das allgemeine Adelsbuch Frankreichs), um über den Ritter von Grémonville nachzuschlagen. In dem Verzeichnisse sämtlicher Malteserritter Frankreichs, von der Gründung des Ordens bis 1814, ist Jakob Bretel von Grémonville nicht angeführt, wohl aber ein Anton von Bretel im Jahre 1464 und ein Nikolaus Bretel von Gremonville im Jahre 1597. Dieses Auslassen wunderte mich.

Vielleicht, dachte ich, hat dies seinen Grund darin, daß Jakob von Grémonville bei Ludwig dem Vierzehnten in Ungnade gefallen war. Das allgemeine französische Adelsbuch von Saint-Allais ist zu Beginn der Wiederherstellung der Bourbonenherrschaft in den Jahren 1814—1817 erschienen. Im Vorworte nennt Saint-Allais als seinen Wahlspruch: „Gott und die Bourbonen!“ Er hat also wohl alles das in sein Werk nicht aufgenommen, was an eine Undankbarkeit Ludwigs des Vierzehnten erinnern, daher dessen Ruhm schädigen konnte. Möglicherweise trägt die Familie Bretel von Grémonville zum Teil selbst die Schuld an dieser Weglassung, da Saint-Allais, wie er sagt, sein Werk auf Grund der Memoiren verfaßte, die er sich von den verschiedenen Adelsfamilien Frankreichs zuschicken ließ.

Den ersten genaueren Hinweis auf die Ungnade Grémonvilles fand ich bei Wagner, Historia Leopoldi magni Caesaris Augusti (Geschichte des Kaisers Leopold des Großen), offenbar die Quelle für Baumstark. Nach Wagner wurde Grémonville bei seiner Rückkehr nach Frankreich vom Könige ungnädig aufgenommen, erkrankte darüber und starb. Auffallend ist es, daß Wagner eine Wendung gebraucht, die geradezu auf den Mann mit der schwarzen Maske paßt, indem er sagt, daß Grémonville „wie von einer Maske geschützt war“ (I, 217). Als ich meine Dissertation abfaßte, entging mir entweder der Hinweis bei Wagner auf die Ungnade Grémonvilles, da die betreffende Stelle unter dem Jahre 1673 angeführt wird, oder aber ich verstand sie damals nicht. Das Latein Wagners machte mir überhaupt Schwierigkeiten, da ich aus der Realschule hervorging und Latein und Griechisch erst später nachholte. Es ist bemerkenswert, daß Legrelle, der Wagner genau kennt, die Stelle über die Ungnade Grémonvilles nicht aufgreift, um so mehr, als er etwas höhnisch von dem „Porträte“, das Wagner von Grémon-

ville „nach den klassischen Regeln der Kunst“ entwirft, sagt, daß er ihm „etwas satanisches oder dergleichen“ zuschreibt (I, 183, Anmerkung 2).

Mit L a v i s s e, Histoire de France (Geschichte Frankreichs), hatte ich endlich ein Werk gefunden, das mir eine reiche Quellenangabe bot. Der zweite Vorzug, den Lavisse aufweist, ist, nach dem Wenigen, was ich von ihm gelesen habe, zu urteilen, der, daß er von Zeit zu Zeit einen genauen Ueberblick über die jeweilige politische Lage in Europa bringt. Für meinen besonderen Zweck lag der Hauptwert des 7. Bandes von Lavisse darin, daß er ein unbefangenes und vorurteilsloses Bild Ludwigs des Vierzehnten entwirft. Lavisse hat sich genau an Mignet gehalten. Ueber die Lebensschicksale Grémonvilles bietet er wie Martin nichts. Eine Bemerkung habe ich aber doch in seinem Werke gefunden, die mir wichtig erschien, daß nämlich der Rang eines Generalleutnants damals der höchste im französischen Heere war (VII, 2, 238). In bezug auf den Mann mit der schwarzen Maske neigt Lavisse der Annahme zu, daß dahinter Mattioli zu suchen sei (357).

Auf meine Bitte, mir eine Geschichte des Malteserordens zu senden, erhielt ich aus der Stadtbibliothek Zürich das Werk von V e r t o t, Histoire des chevaliers hospitaliers de Saint Jean de Jérusalem (Geschichte des Johanniterordens von Jerusalem) 1726. Vertot führt Grémonville als Malteserritter an und berichtet etwas von seiner Tätigkeit als Generalleutnant auf Candia (Kreta) im Jahre 1660.

Im Laufe der Arbeit war mir klar geworden, daß ich in erster Linie auf M i g n e t zurückgehen mußte. Die vier Bände Mignets tragen auf der ersten Seite die Aufschrift: „Sammlung von nicht veröffentlichten Dokumenten über die Geschichte Frankreichs, veröffentlicht a u f B e f e h l d e s K ö n i g s und unter Obsorge des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts. Erste Reihenfolge: Politische



Geschichte." Auf der zweiten Seite heißt es: „Verhandlungen über die spanische Nachfolge unter Ludwig dem Vierzehnten, oder Briefwechsel, Denkschriften und diplomatische Urkunden betreffs der Ansprüche des Hauses Bourbon auf den spanischen Thron und dessen Thronbesteigung. Versehen mit einem historischen Texte und einer Einleitung von Mignet, Mitgliede des Institutes, Staatsrate, Archivdirector des Ministeriums des Aeußern. Königliche Druckerei." Der Titel dieses Werkes erzählt eine ganze Geschichte. Es wurde auf Befehl des Königs zum Ruhme der Bourbonen herausgeben. In einem solchen Werke ist natürlich kein Platz für die Geschichte der Ungnade, in die Grémonville bei Ludwig dem Vierzehnten fiel. Das Werk Mignets war mir nicht fremd. Ich hatte die zwei ersten Bände, namentlich den zweiten Band, vor 23 Jahren für meine Dissertation studiert. Damals hatte ich die Figur Grémonvilles nur insofern ins Auge gefaßt, als sie für meine Arbeit notwendig war. Ich hatte aber doch seine bedeutende Persönlichkeit aus der Darstellung Mignets herausgefühlt. Nun sah ich Mignet nur in Hinsicht auf Grémonville durch. In der Vorrede sagt Mignet: „Wenn eine große Persönlichkeit sich auf der Bühne der Verhandlungen zeigte, suchte ich sie kenntlich zu machen", das heißt, einiges über sie zur Aufklärung zu sagen. Das war aber über Grémonville sehr wenig. Dort, wo von dem Ritter von Grémonville zuerst die Rede ist, sagt Mignet kurz: „Jakob Brethel von Gremonville, Ritter und Komtur des Ordens von Jerusalem und Generalleutnant, war außerordentlicher Gesandter in Wien seit 1664" (II, 143, Anmerkung 2). Legrelle, der diese Anmerkung für seine Anmerkung benützt hat, führt Mignet als Quelle nicht an. Abgesehen von dieser Notiz enthält Mignet manches, aber weit zerstreut, was den Lebensgang Grémonvilles betrifft. In der Einleitung zum ersten Bande bringt Mignet einen

Ueberblick über die Geschichte Spaniens und Frankreichs bis zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten. Er enthält weit ausschauende Gedanken über die zukünftige Entwicklung der spanischen Landschaften nach ihrer geographischen Lage, wie das später Buckle in seiner Geschichte Englands im allgemeinen tat. Die Bedeutung der beiden Kardinäle Richelieu und Mazarin wird wirksam hervorgehoben. Auffallend ist es aber, daß Mignet das Liebesverhältnis des Kardinals Mazarin mit der Königin-Regentin, Anna von Oesterreich, in die Darstellung hineinzerrt, dabei aber kein Wort des Tadels über die Heuchelei hat, die ein solches geheimes Verhältnis mit sich bringen muß (XLVI). Mazarin wird dadurch in seinen Augen nicht kleiner. Die Darstellung der Beziehungen Grémonvilles zur Kaiserin-Witwe Eleonore von Gonzaga und Mantua, die eine Zeit lang seine „Freundin" war und dann seine Feindin wurde, und diejenige zu dem Fürsten Lobkowitz nehmen einen breiten Raum in den Berichten Grémonvilles ein.

Das Buch von Petit über Mignet bringt zu Beginn dessen Bildnis. Sein Gesicht ist bartlos. Man könnte ihn für einen Schauspieler halten. Mignet (1796—1884) war zuerst Geschichtslehrer an einem Lyceum. Frühzeitig befreundete er sich mit Thiers, der späterhin Präsident der Republik wurde. Dieser veranlaßte ihn, die Rechte zu studieren. Mignet wandte sich dann der Schriftstellerei zu. Er schrieb zehn Jahre hindurch (1820—1830) Zeitungsartikel im liberalen Sinne. Er kämpfte gegen die ältere Linie der Bourbonen für die jüngere, die Orléans. Als die Revolution des Jahres 1830 mit dem Siege der Orleanisten endete, wurde er zwar nicht Minister, wie er vielleicht gehofft hatte, aber Direktor des diplomatischen Archivs. Im Jahre 1833 war er Gesandter in Spanien, wo er sogar der Königin „nicht mißfiel" (85). Im Jahre 1835 veröffentlichte er die „Verhandlungen in bezug auf die spanische Erbfolge", die ihm den Weg in die fran-



zösische Akademie verschaffen. Nach der Revolution des Jahres 1848 legte Mignet seine Stelle als Archivdirektor nieder. Eine große Leidenschaft zu einer italienischen Fürstin, Christine von Belgioso, der unter andern auch ein Heine zu Füßen lag, hat in seinem Leben eine böse Rolle gespielt. Die literarische Bedeutung Mignets hat Petit wohl sehr überschätzt. Er vergleicht ihn mit Montesquieu, mit Tacitus und Thucydides (207).

Das Werk: Fürst Wenzel Lobkowitz von W o l f enthält das meiste, was Mignet über Grémonville bringt. Aber es setzt Grémonville zugunsten des Fürsten Lobkowitz herab. Sehr deutlich zeigt sich diese Abschwächung und Umgestaltung des bei Mignet Gebotenen in der Nacherzählung des Streites, den Fürst Lobkowitz im Juni 1671 im Theater vom Zaune brach (378). Noch deutlicher zeigt sich das bei dem Ueberfalle der drei Bedienten des spanischen Gesandten auf Grémonville, der so erzählt wird, als ob sich Grémonville vor ihnen „geflüchtet" hätte (176). In bezug auf die Anteilnahme Grémonvilles an der ungarischen Verschwörung muß man freilich Wolf glauben, dessen Darstellung die Untersuchungsakten zugrunde liegen. Bei Mignet erscheint da Grémonville in harmlosem Lichte. Ueber die Kaiserin-Witwe Eleonore von Gonzaga und Mantua bringt Wolf vieles, da sie mit den Lobkowitz verwandt war.

Aus der Stadtbibliothek Bern erhielt ich eine Abschrift aus der G a l l i a C h r i s t i a n a (dem christlichen Gallien) über die Abtei Lire, aus der ich zu meiner Verwunderung ersah, daß Grémonville dort Abt war und in Paris am 29. November 1686 starb. Nun wußte ich endlich, oder vielmehr glaubte ich zu wissen, woher Legrelle das Todesjahr 1686 hatte. Die Angaben der Gallia Christiana allerdings, daß Grémonville Abt war und in Paris starb, nahm Legrelle in seine Anmerkung nicht auf. Sie müssen ihm also bedenklich erschienen sein. Deswegen wird er

wohl auch die Gallia Christiana als Quelle nicht angeführt haben. Freilich konnte das Todesjahr 1686 auch aus einer andern Quelle stammen. Legrelle nennt nämlich auch Lire nicht. Er sagt nur, daß Grémonville „in Flandern und anderswo geistliche Güter besaß". Da Lire in der Normandie liegt, so ist unter „anderswo" die Normandie gemeint.

Kurz nach Erhalt der Abschrift aus der Gallia Christiana wandte ich mich an die königliche Hof- und Staatsbibliothek München mit der Bitte, nachforschen zu lassen, wo in Paris, das heißt in welcher Pfarre, Grémonville begraben liege. Darauf erhielt ich die Auskunft, „daß die Geschichten der einzelnen Pfarren von Paris keinen Aufschluß über das Begräbnis von Grémonville geben". Diese wichtige Mitteilung stand in klaffendem Widerspruche mit der Nachricht der Gallia Christiana über Grémonville. Wäre Grémonville Abt gewesen, und als solcher in Paris gestorben, so hätte sich gewiß in den Geschichten der einzelnen Pfarren ein Hinweis auf seine Grabstätte oder wenigstens auf seinen Tod gefunden. Da dies nicht der Fall ist, konnte ich die Angaben der Gallia Christiana, daß Grémonville als Abt in Paris starb, als falsch bezeichnen. Auch das Jahr 1686 als Todesjahr Grémonvilles war nun in Frage gestellt.

Bald darauf erhielt ich aus der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg, an die mich der Herr Oberbibliothekar Dr. Weber in Zürich gewiesen hatte, das Werk „Nouvelle Biographie Normande" (Neue normännische Biographie) von Oursel, Paris 1886, das im ersten Bande auf Seite 423 einen kurzen Artikel über Jakob Bretel, den Ritter von Grémonville, bringt. Darin wird als Geburtsjahr 1622, als Todesjahr 1686, als Geburtsort Rouen angegeben. Der Todesort wird nicht genannt. In einer Anmerkung zum Todesjahre 1686 heißt es: „Richtigstellung, die wir dem Herrn Grafen von Estaintot

verfaßten. Die Biographen geben allgemein das Jahr 1684 als Datum des Todes." Der Artikel schließt mit den Worten: „Bei seiner Rückkehr wurde er zum Abt von Lyre ernannt. (Siehe Antwort auf die Aufnahmsrede des Abbé Loth vom Grafen von Estaintot. Akademie von Rouen 1871–1872, S. 271.)" Da der erste Band von Legrelle im Jahre 1888 erschien, so kannte dieser wahrscheinlich auch den Artikel bei Oursel über Jakob von Grémonville. Was brachte nun Oursel neues? 1. Daß Jakob von Grémonville im Jahre 1622 geboren wurde, und 2. daß man den Ort, wo er starb, nicht kennt. Auffallend an diesem Artikel ist, daß außer d'Estaintot keine andere Quelle genannt wird. Durch diesen Artikel wurde für mich die Richtigkeit des Todesjahres 1686 noch mehr erschüttert. Wenn nämlich die Gallia Christiana 1686 als das Todesjahr angibt, die Biographen aber allgemein, wie es wenigstens bei Oursel heißt, das Jahr 1684 als Todesjahr angeben, so muß notwendigerweise eine dieser beiden Angaben falsch sein. Es können aber auch beide falsch sein. Auch die Richtigkeit des Jahres 1622 als das Geburtsjahr Grémonvilles erschien mir lange als zweifelhaft. Ich glaubte nämlich, durch Vertot beeinflußt (siehe später), daß Grémonville im Jahre 1631 oder kurz vorher geboren wurde, in welchem Jahre er in den Malteserorden aufgenommen, beziehungsweise eingekauft wurde. Diese Vermutung wurde durch eine Bemerkung Grémonvilles in seinem Schreiben an den Minister Lionne vom 24. November 1667 bestärkt, in dem er sagt, „daß er ein wenig zu jung in der Verhandlung wäre, um es zu wagen, sie zu unternehmen (qu'il était un peu trop jeune dans la négociation pour l'oser entreprendre". Mignet, II, 348). Ich faßte diese Stelle zuerst falsch auf und glaubte, Grémonville wollte damit sagen, daß er sich für zu jung zur Durchführung des Teilungsvertrages hielte. Wenn er aber im Jahre 1622 geboren wurde, war er im Jahre 1667 schon



45 Jahre alt; da konnte er sich doch nicht mehr zu jung fühlen. Dadurch ergaben sich allerlei Trugschlüsse, deren Ueberwindung mir große Schwierigkeiten bereitete. Endlich kam ich darauf, daß Grémonville nach dem oben angeführten Wortlaut in seinem Schreiben vom 24. November 1667 nur sagen wollte: Ich bin erst zu kurze Zeit Gesandter, um es zu wagen, so etwas zu unternehmen. Es heißt nämlich in dem betreffenden Schreiben nicht „zu jung für (pour) die Verhandlung", sondern „zu jung in (dans) der Verhandlung".

Bei Oursel findet sich Seite 422 und 423 auch ein Artikel über Nikolaus von Grémonville nach Chéruel. Erst jetzt fiel mir auf, daß Nikolaus von Grémonville, der in Paris am 26. November 1648 starb, am selben Orte, im selben Monate und fast am selben Tage (26 und 29 ist leicht zu verwechseln) starb, wie der Ritter von Grémonville nach der Gallia Christiana gestorben sein soll. Merkwürdigerweise steht in diesem Artikel bei Oursel nichts über die Ungnade, in die Nikolaus nach der Darstellung Chéruels gefallen ist. Auf eine neuerliche Anfrage über die Gallia Christiana erhielt ich aus der Stadtbibliothek Bern noch folgende Auskunft: „Es handelt sich in diesem großen Werke um eine kurze Geschichte der Gotteshäuser und die Reihe ihrer Vorsteher, nicht um eine Chronik. Verfasser der großen Sammlung sind die Benediktiner von St. Maur, der Band XI, in dem Lire erwähnt ist, wurde 1759 gedruckt." Aus dem Vorausgehenden ergibt sich, daß die Angabe, Grémonville sei im Jahre 1686 gestorben, falsch sein kann, und daß man nicht weiß, wo er gestorben ist.

Auf die Bedeutung der M e m o i r e n dieser Zeit für meine Arbeit war ich durch Gädeke, Die Politik Oesterreichs in der spanischen Erbfolgefrage, durch die Quellenangaben bei Lavisse und durch eine Auskunft der großherzoglich hessischen Universitätsbibliothek Giessen auf-



merksam gemacht worden. Ich sah eine Reihe Memoirenwerke ein, fand aber nur in denen von Temple einen mittelbaren Hinweis auf Grémonville. Die Memoiren des Abbé Choisy, die der Frau von Lafayette und der Frau von Caylus gaben mir einen Einblick in das Treiben am Hofe Ludwigs des Vierzehnten. Die Memoiren der Anna von Gonzaga enthalten nichts über Grémonville. Erst später stieß ich auf jene Memoiren, die meine Untersuchung weiter förderten. — In dem Werke von Rousset über Louvois fand ich etwas über die Geschichte Grémonvilles im Jahre 1664. — Depping, „Correspondance administrative ... (Briefwechsel über die Verwaltung unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten“ usw.), wirft grelle Streiflichter auf die innere Geschichte Frankreichs. Die Titel der beiden letzten Werke verdankte ich wieder Herrn Oberbibliothekar Dr. Weber in Zürich.

Den Aufsatz d'Estaintots konnte ich mir weder aus den Schweizerbibliotheken noch aus Straßburg verschaffen, und so bestellte ich ihn mir durch eine Züricher Buchhandlung. Er ist in einem Sonderabdrucke mit einem andern in einer Schrift verbunden. Der lange Titel lautet: „... les deux Grémonville ... (Robert der Rote von Esneval und die beiden Grémonville, Gesandte des Königs Ludwig des Vierzehnten. Vorträge, die in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften, der Literatur und Künste von Rouen am 12. April 1872 von dem Herrn Abbé Loth, dem Aufnahmsbewerber, und dem Vizegrafen von Estaintot, dem Präsidenten, gehalten wurden. Rouen 1873)“. Die Rede d'Estaintots ist eine Antwort auf den Vortrag des Abbé Loth über Robert den Roten von Esneval, der mit der Familie Grémonville verwandt war. Sie umfaßt nur 15 Seiten (39—54) der Schrift und enthält (53) eine plumpe Fälschung der Geschichte Grémonvilles, indem darin eine Stelle aus den Memoiren des Marquis von

Dangeau angeführt wird, von deren Unrichtigkeit d'Estaintot als gewiegter Kenner Mignets überzeugt sein mußte. Legrelle gibt d'Estaintot offenbar wegen seiner plumpen Fälschung nicht als Quelle an. Nun ging ich dieser Stelle bei Dangeau nach. Der Titel der Ausgabe, die ich vom Anfange bis zum Ende genau durchlas, lautet: „Abrégé des Mémoires ... (Auszug aus den Memoiren des Tagebuches des Marquis von Dangeau, Auslese aus der ursprünglichen Handschrift mit vielen Einzelheiten und Anekdoten über Ludwig den Vierzehnten, seinen Hof usw., mit historischen und kritischen Anmerkungen und einem Abriß der Geschichte der Regentschaft. Von Frau von Genlis, 1817)." Die Memoiren erstrecken sich von 1684 bis 1720, dem Todesjahre des Verfassers. Frau von Genlis hat die Memoiren Dangeaus im Jahre 1817, also in der ersten Zeit der zweiten Bourbonenherrschaft, veröffentlicht. Einige Werke fand ich in diesen Memoiren angeführt, von denen ich glaubte, daß sie etwas für meine Arbeit enthalten könnten. So die Geschichte Frankreichs von dem Jesuiten Daniel, wofür dieser vom Könige eine Pension von 2000 Pfunden und den Titel eines Historiographen Frankreichs erhielt (III, 272). Die bei d'Estaintot angeführte Stelle der Memoiren Dangeaus über Grémonville findet sich in der Ausgabe Genlis nicht. D'Estaintot hatte nämlich eine andere Ausgabe benutzt, deren Titel lautet: „Journal ... (Tagebuch des Marquis von Dangeau, zum ersten Male vollständig veröffentlicht von ..., mit den noch nicht herausgegebenen Hinzufügungen des Herzogs von Saint-Simon ..." Didot 1854). Der Vorrede der Herausgeber entnahm ich, daß es von dem Tagebuche Dangeaus zahlreiche Abschriften gibt, von denen die erste im Jahre 1770 veröffentlicht wurde. Frau von Genlis hat ihren Auszug „auf Befehl oder wenigstens unter dem ganz besonderen Schutze Ludwigs des Achtzehnten" herausgegeben. Dann folgten noch einige Ausgaben bis auf die



von Didot. „Saint-Simon bedauert die Trockenheit und den Knechtessinn der Memoiren Dangeaus, schreibt ihnen aber eine große Bedeutung zu... Saint-Simon ließ sich eine Abschrift der Handschrift Dangeaus machen und diktierte seinen Sekretären seine Hinzufügungen." Die Stelle, die d'Estaintot anführt, findet sich wirklich in der Ausgabe Didot. Somit hatte ich den überraschenden Nachweis, daß die Memoiren des Marquis von Dangeau eine Fälschung der Geschichte Grémonvilles enthalten. Die betreffende Stelle werde ich später bringen. Wenn nun in den Memoiren des Marquis von Dangeau eine Fälschung nachweisbar ist, können auch noch andere Angaben darin falsch sein.

Das Tagebuch des Marquis von Dangeau enthält außer der von d'Estaintot übernommenen Stelle noch etwas über Grémonville, das in dem Auszuge der Frau von Genlis auch ausgelassen ist. Darunter die Angabe, daß Grémonville am 28. November 1686 in Paris starb. Darin stimmen also die Memoiren des Marquis von Dangeau mit der Gallia Christiana überein; nur hat die letztere als Todestag den 29. November.

Mignet benutzte für seine Darstellung der Geschichte Hollands in jener Zeit unter anderm auch das Werk von Basnage: Annales des Provinces Unies... (Annalen der Vereinigten Provinzen), das im Jahre 1726 erschien. Diese Annalen bringen unter dem Jahre 1671 die Nachricht, daß Grémonville „den Geist und das Herz" der Kaiserin-Witwe Eleonore von Gonzaga und Mantua besaß (II, 151), und unter dem Jahre 1673 eine Aeußerung eines Gesandten am savoyschen Hofe, der ein Verwandter Grémonvilles war, über dessen Ungnade bei seinem „undankbaren Herrn" (II, 444). Basnage verweist dabei auf ein spanisches Werk über Leopold den Ersten, dessen Verfasser er aber nicht nennt. Nachdem ich die betreffende Stelle bei Basnage, die später angeführt wird, gelesen

hatte, drängte sich mir sofort die Frage auf: Wer war der Gesandte am savoyischen Hofe, der diesen Ausspruch über Grémonville tat? Da der Gesandte von dem „undankbaren“ Könige Ludwig dem Vierzehnten spricht, glaubte ich lange Zeit, daß es nicht der französische Gesandte gewesen sein konnte. Nach dem religiösen Gewande, in das diese Aeußerung gekleidet war, vermutete ich in ihm einen Kirchenfürsten, also etwa den Nuntius am savoyischen Hofe. Da Basnage diese Aeußerung des Gesandten unter dem Jahre 1673 anführt, so lag es nahe, anzunehmen, daß in diesem Jahre Grémonville von der „Ungnade und dem Elende“ heimgesucht wurde. Sehr merkwürdig erschien es mir, daß ein Gesandter am savoyischen Hofe diese Aeußerung tat. Unwillkürlich sah ich die hohen Alpenzinnen emporsteigen, an deren Fuße die Türme von Pinerolo schimmerten, das damals ein französisches Staatsgefängnis war. Dort war ja einige Zeit der Mann mit der schwarzen Maske eingekerkert.

Da Wagner in seiner Geschichte Leopolds ähnliches, wenn auch nicht so bestimmtes wie Basnage über die Ungnade Grémonvilles bringt, so schloß ich daraus, daß Wagner und Basnage aus denselben Quellen schöpften, daß also auch Wagner den spanischen Geschichtsschreiber kannte.

Nun war für mich die Wahrscheinlichkeit, daß Grémonville der Mann mit der schwarzen Maske war, sehr groß geworden. Immer sonderbarer erschien mir Mignet. Wie konnte er Basnage benützen und doch über das hinweggehen, was dieser über Grémonville bringt? Auch Legrelle kennt Basnage sehr gut, enthält aber keinen Hinweis auf die Stelle darin, in der so nachdrücklich von der Ungnade Grémonvilles die Rede ist.

In dem Werke Samuelis de Pufendorf, de Rebus Gestis Fridericii Wilhelmi Magni . . . (Ueber die Taten Friedrich Wilhelms des Großen, des Kurfürsten

von Brandenburg, Berlin 1695) tritt uns „Gremonvillius“ häufig entgegen. Dies Werk brachte mir aber nichts Neues, da es von Wolf stark benutzt wurde. Ueber die Geschichte der Ungnade Grémonvilles enthält Pufendorf nichts. Wo Grémonville nach 1673 genannt wird, zuletzt 1682, geschieht es nur, um auf frühere diplomatische Vorgänge zurückzuweisen.

Nachdem ich die Stellen bei Basnage über Grémonville gelesen hatte, kam meine Untersuchung auf längere Zeit zum Stillstande. Ich war auf einem sogenannten toten Punkte angelangt, über den ich lange nicht hinauskonnte. Da Basnage, ein hugenottischer Prediger, den Verfasser des spanischen Werkes über Leopold nicht nennt, machte ich den Fehlschluß, er hätte ihn absichtlich nicht genannt, vielleicht deshalb, weil er wahrscheinlich ein Jesuit war. Die Werke, die bei d'Estaintot außer Mignet, Vertot, Dangeau und die Gallia Christiana noch angeführt werden, konte ich mir aus den Schweizer Bibliotheken nicht verschaffen. Ich mußte also trachten, auf einem anderen Wege meinem Ziele zuzustreben. Die Nachrichten über Grémonville bei Basnage hatten mich auf die Vermutung gebracht, daß auch in anderen Geschichtswerken dieser Zeit, namentlich über Holland, Spanien, Savoyen, etwas über die Ungnade Grémonvilles zu finden sein müßte. Ebenso in der englischen Geschichte, die durch Wilhelm von Oranien mit der holländischen innig verbunden ist. Und so auch in der Papstgeschichte. Ich wollte also alle Geschichtswerke jener Zeit, so weit sie mir zugänglich waren, über Grémonville durchforschen.

Bei R a n k e, Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten, stieß ich auf eine Bemerkung allgemeinen Inhaltes, die auch durch die Geschichte Grémonvilles bekräftigt wird, nämlich: „Niemals aber beherrschte ein Fürst seine Geistlichkeit vollständiger als Ludwig der Vierzehnte“ (III, 113). Bei Lavisse hatte ich I m m i c h

angeführt gefunden, dessen „Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660—1789“ eine übersichtliche Literaturzusammenstellung über diese Zeit enthält. Auch über Grémonville macht Immich (60, 78) einige flüchtige Bemerkungen nach Mignet. Den bei Immich angeführten Werken ging ich nach und fand richtig einige darunter, die meine Untersuchung weiter förderten. In den meisten Werken freilich fand ich über Grémonville nichts oder so viel wie nichts. Doch war auch das wichtig für meine Untersuchung. Nur in der venezianischen, holländischen und deutschen Geschichte, zumal in der österreichischen und auch in der brandenburgischen ist viel von Grémonville die Rede. Aus Pellisson: Lettres historiques (Historische Briefe, 1670—1688) ersah ich, daß Grémonville einige Tage vor dem 12. November 1673 in Paris eintraf. Weder Mignet noch Legrelle bringen diese wichtige Nachricht. Ich hatte erwartet, daß Pellisson auch etwas über den Tod Grémonvilles enthielte; aber da täuschte ich mich. — Larrey, Histoire de France sous le règne de Louis XIV (Geschichte Frankreichs unter Ludwig dem Vierzehnten), enthält etwas über die Geschichte Grémonvilles im Jahre 1660.— Weiß, L'Espagne depuis le règne de Philippe II (Spanien seit der Regierung Philipps des Zweiten) nennt Grémonville einmal (II, 45) im Jahre 1669. — Dareste, Histoire de France (Geschichte Frankreichs), bietet einen lehrreichen Beleg dafür, wie allmählich die Gestalt Grémonvilles in der französischen Geschichtsdarstellung verblaßt. Der Name Grémonville wird bei Dareste nicht einmal genannt, obwohl das Werk so viele Einzelheiten aus den Jahren 1667 und 1668 bringt, daß der Name Grémonvilles unbedingt in die Darstellung hineingehört hätte. Das Werk wurde zweimal mit dem großen Gobert-Preise ausgezeichnet. — La France illustrée (Das illustrierte Frankreich), ein zweibändiges, sehr inhaltsreiches Uebersichtswerk, herausgegeben von Larouse, nennt dagegen Gré-



monville als Gesandten in Wien zweimal (II, 67, 68). Der Mann mit der schwarzen Maske „scheint" nach diesem Werke „wohl Mattioli zu sein" (II, 51). — Die Histoire des Provinces Unies ... (Geschichte der Vereinigten Provinzen ...) von Leclerc, 1728, führt Grémonville unter dem Jahre 1672 an (272) unter Hinweis auf die Geschichte Frankreichs von dem Jesuiten Daniel. Daraus schloß ich, daß Daniel etwas Eingehenderes über Grémonville brächte und vielleicht eine Quelle für Basnage und Wagner wäre.

Die Bemerkung Chéruels über die Irrtümer der Biographie Universelle (siehe oben S. 13) erschien mir so lange als bedenklich, als ich den Artikel in derselben nicht gelesen hatte. Ich glaubte anfangs sogar an die Möglichkeit, daß sich Chéruel selbst geirrt hätte, und verharrte bei dieser Meinung, bis es mir endlich gelang, den Artikel in der Biographie Universelle (neue Ausgabe vom Jahre 1854, Paris) in Abschrift zu erhalten. Herr Dr. Ryhiner an der Universitätsbibliothek Basel, der mir diese Abschrift zur Verfügung stellte, teilte mir auch mit, daß von Jakob Bretel in der Biographie Universelle „überhaupt nicht die Rede" ist, „auch unter Grémonville nicht". Der Artikel über Nikolaus Bretel von Grémonville sagt von ihm unter andern, daß er „Präsident im Parlamente von Rouen" war und im Jahre 1671 in Wien „Verhandlungen" hattte. Er enthält also zwei grobe Irrtümer. Chéruel, der natürlich die erste Auflage der Biographie Universelle benützte, die, wie ich später aus Monod ersah, im Jahre 1811 erschien, hatte also vollkommen Recht. Nur bezweifelte ich noch weiter, daß Nikolaus von Grémonville der Bruder des Jakob von Grémonville wäre. Die Quellen sind nicht angegeben. Legrelle hat merkwürdigerweise in seiner Anmerkung auch den Irrtum begangen, daß er Nikolaus als Präsidenten im Parlamente von Rouen bezeichnet, obwohl er nur Chéruel als Quelle anführt, der ausdrücklich diesen Fehler rügt.

Pribram, Franz Paul Freiherr von Lisola ... 1894, enthält Vieles und Wichtiges über Grémonville (Register!) und erschloß mir neue Quellen. Doch bringt er nichts von dessen Ungnade. Auffallend war mir, daß in diesem umfassenden und inhaltsreichen Werke die Kaiserin-Witwe Eleonore nur ein einziges Mal und ganz flüchtig genannt wird. Ihr Name steht nur im Register (706). — Bei Monod, Bibliographie de l'histoire de France (Bibliographie der Geschichte Frankreichs), fand ich wieder neue Werke verzeichnet. — Ranke, Französische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, skizziert die Tätigkeit Grémonvilles in Wien während des Teilungsvertrages vom Jahre 1668 und bezeichnet ihn als „einflußreich" (III, 375, 376, 409). Nach Bröcking (88, Anmerkung 154) sagt Ranke (III, 342, Anmerkung 1), „daß manche es wahrscheinlich gefunden haben, daß Matthioli die „Eiserne Maske" gewesen wäre". — Schmidt spricht in seiner „Geschichte von Frankreich" ziemlich eingehend von Grémonville (IV, 280, 307, 308). Er nennt ihn nachahmenswert den Ritter anstatt den chevalier von Grémonville und bringt in bezug auf den Teilungsvertrag vom Jahre 1668 wichtige Hinweise auf Torcy, Voltaire und die Werke Ludwigs des Vierzehnten. — Le Bret, Staatsgeschichte der Republik Venedig; Brusoni, Della Historia d'Italia ... (von der Geschichte Italiens); Brusoni, Historia dell' ultima Guerra tra Veneziani e Turchi ... (Geschichte des letzten Krieges zwischen den Venezianern und Türken) enthalten einiges über die Geschichte Grémonvilles in den Jahren 1660 und 1661.

Herr Dr. E. Ringier, Bibliothekar in Bern, machte mich auf die zwei Artikel über Nikolaus und Jakob Bretel im Lexikon von Larousse aufmerksam und hatte dann die Güte, mir dieselben abzuschreiben. Der Artikel über Nikolaus Bretel stimmt in seinen Irrtümern mit dem in der Biographie Universelle überein, ist also wahrscheinlich von dort her übernommen worden. Der Artikel über

Jakob Bretel besagt, daß er „gegen 1608" geboren wurde und „gegen 1673" starb, also in dem Jahre, da er von Wien nach Paris zurückkehrte. Die Quellen sind nicht angeführt. Damit haben wir die zweite Angabe über das Geburtsjahr Grémonvilles und die dritte über sein Todesjahr (1686, 1684, 1673). Von diesen drei Angaben müssen selbstverständlich zwei falsch sein. Es können aber auch alle drei unrichtig sein. Nun war für mich die Richtigkeit des Todesjahres 1686 noch mehr erschüttert.

Stein, Manuel de Biographie Générale (Handbuch für allgemeine Biographie) bot mir wieder neue Quellen. — Bei Saint-Genis, Histoire de Savoie (Geschichte Savoyens) hoffte ich einen Anhaltspunkt über den Verwandten Grémonvilles zu finden, der Gesandter am savoyschen Hofe war. Ich fand aber keinen. — Muratori, Annali d'Italia . . . (Italienische Annalen) 1750, bringt eine kurze Notiz über Grémonville unter dem Jahre 1660 (X, 2, 129) und etwas über die Gonzaga. — Lingard, A history of England . . . (Eine Geschichte Englands . . .) 1840, bietet etwas über den Teilungsvertrag vom Jahre 1668 (irrtümlicherweise heißt es 1667) auf Grundlage der Oeuvres (Werke) Ludwigs des Vierzehnten (VIII, 309). Daraus schloß ich, daß auch die Werke Ludwigs des Vierzehnten den Namen Grémonville nicht enthielten. — Botta, Storia d'Italia (Geschichte Italiens) spricht einmal von der Kaiserin-Witwe Eleonore von Gonzaga und Mantua (VI, 320). — Balbo, Storia d'Italia (Geschichte Italiens) enthält etwas von den Gonzaga (318).

Aus Linguets Denkwürdigkeiten der Bastille von Habs ergibt sich, daß der Mann mit der schwarzen Maske um das Jahr 1673 eingekerkert wurde (489).

Pribram, Die Heirat Kaiser Leopold I. mit Margaretha Theresia von Spanien enthält merkwürdigerweise nichts von Belang über die Kaiserin-Witwe Eleonore (48, 50). — Topin, L'Europe et les Bourbons . . . (Europa

und die Bourbonen) erwähnt den Teilungsvertrag vom Jahre 1668, nicht aber Grémonville (143, Anmerkung 1). In diesem Werke wird auf viele Memoiren verwiesen.

Lebreton, Biographie Normande . . . (Normännische Biographie) gehört zu denjenigen Werken, die bei d'Estaintot angeführt werden und die ich mir aus den Schweizer Bibliotheken nicht verschaffen konnte. Ich erbat mir dieses und viele der nun folgenden aus der königlich bayrischen Hof- und Staatsbibliothek München, die mir schon zur Zeit, da ich noch in Oesterreich lebte, die Bücher zu meinen geschichtlichen Arbeiten durch fast zwei Jahrzehnte in der entgegenkommendsten Weise zusandte. Bei Lebreton findet sich (I, 224) ein Artikel über Jakob Bretel von Grémonville, wonach dieser im Jahre 1622 in Rouen geboren wurde, von 1668 bis 1671 Gesandter in Wien war, was unrichtig, beziehungsweise ungenau ist, und im Jahre 1684 in Lire starb. Daß aber Grémonville Abt war, behauptet auch dieser Artikel nicht. Lebreton ist eine Quelle für Oursel. Als Quelle der Angaben bei Lebreton werden die Anmerkungen zu einem Artikel über einen Brief Saint-Amants von Chéruel, Revue von Rouen, Februar 1847, angeführt. Wir haben nun außer Paris einen zweiten Ort, Lire, wo Grémonville gestorben sein soll. Dazu kommt noch die Angabe bei Oursel, der den Ort nicht anführt, was also sehr viele Möglichkeiten zuläßt. Dadurch wuchs für mich die Wahrscheinlichkeit, daß Grémonville der Mann mit der schwarzen Maske war, abermals.

Es ist schade, daß sich in dem umfangreichen Werke von Rosseeuw-St. Hilaire, Histoire d'Espagne... (Geschichte Spaniens) von Grémonville nichts findet, da darin Ludwig der Vierzehnte mit leisem Spotte behandelt und seine gewalttätige Politik vorurteilslos geschildert wird. — Raumer streift in dem 6. Bande seiner auf einer umfassenden Literaturkenntnis beruhenden „Geschichte



Europas seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts", 1838, auch das Wirken Grémonvilles in Wien (VI, 35, 67). Auch er erwähnt nichts von dessen Ungnade. Raumer war eben wie so viele andere von der unbedingten Verläßlichkeit Mignets überzeugt. — Fiedler, Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Oesterreich im siebzehnten Jahrhunderte . . . enthält nur wenig über Grémonville aber viel über die Kaiserin-Witwe Eleonore von Gonzaga und Mantua. — Mailath behandelt ziemlich eingehend den Teilungsvertrag vom Jahre 1668 und die Persönlichkeit Grémonvilles.

Die Memoiren des Marquis von Sourches (veröffentlicht 1880) bringen unter andern die Angabe, daß Grémonville am 29. November 1686 in Paris starb. Die Herausgeber weisen in einer Anmerkung auf die Ungnade Grémonvilles hin. Legrelle hat wahrscheinlich auch diese Memoiren für seine Anmerkung über Jakob von Grémonville benützt. — Ludolfs Schaubühne der Welt, 1718, handelt von Grémonville in den Jahren 1667, 1671, 1672, 1673. Sie bringt auch Einiges über das Haus Gonzaga. — Daniel, Histoire de France (Geschichte Frankreichs), neue Ausgabe, 1725, nennt den Komtur „Grimonville" nur ganz flüchtig (VII, 73). Meine Vermutung, daß Daniel eine Quelle für Basnage war, erfüllte sich also nicht. — La Fuente, Historia general de España (Allgemeine Geschichte Spaniens) erwähnt den Ritter von Grémonville in einer Anmerkung (XVII, 48). — Valkenier, Das verwirrte Europa, 1677, spricht mehrmals von Grémonville. — Das Theatrum Europaeum, 1682, bringt (X und XI) vieles von Grémonville, vor allem die Rede gegen die Holländer im Jahre 1672 in ihrer Gänze. Abschriften aus diesem Sammelwerke wurden mir von Herrn Dr. E. Ringier in Bern gütigst zur Verfügung gestellt. Den 11. Teil sah ich selbst ein. — Voltaire, Le siècle de Louis XIV (Das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten) er-

wähnt den Teilungsvertrag vom Jahre 1668 und behauptet, daß der Mann mit der schwarzen Maske schon 1661 eingekerkert wurde. — Nach den Memoiren des Marquis von Pomponne, die ich lange nicht erhalten konnte, war Grémonville fälschlich noch zu Beginn des Jahres 1674 in Wien. Sie bringen auch etwas zur Geschichte der Kaiserin-Witwe Eleonore von Gonzaga und Mantua. Mavidal, der Herausgeber dieser Memoiren, nennt in einer Anmerkung Grémonville „Nikolaus" und läßt ihn schon von 1643 bis 1647 Gesandten in Wien sein.

Bei Manno e Promis, Bibliografia Storica degli Stati della Monarchia di Savoia (Geschichtliche Bibliographie der Staaten der savoyschen Monarchie) fand ich den Titel des handschriftlichen Werkes von Buschetto über die Nuntien am savoyschen Hofe von 1568 bis 1690. Ich hoffte, es könnte vielleicht schon im Drucke erschienen sein. Bald aber erfuhr ich aus München, daß dies nicht der Fall war. — Vast, Les grands traités du règne de Louis XIV (Die großen Verträge Ludwigs des Vierzehnten) macht einige Bemerkungen über den Teilungsvertrag von 1668 und über Grémonville. — Die Realenzyklopädie für protestantische Theologie von Herzog (Hauck) und das katholische Kirchenlexikon von Wetzer und Welte boten mir die Literatur zur Papstgeschichte der Zeit Grémonvilles. — Sorel, Recueil des instructions données aux ambassadeurs de France ... Autriche (Sammlung der Weisungen, die den französischen Gesandten gegeben wurden ... Oesterreich) ist besonders wichtig wegen der Sendung Grémonvilles nach Wien im Jahre 1664. Er enthält auch manches über die Kaiserin-Witwe Eleonore. Dieses Werk weist aber über Grémonville auffallende Irrtümer auf, nämlich, daß er früher Gesandter in Venedig war (65) und daß er nur bis zum Jahre 1672 in Wien blieb (9) — Pellisson, Histoire de Louis XIV (Geschichte Ludwigs des Vierzehnten), 1749, nennt nicht einmal den Namen Grémonvilles.



Der Artikel über Nikolaus von Grémonville im Lexikon von Hoefer ist inhaltlich gleichlautend mit dem in der Biographie Universelle; nur ist die Anordnung eine andere. Er enthält auch dieselben zwei groben Irrtümer (siehe S. 30). Er wurde mir von Herrn Dr. Wirtz an der Stadtbibliothek Zürich in Abschrift zugeschickt. Ueber Jakob von Grémonville findet sich auch bei Hoefer wie in der Biographie Universelle kein Artikel.

Lefèvre-Pontalis, Witt, befaßt sich eingehend mit Grémonville. Er nennt ihn aber — vielleicht durch Mavidal beeinflußt — Nikolaus und verfällt dadurch in sehr lehrreiche Irrtümer. Lefèvre-Pontalis sagt auch, daß es eine französische Uebersetzung des bei Basnage angeführten spanischen Werkes über Leopold den Ersten gibt. Nur glaubt er, der Spanier hätte Vida (Leben) geheißen.

Die Memoiren des Marquis von Torcy erwähnen den Teilungsvertrag vom Jahre 1668. — Heigel, Neue Beiträge zur Charakteristik Kaiser Leopolds I., 1891, bot mir eine Uebersicht der Literatur über Leopold den Ersten, insbesondere aber den genauen Titel des bei Basnage angeführten spanischen Werkes, dessen Verfasser nur in Abkürzung als D. M. G. P. bezeichnet wird. Heigel befaßt sich auch mit der Persönlichkeit Grémonvilles und kommt zu Anschauungen, die von denen Mignets abweichen. — Rinck, Geschichte Leopolds, 1709, bringt allerlei über Grémonville und die Kaiserin-Witwe Eleonore. Er weist auch auf D. M. G. P. hin. — Priorato, Historia di Leopoldo . . . (Geschichte Leopolds), 1670, ist besonders wichtig wegen des ersten Auftretens Grémonvilles in Wien. Dieses Werk ist auch von Bedeutung für die Geschichte der Kaiserin-Witwe Eleonore. — Aus dem geographisch-statistischen Lexikon von Ritter stellte mir Herr Dr. E. Ringier in Bern eine Notiz über das Dorf Grémonville in Abschrift gütigst zur Verfügung. — Da sich in den Memoiren des Marquis von Sourches die Nachricht findet,

daß Grémonville eine Komturei bei Brüssel besaß, sah ich die Tables des Mémoires de l'Academie royale de Bruxelles ein (Verzeichnisse der Memoiren der königlichen Akademie von Brüssel). — Cerisier, Algemeene Geschiedenis der vereenigde Nederlandsche Provincien, 1793, bringt unter dem Jahre 1672 den Namen des französischen Gesandten Grémonville (VII, 413). — Bei van der Hoeven, Leeven en Dood der ... Gebroeders ... Witt ... (1708) findet sich unter dem Jahre 1671 (statt unter 1672) ein Hinweis auf die Rede des Komturs „Cremonville" (II, XVII, 253). — Der Bericht des schwedischen Gesandten Esaias Pufendorf in Wien aus dem Jahre 1675 enthält wichtige Mitteilungen über Grémonville und die Kaiserin-Witwe Eleonore. — (Freschot), Mémoires de la cour de Vienne (Memoiren des Wiener Hofes), 1705, gewährt interessante Einblicke in das Leben und Treiben am Hofe Leopolds. Dieses Werk war das erste, das mir die Bibliothèque Publique et Universitaire (Die öffentliche Universitätsbibliothek) von Genf zuschickte. — Guarnacci, Vitae, et res gestae Pontificum Romanorum (Leben und Taten der römischen Päpste) sah ich hauptsächlich wegen der Kardinäle französischer Abkunft durch, da ich in dem Gesandten am savoyschen Hofe einen Kirchenfürsten vermutete. Es ergab sich aber kein Anhaltspunkt dafür. Guarnacci bietet auch etwas über die Nuntien am Wiener Hofe zur Zeit Grémonvilles. — Die Artikel über Nikolaus und Jakob Bretel von Grémonville in der Grande Encyclopédie (Große Enzyklopädie), die mir Herr Dr. E. Ringier in Bern gütigst in Abschrift zukommen ließ, weisen zwei merkwürdige Irrtümer auf. Nikolaus war darnach sogar „Präsident im Parlamente von Paris". Jakob war „Hauptmann im Champagne-Regiment (26. August 1645), machte alle Feldzüge dieses Regimentes bis zum pyrenäischen Frieden mit." Die Quellen sind nicht angegeben. — In der Con-

tinuazione (Fortsetzung) zu Priorato hoffte ich etwas über die Geschichte Grémonvilles im Jahre 1673 zu finden. Es ist aber nichts davon darin. — Die Remarques sur le discours du commandeur de Gremonville (Bemerkungen über die Rede des Komturs von Grémonville), 1673, die auf Lisola zurückgehen, bringen die ganze Rede Grémonvilles im Jahre 1672. — Winterfeld, Geschichte des Ritterlichen Ordens St. Johannis zu Jerusalem, gab mir in Ergänzung zu Vertot Aufschluß über die Ordensregeln. Er bringt auch ein Verzeichnis der wichtigsten Werke über die Geschichte der Johanniterritter. — Clément, Histoire de Colbert (Geschichte Colberts) erschloß mir neue Quellen. — Sismondi, Histoire des Français (Geschichte der Franzosen) fällt ein sehr günstiges Urteil über Grémonville. — The works of Sir William Temple (Die Werke des Herrn Wilhelm Temple) spielen in den Memoiren, die ich schon in französischer Uebersetzung kannte, einmal deutlich auf Grémonville an.

Einen guten Aufschluß über Jakob und Nikolaus Bretel von Grémonville geben die Artikel im Lexikon von Dezobry und Bachelet. Ich erhielt sie in Abschrift aus der Universitätsbibliothek Zürich. Der Artikel über Jakob von Grémonville weist nur einen unwesentlichen Irrtum auf (siehe S. 15). Der über Nikolaus hält sich genau an die betreffende Schrift Chéruels und bringt auch den Hinweis auf die Ungnade, in die er bei Hofe fiel (Seite 1298/99). — Expilly, Dictionnaire géographique, historique . . . (Geographisch-historisches Lexikon . . .), 1764, gab mir einige Aufklärung über die Lage des Dorfes Grémonville und die Geschichte der Grémonville. Wichtig war für mich besonders die Nachricht, daß der Vater, Großvater und Urgroßvater des Nikolaus von Grémonville Präsidenten im Parlamente von Rouen waren. Die Angabe darin freilich, daß dieser Nikolaus noch im Jahre 1695 lebte, ist falsch, da er ja schon im Jahre 1648 starb

(III, 661). — Lalanne, Dictionnaire historique (Historisches Lexikon), 1873, enthält zwei Irrtümer, daß nämlich Nikolaus von Grémonville Präsident im Parlamente von Rouen war und noch im Jahre 1695 lebte. Von Jakob von Grémonville heißt es ungenau, daß er im Jahre 1671 außerordentlicher Gesandter beim Kaiser war urd in Paris am 1. Dezember 1686 starb (939). Aus den zwei zuletzt genannten Werken wurden mir Abschriften aus der Hofbibliothek München gütigst zur Verfügung gestellt.

Aus Comazzi, Istoria di Leopoldo, 1691, erfährt man etwas über die Beziehungen Grémonvilles zur Kaiserin-Witwe Eleonore. — Schenckhelius, Lebensdiarium Leopolds I. . . ., 1702, bringt genaue Angaben über die Zeit der Geburt, der Heirat und des Todes der Kaiserin-Witwe Eleonore.

Mencke . . . Leopold . . . 1707, enthält im Vorworte folgenden Aufschluß: D. M. G. P. hat in lateinischer Sprache das Leben Leopolds bis auf das Jahr 1686 beschrieben „und zu Mailand anno 1696 in drei Folianten herausgegeben, welches Werk von denen, die es kennen, sehr hochgehalten wird; daher ein gewisser Gelehrter in Wien unterschiedene Passagen daraus übersetzen lassen, deren er sich in dem Leben dieses Kaisers, welches er in Lateinischer Sprache aufgezeichnet, bedienen will". Der Hinweis auf Wagner, dessen lateinisches Werk im Jahre 1719 erschien, ist unverkennbar, wenn auch der Name nicht genannt wird.

Bonnemère, La France sous Louis XIV (Frankreich unter Ludwig dem Vierzehnten) zeigt, welches Elend in Frankreich trotz des äußeren Glanzes und Ruhmes herrschte. — Meinecke, Der Regensburger Reichstag und der Devolutionskrieg, 1888, beurteilt Grémonville sehr abfällig. — Campori, Montecuccoli, erwähnt wider Erwarten nichts von den Beziehungen der beiden Generäle Montecuccoli und Grémonville. — Auerbach, La diplo-

matie française et la cour de Saxe . . . (Die französische Diplomatie und der sächsische Hof) zeigt, daß Grémonville nicht leicht zu täuschen war. — Droysen, Geschichte der preußischen Politik, enthält allerlei über die Geschichte Grémonvilles und der Kaiserin-Witwe Eleonore. — Der 9. Band der Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, herausgegeben von Brode, bietet viele Einzelheiten über Grémonville, die Kaiserin-Witwe Eleonore und den Fürsten Lobkowitz in den Jahren 1672 und 1673. — Die Memoiren des Abbé Legendre feiern Ludwig den Vierzehnten als christlichen Märtyrer. — Montrond, Dictionnaire des abbayes ... (Lexikon der Abteien), erteilte mir Auskunft über Lire und St. Maur. — Floquet, Histoire du parlement de Normandie (Geschichte des Parlamentes der Normandie) ist von großer Wichtigkeit für die Geschichte der Grémonville. Dieses umfassende und reichhaltige Werk brachte mir auch neue Quellenangaben. — Die Memoiren von Chifflet erwähnen den Teilungsvertrag vom Jahre 1668 und Grémonville (V, 271). Sie enthalten auch etwas über die Kaiserin-Witwe Eleonore. — Die Oeuvres de Louis XIV (Werke Ludwigs des Vierzehnten), 1806, bieten eine übersichtliche Darstellung der Verhandlungen über den Teilungsvertrag vom Jahre 1668. Grémonville wird darin mehrmals genannt, was ich nach der Darstellung bei Lingard nicht erwartet hatte. — Litta, Famiglie celebri italiane, bietet den Stammbaum der Gonzaga mit kurzen Nachrichten über die einzelnen Mitglieder dieser Familie. — Klopp, Der Fall des Hauses Stuart . . . enthält eine ziemlich eingehende Darstellung des Wirkens Grémonvilles in Wien (Register!). Von dessen Ungnade aber erwähnt Klopp nichts, obwohl er sehr nachdrücklich auf Wagner verweist, aus dem er sogar einzelne Stellen im Originale unter den Quellen anführt. — Großmann, Lisola, bringt

einiges über Grémonville. — Wolf, Relation des kaiserlichen Residenten in Rom ...., Plittersdorf, 1669, behandelt die Beziehungen Grémonvilles zum Fürsten Auersperg.

Herr E. Chatelan, Sekretär der Bibliothèque Publique et Universitaire von Genf, stellte mir eine beglaubigte Abschrift der Stelle über Jakob Bretel von Grémonville in der Gallia Christiana gütigst zur Verfügung. — Guilbert, Mémoires Biographiques (Biographische Memoiren) 1812, enthält einen Artikel über Ludwig Bretel von Grémonville, den Erzbischof von Aix. Dieses Werk wird bei d'Estaintot angeführt. Es ist das erste von den Werken, die ich mir aus der königlichen Bibliothek Berlin verschaffte. — (La Rivière), Eloge des Normands (Lob der Normannen) 1748, enthält auch einen Artikel über Ludwig Bretel von Grémonville. Dieses Werk wird bei Oursel angeführt. — Anselme, Histoire généalogique ... de la maison royale de France ... (Genealogische Geschichte des französischen Königshauses) 1712, enthält Angaben über einzelne Mitglieder der Familie Bretel von Grémonville. Abschriften daraus wurden mir von Herrn Dr. E. Ringier in Bern gütigst zur Verfügung gestellt. — Junckern, Curieuser Geschichtskalender, 1697, bringt Angaben über die Kaiserin-Witwe Eleonore. — L'état de la France (Der Zustand Frankreichs), 1682, führt S. 230 einen Bischof von Coutances, François de Loménie de Brienne an. Die Loménie waren mit den Grémonville verwandt. — Gaillardin, Histoire du règne de Louis XIV (Geschichte der Regierung Ludwigs des Vierzehnten), beurteilt Grémonville sehr günstig. Er spricht auch, wenngleich ohne Quellenangabe, von der Ungnade Grémonvilles.

Nachdem ich den vollen Titel des spanischen Werkes von D. M. G. P. über Leopold den Ersten bei Heigel gefunden hatte, suchte ich es mir aus der Münchener Hofbibliothek zu verschaffen. Diese besaß es aber leider

weder im Original noch in der von Lefèvre-Pontalis erwähnten französischen Uebersetzung, die ich dem spanischen Originale vorgezogen hätte, da es sich ja für meine Zwecke nur um die richtige Wiedergabe des Sinnes darin handelte. Ich wandte mich nun darum an die Bibliothèque Nationale in Paris und ersuchte auch gleich um Zusendung von vier anderen (französischen) Werken, die ich weder aus den Schweizer Bibliotheken noch aus München erhalten konnte. Eines war darunter, das auch die königliche Bibliothek Berlin nicht besaß. Die Bibliothèque Nationale in Paris hat zwar alle fünf Werke, die ich verlangte, leiht aber davon nur die zwei aus, die sie doppelt hat, nämlich Chéruel, Lettres de Saint-Amant (Briefe Saint-Amants) in der Revue von Rouen, und Lisola (?), Le politique du temps (Der Politiker der Zeit). Aber auch diese zwei Werke waren nur auf diplomatischem Wege zu haben und unter der Bedingung, daß sie in einer Bibliothek eingesehen würden. Da mir mein Gesundheitszustand den Aufenthalt in einer größeren Stadt nicht rätlich erscheinen läßt, konnte ich die letztere Bedingung nicht erfüllen. Ich trat nun an die kaiserliche und königliche Hofbibliothek in Wien mit der Bitte heran, mir diese fünf Werke zu senden. Dort sind aber nur Lisola (?) und das spanische Werk von D. M. G. P. im Originale vorhanden. Lisola (?) wurde mir zugeschickt. Das spanische Werk aber war nicht entlehnbar. Die kaiserliche und königliche Hofbibliothek Wien gab mir den Rat, mir von der betreffenden Stelle im spanischen Werke, die von der Ungnade „Gramonvilas" handelt, und auf die bei Basnage ganz genau hingewiesen wird, so daß sie leicht zu finden war, eine Photographie von dem königlich rumänischen Hofphotographen, Herrn Schramm, anfertigen zu lassen. Ich schrieb auch gleich an diesen Herrn. Aus der Zuschrift der kaiserlichen und königlichen Direktion der Hofbibliothek ersah ich, daß das Werk von D. M. G. P. im Jahre 1696



in drei Folianten gedruckt wurde. Diese Angabe las ich einige Tage darauf auch im Vorworte zu dem Werke Menckes über Leopold. Damit hatte ich wieder einen festen Anhaltspunkt für meine Untersuchung gewonnen. Da nämlich die Aeußerung des Gesandten am savoyischen Hofe, des Verwandten Grémonvilles, über diesen bei Basnage unter dem Jahre 1673 angeführt wird, und da das Werk von D. M. G. P. im Jahre 1696 gedruckt wurde, so mußte der Verwandte Grémonvilles zwischen 1673 und 1696 Gesandter am savoyischen Hofe gewesen sein, wenn diese Nachricht auf Wahrheit beruhte. Endlich gelang es mir, das spanische Werk von D. M. G. P. in neuer Auflage aus dem Jahre 1734 in drei mäßig dicken Folianten aus der königlichen Bibliothek Berlin zu erhalten, die mir schon vorher zwei Werke gütigst zugeschickt hatte. Mittlerweile hatte ich an die Reale Biblioteca Universitaria (Königliche Universitätsbibliothek) in Turin wegen der Nuntien am savoyischen Hofe zwischen 1673 und 1686 geschrieben. Diese italienische Bibliothek hatte die Güte, mir aus dem Werke: Pedemontium sacrum (Das heilige Piemont), Jos. Franc. Meyranesii, Turin 1863, die Namen der Nuntien am savoyischen Hofe zwischen 1673 und 1690 mitzuteilen. Es war aber kein französischer Name darunter. Meine Vermutung war also nicht eingetroffen. Der Gesandte am savoyischen Hofe, von dem bei Basnage die Rede ist, war also nicht der Nuntius. Es mußte also doch der französische Gesandte gewesen sein. Vielleicht, dachte ich, hat er diese Bemerkung über seinen „Verwandten" Grémonville und dessen „undankbaren Herrn" (Ludwig den Vierzehnten) in größter Vertraulichkeit gegen irgend jemanden am savoyischen Hofe gemacht. Einen Tag nach Erhalt dieser Mitteilung aus Turin kam das ersehnte spanische Werk aus Berlin an. Da fand ich nun unter dem Jahre 1673 die Nachricht, daß ein Neffe Grémonvilles, der einem Ritterorden angehörte, am savoyischen Hofe einem „Priester" erzählte, sein „un-

glücklicher Oheim" wäre im „unverdienten Elende" gestorben. Der Gesandte war also nicht der Nuntius, sondern ein „Ritter". Da ich in der neuen Auflage des spanischen Werkes aus dem Jahre 1734 die Stelle über die Ungnade Grémonvilles, die nach Basnage im zweiten Bande auf Seite 100 stehen sollte, auf Seite 66 fand, so mußte ich daraus schließen, daß entweder die neue Auflage des spanischen Werkes in kleineren Lettern gedruckt oder darin etwas ausgelassen war. Nun erst wurde für mich die Photographie der betreffenden Stelle in der Ausgabe vom Jahre 1696 von Wichtigkeit, und ich bestellte sie nochmals. Fünf Wochen nach Erhalt des spanischen Werkes in der neuen Auflage aus Berlin erhielt ich die Photographie der entsprechenden Stelle in der ersten Auflage aus Wien. Nach der genauen Abschrift, die ich mir gemacht hatte, ersah ich zu meiner Befriedigung, daß eine ganze Folioseite in der Auflage vom Jahre 1696, die mir photographisch vorlag, mit der entsprechenden Stelle in der neuen Auflage vom Jahre 1734 Wort für Wort übereinstimmt. Nur die Rechtschreibung ist ein wenig anders. Daraus ergab sich, daß auch die andern Stellen, die ich mir aus der neuen Ausgabe abgeschrieben hatte, mit denen aus der ersten Ausgabe gleichlautend sein mußten. Diese Feststellung war von großer Wichtigkeit.

C o c h e t , Répertoire archéologique, aus dem mir die Königliche Bibliothek Berlin eine Abschrift gütigst übermittelte, gab mir einige Andeutungen über das Schloß und die Kirche des Dorfes Grémonville. — Die Memoiren des Klaudius G r o u l a r t brachten mir Aufschlüsse über die verwandtschaftlichen Beziehungen des Klaudius Groulart zu den Grémonville; sie sind auch wichtig für die Geschichte Heinrichs des Vierten.

Herr E. Chatelan, Sekretär der Bibliothèque Publique et Universitaire von Genf, hatte die Güte, mich auf das Werk von D e L a C h e n a y e - D e s b o i s , Dictionnaire

de la noblesse (Adelslexikon), 1774, aufmerksam zu machen, das mir einen ziemlich genauen Stammbaum der Grémonville brachte. Erst dadurch wurde ich über die verwandtschaftlichen Beziehungen der mir schon bekannten Mitglieder dieser Sippe aufgeklärt. Nikolaus Bretel von Grémonville wird in diesem Werke irrtümlicherweise noch im Jahre 1695 als lebend angeführt. Bei De La Chenaye-Desbois fand ich nun einen Marquis von Arcy angegeben, dessen Schwester einen Grémonville geheiratet hatte. Der nun war Ritter und Gesandter am savoyischen Hofe, konnte also der Neffe Grémonvilles sein, von dem im spanischen Werke von D. M. G. P. die Rede ist, und der nach Basnage Gesandter am savoyischen Hofe war. Da aber keine Jahreszahlen dabei standen, so blieb ich noch längere Zeit im Zweifel darüber, ob dieser Marquis von Arcy wirklich der betreffende Verwandte Grémonvilles war. Nach dem Zusammenhange mußte ich nämlich annehmen, daß er einer früheren Zeit angehörte.

Villeneuve-Bargemont, Monuments des grands maîtres de l'ordre de St. Jean de Jérusalem (Denkmäler der Großmeister des Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem), 1829, bietet eine Uebersicht der Geschichte des Ordens. — Das Tagebuch des Lefèvre-d'Ormesson enthält einen Hinweis auf eine Schrift Chéruels über Heinrich Groulart, den Sohn des Klaudius Groulart. — Die Memoiren der Frau von Motteville bringen etwas über den Vater des Jakob von Grémonville.

Aus der Sammlung der Weisungen, die den französischen Gesandten am savoyischen Hofe gegeben wurden, mit einer Einleitung und Anmerkungen von dem Grafen Horric de Beaucaire, geht hervor, daß ein Marquis von Arcy im Jahre 1675 und vom Jahre 1685 bis zum Jahre 1690 Gesandter in Turin war (II, 381). Seine Gesandtschaft fällt also zwischen 1673 und 1696. Unter dem Jahre 1673 steht bei D. M. G. P. die Aeußerung, die

der Neffe Grémonvilles über diesen tat, und im Jahre 1696 wurde das spanische Werk von D. M. G. P. gedruckt. Dieser Marquis von Arcy muß also der Verwandte Grémonvilles sein, da die Angaben über ihn bei De La Chenaye-Desbois und bei Horric de Beaucaire übereinstimmen. Da der Marquis von Arcy erst im Jahre 1688 Ritter der Orden des Königs wurde und der Neffe Grémonvilles bei D. M. G. P. als Ritter bezeichnet wird, so muß er die besagte Aeußerung über Grémonville zwischen 1688 und 1690 gemacht haben. Da nach D. M. G. P. Grémonville „im unverdienten Elende starb", können die Angaben der Gallia Christiana, die der Memoiren des Marquis von Dangeau und die der Memoiren des Marquis von Sourches nicht richtig sein; denn wer 20 000 Pfund oder noch mehr jährlich zu verzehren hat, der ist nicht „im Elende". Der Marquis von Arcy starb 1694, also zwei Jahre vor der Veröffentlichung des Werkes von D. M. G. P. — Der zweite Band des Werkes von Horric de Beaucaire, Mantoue (Mantua), bringt vieles über die Gonzaga, unter anderm auch eine Stammtafel.

(Pommeraye), Histoire de la cathédrale de Rouen (Geschichte der Kathedrale von Rouen), die ich bei Oursel angeführt fand, enthält Artikel über geistliche Mitglieder der Familie Bretel von Grémonville. — Chéruel, Correspondance ... (Briefwechsel des Heinrich Groulart mit Nikolaus Bretel von Grémonville), bringt die Schilderung der Friedensverhandlungen in Osnabrück (1646—1648). — Roncaglia, Vita di Leopoldo I (Leben Leopolds des Ersten), 1718, ist eine Quelle für die neue Ausgabe des spanischen Werkes von D. M. G. P., 1734, über Leopold den Ersten, soweit dies die Zeit nach 1686 betrifft. — Horric de Beaucaire, Eléonore Desmier d'Olbreuze, duchesse de (Herzogin von) Zell, zeigt, daß der Marquis von Arcy an diesem Hofe eines großen Ansehens genoß. — Periaux, Histoire de la ville de Rouen (Geschichte

der Stadt Rouen), bringt einiges über die Grémonville, enthält aber einen Irrtum: Rudolf, der Präsident von Grémonville, starb nicht im Jahre 1640, sondern im Jahre 1649. — Farin, Histoire de la ville de Rouen (Geschichte der Stadt Rouen), 1738, ist wichtig für die Geschichte der Grémonville.

Carutti, Storia della città di Pinerolo (Geschichte der Stadt Pinerolo), 1893, den ich bei Bröcking angeführt fand, bietet die Geschichte des Mannes mit der schwarzen Maske, der am 10. April 1674 in Pinerolo eingeliefert wurde. Aus Carutti ersah ich, daß alles das, was darin über den Mann mit der schwarzen Maske berichtet wird, auf Grémonville paßt. — Die Memoiren des Herzogs von Saint-Simon enthalten etwas über den Marquis von Arcy.

Nun kamen mir wieder die Angaben bei Larousse in Erinnerung (siehe S. 31, 32). Danach wurde Jakob Bretel von Grémonville „gegen 1608“ geboren und starb „gegen 1673“. Die Angabe über das Geburtsjahr hängt offenbar mit der über das Todesjahr zusammen. Nach den meisten Nachrichten wurde Grémonville im Jahre 1622 geboren und starb im Jahre 1686; er wurde danach also 64 Jahre alt. Zieht man nun von 1673 die 64 Jahre ab, ergibt sich das Jahr 1609 als das Jahr seiner Geburt. Zwischen 1609 und 1608 ist kein wesentlicher Unterschied. Das Jahr 1608 als sein Geburtsjahr ist unrichtig, das Jahr 1673 als das Todesjahr Grémonvilles kommt aber der Wahrheit näher als alle anderen Angaben, da Grémonville tatsächlich in diesem Jahre verschwand, also für die Außenwelt starb.

Die Nachrichten über Grémonville in der Gallia Christiana, in den Memoiren des Marquis von Dangeau und in den Memoiren des Marquis von Sourches enthalten Fälschungen, soweit sie über das bei Mignet Gebotene hinausgehen. Das wird später eingehend dargelegt. Die letzte bestimmte Nachricht über Grémonville ist also die



bei Pellisson, Lettres historiques (historische Briefe), daß er einige Tage vor dem 12. November 1673 in Paris eintraf. Dann kommt die unbestimmte Aeußerung des Marquis von Arcy zwischen 1688 und 1690, daß Grémonville im „unverdienten Elende" starb. Von dieser Nachricht ist aber nur das ‚unverdiente Elend" richtig. Der Marquis von Arcy glaubte nur, daß sein Oheim Grémonville schon gestorben wäre. Beweis dafür ist, daß alles das, was Carutti in seiner Geschichte von Pinerolo über den Mann mit der schwarzen Maske erzählt, nur durch die Geschichte Grémonvilles erklärt werden kann. Grémonville ist also der Mann mit der schwarzen Maske.

Leider gelang es mir trotz aller Bemühungen nicht, die Schrift Chéruels, Lettres de Saint-Amant, auf die d'Estaintot und Lebreton als Quelle verweisen, aus Paris zu erhalten. Nachdem mir von den fünf Werken, die ich mir vergebens aus der Bibliothèque Nationale in Paris erbeten hatte, eines die kaiserliche und königliche Hofbibliothek in Wien und drei die Königliche Bibliothek in Berlin zugeschickt hatte, wandte ich mich nochmals an die Bibliothèque Nationale in Paris mit der Bitte, mir wenigstens Chéruel unmittelbar und ohne Umstände zuzusenden. Darauf ging mir die Antwort zu: Nur auf diplomatischem Wege zu haben. Ich schickte demgemäß mein Gesuch an die Bibliothèque Nationale in Paris an das k. u. k. österreichisch-ungarische Generalkonsulat in Zürich mit der Bitte um Befürwortung und Weiterbeförderung. Das Gesuch wurde mir aber von der k. u. k. österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in der Schweiz aus Bern zurückgesandt mit dem Rate, mich mit meinem Anliegen durch das k. u. k. Unterrichtsministerium in Wien an das k. u. k. Ministerium des Aeußern zu wenden. Das tat ich auch, aber ohne Erfolg. Acht Monate nach Absendung meines Gesuches an das k. k. Unterrichtsministerium ging mir die Erledigung darüber zu. Unter dem 24. Juli 1913

erhielt ich nämlich von der „k. k. Statthalterei in Oesterreich ob der Enns" eine Zuschrift folgenden Inhalts: „Euer Wohlgeboren werden in Kenntnis gesetzt, daß das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht laut des Erlasses vom 10. Juli 1913, Z. 1381, sich zu einer befürwortenden Weiterleitung des Entlehnungsgesuches an das k. u. k. Ministerium des Aeußern nicht bestimmt findet..."

Ueber die Jugendgeschichte Grémonvilles enthielten die mir zugänglichen Quellen nichts und über die Geschichte Grémonvilles bis zum Jahre 1664 überhaupt sehr wenig. Die Lebensbeschreibungen Grémonvilles, auf die bei Oursel ohne Angabe der Verfasser leise angespielt wird, konnte ich mir nicht verschaffen.

Die Bretel von Grémonville.

In dem Lande Caux in der Normandie, dem Garten Frankreichs, liegt das Schloß Grémonville, 6½ Postmeilen nordwestlich von Rouen. In der Mitte des 18. Jahrhundertes zählte die Gemeinde Grémonville 94 Feuerstätten. Jetzt hat sie ungefähr 400 Einwohner (Expilly, III, 661; Grande Encyclopédie XIX; Ritter). „Das Schloß ist ein unvollendeter Bau aus der Zeit Heinrichs des Vierten und Ludwigs des Dreizehnten, voll Erhabenheit und Würde." Die Kirche enthält eine Inschrift aus den Jahren 1630 bis 1644, die an die Familie Bretel von Grémonville erinnert (Cochet, 552). Bretel ist der Name eines Fisches. In dem älteren Wappen der Grémonville um das Jahr 1631 ist nämlich oben ein silberner Fisch, „Bretel genannt", abgebildet (Vertot, IV, 102; Rietstap, 181). Die Bretel von Grémonville haben Frankreich bedeutende Richter, Soldaten, Geistliche und Staatsmänner geschenkt.

Schon im fünfzehnten Jahrhundert wird ein „Priester" Johann Bretel genannt, der um das Jahr 1470 starb. Am 21. Juni 1464 wurde „Anton von Bretel, der Sohn des Flament von Bretel," als Ritter in den Johanniterorden aufgenommen (De La Chenaye-Desbois, III, 162; St. Al-



lais, Catalogue . . ., IV, 25). Im Jahre 1588 starb **Martin Bretel**, Domherr und geistlicher Richter (official) der Kirche von Rouen. Am 17. Juli, am 2. September, am 29. Dezember 1588 und am 9. Februar 1589 wurden für ihn Totenämter abgehalten (Pommeraye, 420).

Durch mehrere Menschenalter waren die Bretel von Grémonville als Ratsherren und Präsidenten im Parlamente zu Rouen, das ein Gerichtshof war, also in hervorragenden richterlichen Stellungen, tätig.

Im Jahre 1552 wurde **Rudolf** (Raoul) Bretel von Grémonville Ratsherr und Siegelbewahrer des Parlamentes von Rouen (Farin, 59). Im Jahre 1562 mußte er aus Rouen vor den Nachstellungen der Hugenotten fliehen (Floquet, II, 397). Rudolf Bretel von Grémonville wurde im Jahre 1584 einer der Präsidenten des Parlamentes von Rouen (Farin, 59). Damals gab es außer dem „ersten Präsidenten" noch drei andere Präsidenten dieser Körperschaft. „Rudolf von Bretel, der Erste des Namens", war „Herr von Grémonville, Jucerique, Estalleville, Lanquetot, La Chapelle, Lussy, Sainte-Beuve usw." Seine Gemahlin Marie von Saldaigne stammte aus einer spanischen Familie (De La Chenaye-Desbois). Im Jahre 1589 brach ein ligistischer Aufstand in Rouen aus. Die Liga, ein Bündnis, das französische Katholiken untereinander schlossen, entstand infolge weitgehender Zugeständnisse Heinrichs des Dritten (1574—1589) an die Hugenotten. Da die Spanier die Liga unterstützten, wurde sie auch guten französischen Katholiken verhaßt. Dem Präsidenten Bretel von Grémonville, der in Rouen zurückgeblieben war, um die Ruhe herstellen zu helfen, und den „wie die zwei andern Präsidenten, der Liga, die er verabscheute, Treue schwören mußte", gelang es später, „von der Nacht begünstigt", zu entfliehen. „Er erreichte zu Fuß sein Schloß Grémonville in Caux" (Floquet, III, 325). Während seiner Abwesenheit von Rouen wurden ihm in seinem Hause dort

Möbel im Werte von 8000 Talern gestohlen (Floquet, III, 571).

Rudolf Bretel von Grémonville hatte zwei Söhne: Ludwig und Nikolaus.

Nikolaus wurde im Jahre 1597 in den Malteserorden aufgenommen (De La Chenaye-Desbois; Saint-Allais, Catalogue ... IV, 25). Vielleicht ist es der Nikolaus von Grémonville, der als preisgekrönter Dichter des Festes der unbefleckten Empfängnis in Caen genannt wird. Seine Ode an die Sonne wurde im Jahre 1618 mit einem Preise gekrönt; ebenso seine Stanzen über den Regenbogen (Oursel, I, 422).

Ludwig Bretel von Grémonville war zuerst Rat im großen Rate, seit 1578 Siegelbewahrer, und wurde im Jahre 1597 „in Anwartschaft" seines Vaters Präsident im Parlamente von Rouen (Farin, 83, 51). Man nannte ihn den Präsidenten von Lanquetot. „Am 18. Okt. 1574 hatte er Franziska Le Roux geheiratet, die älteste Tochter des Klaudius Le Roux, des Zweiten des Namens, des Herrn von Bourgthéroulde und Ifreville und der Marie Potier." (De La Chenaye-Desbois.) Im Jahre 1597 kam König Heinrich der Vierte (1589—1610) nach Rouen, um das Parlament zur Annahme des Ediktes vom Jahre 1577 zu bewegen, das den Hugenotten eine gewisse Religionsfreiheit zugesichert hatte. Der König entbot eine Abordnung des Parlamentes zu sich in die Abtei Saint-Ouen. Es waren die vier Präsidenten, sechs Ratsherren und die „Leute des Königs" anwesend. König Heinrich suchte die erschienenen Parlamentsmitglieder zur raschen Durchführung des Ediktes vom Jahre 1577 zu veranlassen und führte ihnen zu Gemüte, daß er der „gemeinsame Vater Frankreichs" wäre, daß er besser als sie wüßte, was für „die Allgemeinheit erforderlich" wäre, als sie, die „an ihren Aemtern in einer einzigen Provinz hingen" (Groulard, Mémoires, 356). Diese Worte zeigen deutlich den Weitblick des Königs im

Gegensatze zur konfessionellen Beschränktheit der Parlamentsmitglieder. Ludwig Bretel von Lanquetot, der erst unlängst Präsident geworden war, sprach bei dieser Gelegenheit sehr heftig gegen die Hugenotten, die er anklagte, daß sie „das Reich in Verwirrung bringen". Der König geriet in Zorn. Es folgte Rede und Gegenrede, bis schließlich der Präsident von Lanquetot ausrief: „Majestät, ich will lieber die Abzeichen meiner Würde ablegen, als mich vergewaltigen lassen." Nur dem wohlwollenden und klugen Eingreifen des ersten Präsidenten Klaudius Groulart hatte es der Präsident von Lanquetot zu verdanken, daß ihm sein selbstbewußtes Auftreten nicht gefährlich wurde. Der König hatte nicht übel Lust, ihn verhaften zu lassen und grollte ihm noch nach drei Jahren (Floquet, IV, 86—88). Ludwig Bretel von Grémonville starb am 29. Juni 1600; „er wurde in der Kirche von Saint-Caude-le Jeune beigesetzt" (Periaux, 377).

Der Präsident von Lanquetot hatte „mehrere Kinder, unter andern": Rudolf, Klaudius, Ludwig und Nikolaus (De La Chenaye-Desbois).

N i k o l a u s, der jüngste Sohn, wurde als „Malteserritter von einem Musketenschuß im Jahre 1616 in einem blutigen Kampfe getötet, in dem er sich zum Herrn der großen Gallione machte, die eine Sultanin nach Mekka trug. Er befehligte eine Galeere der Religion und war erst 29 Jahre alt, besagen Memoiren, die von der Hand des Präsidenten von Lanquetot geschrieben wurden" (De La Chenaye-Desbois).

L u d w i g, der Herr von Auberbosc und von Grémonville, „wurde in Rouen gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts geboren..... Sein Vater ließ ihn sehr frühzeitig in richterliche Tätigkeit treten. Aber er war dazu bestimmt, einer der aufgeklärtesten Prälaten der gallikanischen Kirche zu werden" (Guilbert, I, 141). Er war der „Großneffe" des Martin Bretel. Am 24. Dezember 1618

nahm er von seiner Pfründe als Domherr in Rouen Besitz. Im Jahre 1622 findet man ihn als Vorsitzenden der „Akademie der unbefleckten Empfängnis“ (Periaux, 377). „Er war auch Domherr und Dechant von Lisieux“, wodurch er eine bessere Dechantei in Rouen eintauschen konnte, die er am 13. Juli 1624 in Besitz nahm. „Er war weltlicher Klosterabt von Notre-Dame von Aulnay und von Saint Victor en Caux, geistlicher Rat im Parlamente von Rouen“, und dies schon seit 1609 (Farin, 65). „Aber das, was den schönsten Teil seines Lebens ausmacht, ist der Beifall, den er von jenem großen Staatsminister, dem Kardinal von Richelieu, hatte, dem man diesen Lobspruch gegeben hat, große Sorge dafür getragen zu haben, die Kirchen mit vortrefflichen Hirten zu versehen. In der Tat wählte er ihn dazu, um ihn an die Stelle seines Bruders, des Kardinals Alfons von Richelieu, zu setzen, der ihm das Erzbistum Aix im Jahre 1630 abtrat. Er wurde erst zwei Jahre nachher vom Herrn Franz von Harley, dem Erzbischofe von Rouen, dem ersten dieses Namens, geweiht, der die Feierlichkeit am 11. Jänner 1632 in der Domkirche von Rouen unter Beistand der Bischöfe von Lisieux und von Beauvais vornahm ...“ (Pommeraye, 227, 327). Ludwig Bretel von Grémonville starb am 26. März 1644 (Oursel, I, 423).

„K l a u d i u s von Bretel, der Herr von Lanquetot, der zweite Sohn des Präsidenten von Lanquetot und der Franziska Le Roux, heiratete Magdalene Maignart, die Tochter des Karl, des Präsidenten im Parlamente von Rouen, aus einer alten und sehr mächtigen Familie der Provinz.“ (De La Chenaye-Desbois). Er wird im Jahre 1626 als Mitglied der Stände der Normandie angeführt (Farin, 141). „Klaudius Bretel hatte aus dieser Ehe zwei Söhne und zwei Töchter. Einer der Söhne wurde in der Schlacht bei Nördlingen mit seinem Vetter Ludwig Bretel, dem Herrn von La Chapelle, getötet; der andere heiratete Luise von Cleremartel, die Schwester des Grafen von Clere, der Ritter

der Orden des Königs" (nämlich des Ordens des heiligen Michael und des Ordens des heiligen Geistes. La France illustre I 379) „war, und des Marquis von Arcy, auch Ritters der Orden des Königs, Erziehers des Herzogs von Chartres und Gesandten in Savoyen. Marie Bretel, die eine der beiden Töchter, heiratete Hadrian von Mouchy" am 28. April 1628 (Anselme, I, 789), „den Herrn von Nesmond, Bascler, Franqueville usw. aus einem erlauchten und alten Hause. ... Die zweite, Franziska Bretel genannt, war mit Peter von Canouville, dem Herrn von Mesnil-au-Vicomte, verheiratet." (De La Chenaye-Desbois.)

Der älteste Sohn des Präsidenten von Lanquetot, Rudolf Bretel von Grémonville, der Zweite seines Namens, wurde im Jahre 1577 geboren. Im Jahre 1602 war er schon Ratsherr. Am 14. Jänner 1603 vermählte er sich mit Isabella (Isabeau) Groulart (De La Chenaye-Desbois; Periaux 377; Farin 65; d'Estaintot 46).

Sein Schwiegervater Klaudius Groulart (1551 bis 1607), der schon früher flüchtig genannt wurde (Siehe S. 52), war eine bedeutende Persönlichkeit. Er genoß durch seine Begabung, durch sein gewaltiges Wissen und durch seine rechtliche Gesinnung ein großes Ansehen. Er hätte Kanzler von Frankreich werden können, schlug aber diese Stelle aus, da er sich nicht dazu hergeben wollte, die Mißbräuche gutzuheißen, die er an dieser Stelle hätte dulden müssen (Floquet, III, 444—445). Sein Vater Klaudius Groulart, der mit Helene Bouchard verheiratet war, besaß ein großes Vermögen. Im Jahre 1578 wurde Klaudius Groulart Ratsherr im großen Rate, im Jahre 1585 war er schon der erste Präsident des Parlamentes von Rouen (Groulard, Mémoires 277). Im Jahre 1593 war er mit dem Herrn von Lanquetot dabei, als Heinrich der Vierte sein katholisches Glaubensbekenntnis ablegte (306). Klaudius Groulart war zweimal verheiratet. Das erste Mal mit Elisabet Bouchard. Das zweite Mal, seit 1584, mit Barbara

Guiffard, der Witwe des Robert Le Roux, des Herrn von Tilly. Sie starb im Jahre 1599 im Wochenbett (283). Klaudius Groulart hatte zwei Söhne: Klaudius aus der ersten, Heinrich aus der zweiten Ehe. Klaudius war Ratsherr, Heinrich Staatsrat und Bevollmächtigter während der Verhandlungen zum westfälischen Frieden (284). Er wurde vom Kardinal Mazarin im Jahre 1646 nach Osnabrück geschickt und trug die Hauptlast der Geschäfte daselbst. Bei den deutschen Unterhändlern stand er in großem Ansehen (Le Journal de Lefèvre d'Ormesson, II, 756, Anmerkung 2). In seinen vertraulichen Briefen an seinen Verwandten und Freund Nikolaus Bretel von Grémonville, der damals Gesandter in Venedig war, bringt Heinrich Groulart eine lebhafte Schilderung dieser aufregenden Friedensverhandlungen. „Die Gesinnung und das Leben Heinrich Groularts scheinen ehrenwert gewesen zu sein, aber ohne Auffälligkeit" (Chéruel, Henri Groulart. 596). Klaudius Groulart hatte auch noch vier Töchter. „Isabella, die mit Rudolf Bretel von Grémonville verheiratet war" (da sie schon im Jahre 1603 heiratete, wird wohl Elisabet Bouchard ihre Mutter gewesen sein); „Maria, die Frau des Nikolaus Servien, des französischen Schatzkanzlers; Margareta, die im Jahre 1608 Johann Hallé, den Herrn von Thuit, den Berichterstatter über die Bittschriften, heiratete; und Barbara, die mit Johann Bigot von Sosmenil verheiratet war." (Groulard, Mémoires, Notice, 284.) Der Präsident Klaudius Groulart war bei König Heinrich dem Vierten sehr gut angeschrieben. So oft er zu ihm entboten wurde oder selbst in Angelegenheiten des Parlaments zu Hofe ging, zog ihn der König stets zur Hoftafel zu. Heinrich der Vierte unterhielt sich mit dem Präsidenten Groulart stundenlang allein und fragte ihn über viele Dinge, sogar sehr heikler Art, um Rat. Heinrich der Vierte besaß nämlich ein sehr empfängliches Herz. Er war immer verliebt. Man hat ihm fast sechzig Ver-



hältnisse in seinem liebesreichen Leben nachgerechnet (La France illustrée, I, 395). Diese Schwäche tat allerdings seiner sonstigen Größe bedeutenden Eintrag. Auch das Söhnchen des Königs, den Dauphin, bekam der Präsident Groulart zu Gesicht und konnte sich über dessen Gedeihen erfreuen. Das erste Mal sah er ihn, als er das erste „Milchkoch“ mit Appetit verzehrte, das nächste Mal war er schon elf Monate alt und schon sehr „stark“. Diese Mitteilungen in den „Reisen an den Hof“ des Präsidenten Groulart heimeln einen sehr an. Im Jahre 1602 begleitete den Präsidenten Groulart „Herr von Grémonville“ an das Hoflager von Saint-Germain (Groulard 414). Als im Jahre darauf der Präsident Groulart nach Caen zum Könige fuhr, leistete Herr von Grémonville ihm wieder Gesellschaft. Da war er schon sein Schwiegersohn. Aus den Schilderungen in den Memoiren Groularts ersieht man, daß Heinrich der Vierte in Glaubenssachen seiner Zeit weit voraus war. Er trug schlauer Weise in gewissen Dingen sogar der Unduldsamkeit der katholischen Parlamentsmitglieder Rechnung, um sie so auf Umwegen herum zu kriegen. Das Parlament von Rouen weigerte sich lange hartnäckig, die Bestimmungen des Ediktes von Nantes vom Jahre 1598 über die den Hugenotten zu gewährende Religionsfreiheit als rechtsgültig anzuerkennen. Das geschah erst im Jahre 1609. Es gab zwar auch schon damals hugenottische Ratsherren, aber in verschwindender Anzahl (Floquet, IV, 268).

R u d o l f Bretel von Grémonville, der Schwiegersohn des Klaudius Groulart, wurde am 4. April 1622 Präsident im Parlamente zu Rouen. Er wird in dessen Geschichte der Präsident von Grémonville genannt (Farin 53; De La Chenaye-Desbois). „Er war ein freimütiger Mann aus einem Gusse“ (Floquet, V, 341). Er war ein sehr begabter Mensch, ein Mann von Mut, von heiterer Gemütsart, dessen Anwesenheit allein schon allen angenehm war. Er er-

freute sich deshalb bei seinen Amtsgenossen großer Beliebtheit. Unter Richelieu kam eine schlimme Zeit für die Parlamente. Er suchte ihren Einfluß zu verringern, indem er ihre Befugnisse auf das Rechtsprechen beschränkte und die Zahl der Ratsherren und Präsidenten verdoppelte. Dadurch sank das Ansehen dieser richterlichen Beamten, dem Staatssäckel aber flossen doppelt so hohe Einnahmen zu wie früher. Die Präsidentenstellen waren wie die der Ratsherren käuflich. Im Jahre 1637 wurden vier neue Ratsstellen und eine neue Präsidentenstelle in Rouen geschaffen, die dem Könige einen Ertrag von 400 000 livres abwarfen (Livre = Pfund, dem heutigen Franken entsprechend). Danach kostete eine gewöhnliche Präsidentenstelle damals mindestens 80 000 Pfunde (Floquet, IV, 511). Im Jahre 1608 hatte der erste Präsident für seine Stelle sogar 30 000 Taler gezahlt (1 Taler = 6 Pfunden). (Floquet, IV, 234). In der Zeit, da die Befugnisse des Parlamentes vom Hofe immer mehr eingeschränkt wurden, verfocht der Präsident von Grémonville nach Kräften die Sache dieser Körperschaft. Die Ratsherren verließen sich auf ihn als auf den Mann ihrer Wahl in jeder Beziehung. Er war ihr „Orakel". In Anspielung auf die höfische Gesinnung des ersten Präsidenten Faucon von Ris, der ganz im Fahrwasser der Minister war, sagte Grémonville gelegentlich lachend: „Herr von Ris ist der erste Präsident des Hofes, ich bin der des Parlamentes." (Floquet, V, 85.) Eine Reihe Parlamentsmitglieder wurde abgesetzt. Herr von Grémonville ging deswegen im Jahre 1641 mit einem andern Präsidenten, Bigot von Monville, nach Paris, um bei Hofe dagegen vorstellig zu werden. Richelieu sagte den beiden Herren zwar zu, daß die abgesetzten Parlamentsmitglieder ihre Stellen wieder erhalten würden, aber die Durchführung dieses Versprechens enttäuschte sie. Die Ratsherren sollten von nun an nur ein halbes Jahr ihres Amtes walten, wodurch aus „dauernden"

Stellen „zeitweilige" wurden. Vergebens war die Einsprache der Präsidenten Grémonville und Bigot dagegen. Richelieu blieb unerschütterlich bei seinem Entschlusse. Er sah in den Parlamenten nur ein Hemmnis für die Errichtung des unumschränkten Königtums, da sie sich nicht damit begnügten, Recht zu sprechen, sondern sich anmaßten, dem Könige Vorstellungen zu machen. Nach dem Tode Richelieus, 1642, wurde der Kampf vom Parlamente wieder aufgenommen. Es kam zur offenen Empörung, die vorläufig mit dem Siege des Parlamentes endete. Als in der entscheidenden Sitzung, in der die Zweiteilung des Parlamentes abgeschafft wurde (am 27. Jänner 1649), der erste Präsident von Ris seine Abwesenheit wegen Krankheit entschuldigen ließ, bemerkte der Präsident von Grémonville unter allgemeiner Heiterkeit, daß diese Unpäßlichkeit schon am Vortage vorauszusehen war. „Drei Monate vor seinem Tode konnte der ehrwürdige Greis", der schon lange „der alte Präsident" genannt wurde, „mit tiefer Rührung den Friedensschluß zwischen dem Hofe und dem Parlamente verkünden (Floquet, V, 88—386). Bei Hofe war man auf Grémonville schlecht zu sprechen, wie dies Frau von Motteville in ihren Memoiren unter dem Jahre 1649 offen heraus sagt: „Der Präsident von Gremonville", heißt es darin, „dessen Amtsgewalt groß war, tat dabei nicht ganz seine Pflicht. Er hielt sich vom Hofe für verachtet und war eifersüchtig auf das Vertrauen, das man auf den ersten Präsidenten gehabt hatte, dessen Ansehen nicht so groß war als das seinige. Durch diese Meinung verstummte der Eifer, den er immer für den Dienst des Königs gehabt hatte, und hinderte ihn, vollständig seinen ersten Verpflichtungen nachzukommen. Es ist zu beklagen, daß er es darin hat fehlen lassen, um so mehr als er übrigens viel Tüchtigkeit und Berühmtheit hatte" (III, 168). Am 1. Juli 1649 starb der Präsident von Grémonville. „Zahlreiche Verwandte und alte Diener in

Trauerkleidern verkündeten der großen Kammer den Tod des ehrwürdigen Präsidenten und luden das ganze Parlament zur Leichenfeier ein, das sich in seiner Gesamtheit dabei einfand" (Floquet, V, 387; Periaux, 377).

Der Präsident von Grémonville hatte von Isabella von Groulart „eine Menge Kinder, unter andern": Nikolaus, Franz, Ludwig, Georg, Karl, Klaudius, Rudolf und Jakob (De La Chenaye-Desbois).

Nikolaus Bretel, der Herr von Grémonville, der älteste Sohn des Präsidenten von Grémonville, wurde in Rouen im Jahre 1606 geboren. Er machte seine Studien am Jesuitenkollegium zu Rouen und an der Universität Orléans. „Im Jahre 1631 kaufte er eine Stelle als Ratsherr im großen Rate." Ein Jahr darauf „heiratete er Anna Franziska von Loménie aus einer alten Staatssekretärfamilie und trat bald in die Aemterverwaltung ein". Im Jahre 1639 ernannte ihn Richelieu zum Gerichtsintendanten für das Heer in der Picardie. In dieser Eigenschaft trug Nikolaus von Grémonville zur Eroberung der Provinz Artois bei. Im Jahre 1640 wurde er Gerichts-, Finanz- und Polizeiintendant in der Champagne. Im Jahre 1641 nahm er an der Schlacht bei Marfée (Sédan) teil. 1642 wurde er Intendant vom Languedoc. In den Jahren 1643 und 1644 findet man ihn in derselben Eigenschaft in Piemont. Ueberall zeigte er soldatische und diplomatische Geschicklichkeit. Am Ende des Jahres 1644 wurde er vom Kardinal Mazarin mit einer Sendung an den Papst Innocenz den Zehnten betraut, um diesen von Spanien abzuziehen und für Frankreich zu gewinnen. Er hatte auch den Auftrag, für den Dominikanermönch Michael Mazarin, den Bruder des Ministers, den Kardinalshut zu verlangen. Die Verhandlungen mit dem Papste hatten nicht den gewünschten Erfolg. Innocenz nahm zwar bereitwillig, was ihm Grémonville etwas zu rasch bot, wollte aber nichts dafür geben. Grémonville reiste nach Venedig, seinem ursprüng-



lichen Bestimmungsorte. Es kam zu einem Kriege Frankreichs gegen den Papst und Grémonville fiel in Ungnade. Er beging nun die Unvorsichtigkeit, sein Vorgehen rechtfertigen zu wollen. Er war, wie er seinem Freunde und Verwandten Heinrich Groulart (siehe oben S. 55) schrieb, ein schlechter Höfling, „Mazarin ließ ihn einige Zeit auf einem Posten ohne Wichtigkeit" (Venedig) „schmachten, wo man ihm nicht einmal sein Gehalt als Gesandten zahlte. Grémonville verlangte schließlich seinen Abschied gegen Mitte des Jahres 1647; er kam nach Paris zurück und starb dort im folgenden Jahre am 26. November 1648. Es ist erlaubt, zu vermuten, daß der Kummer sein Leben verkürzte" (Chéruel, Nicolas Bretel). Seine Witwe Anna Franziska Bretel von Grémonville verheiratete sich wieder mit dem Kanzler Boucherat. Seine Tochter Elisabet Marie Bretel vermählte sich mit Hadrian von Canouville (De La Chenaye-Desbois).

Franz Bretel von Grémonville wurde im Jahre 1631 in den Malteserorden aufgenommen und fiel im Jahre 1644 vor Lerida in Spanien (De La Chenaye-Desbois; d'Estaintot, 48).

„Ludwig, der Herr von La Chapelle ... wurde in der Schlacht bei Nördlingen im Jahre 1645 mit seinem Vetter, dem Herrn von Lanquetot, getötet; beide dienten als Adjutanten des verstorbenen Herrn Prinzen", gemeint ist damit Condé (De La Chenaye-Desbois).

„Georg, Herr von Estouteville und von Savary, Leutnant im Garderegiment, wurde in den Linien" (also bei der Belagerung) „von Arras im Jahre 1654 getötet" (De la Chenaye-Desbois).

Karl Bretel von Estalleville wurde Ratsherr im Jahre 1646 und Präsident an Stelle seines Vaters am 12. Juli 1649 (Farin 53). Im Jahre 1662 wird er als Ritter und „Rat des Königs in allen Beratungen" bezeichnet (D'Hosier, 288). Er gehörte zu den „aufgeklärten Rechtskundigen,



den eifrigen Beamten, den unermüdlichen Abgeordneten, den hingebungsvollen Freunden ihres Landes“ (Floquet, V, 572, 573). Mit gleichgesinnten Amtsgenossen trat er gegen die drückende Steuerbelastung des Volkes auf, wagte es, von dessen „Elende zu sprechen“ und dessen „Leiden zu schildern“. „Königliche Verhaftsbefehle“ wurden gegen diese Volksfreunde erlassen, und sie mußten für einige Zeit in die Verbannung ziehen (Floquet, V, 556). Im Jahre 1673 machte man im Parlamente zu Rouen wieder Vorstellungen gegen gewisse drückende königliche Erlasse. Dies geschah im Widerspruche zu dem ausdrücklichen Verbote des Königs vom Jahre 1667. Unter denen, die für das Volk eintraten, war auch der Präsident Bretel von Estalleville. Der König erfuhr sogleich die Namen der Schuldigen. „Der Präsident Bretel von Estalleville mußte sich entschließen, sich noch einmal von seinen Angehörigen und Freunden zu trennen, Amtsverrichtungen, die er so gut besorgte, zu unterbrechen und sich aus dem Lande, das er so edelsinnig zu verteidigen gewußt hatte, zu entfernen. Die Untersuchungskammer, die ihrem Präsidenten treu ergeben war, wollte, daß der verbannte Präsident aus den Geldern des Parlaments die ganze Zeit hindurch, die seine Verbannung dauern sollte, erhalten würde. Der erste Präsident wußte es zu verhindern, daß man dies in die Register eintrug. Die Freunde des edelmütigen Verbannten mußten sich damit begnügen, ihm mit ihren Geldern zu Hilfe zu kommen, ohne daß man sagen konnte, es wäre ihm das Parlament in seiner Gesamtheit in seinem Unglücke beigesprungen.“ Wie man sieht, war der Präsident Karl Bretel von Estalleville nicht in guten Verhältnissen, was sich aus der „Menge“ seiner Geschwister erklärt. „Die Bretel waren seit langem im Parlamente und hatten sich vom Vater auf den Sohn immer als Freunde ihres Landes und als Verteidiger des Volkes gezeigt. Daher hütete man sich auch, ihnen ... die erste



Präsidentenstelle zu verleihen, wenn sie frei wurde; denn im Falle jenes Widerstandes, den man mit aller Macht nicht mehr dulden wollte, welche Unterstützung gegen die Provinz war von diesen Männern zu erwarten, die dort geboren worden waren, dort so tiefe Wurzeln hatten, die sie liebten, wie sie ihre Väter geliebt hatten, und sie wie sie verteidigen wollten!" (Floquet, VI, 577, 578). Karl Bretel von Estalleville starb im Jahre 1686 (Farin 531).

Klaudius Bretel hatte als Lehrer „Herrn Cospeau, den Bischof von Lisieux, einen berühmten Prediger zu seiner Zeit, der zum Wohle der Kirche junge Geistliche zur Predigt" heranbildete. Dieser „wurde von Herrn Franz von Harlay im Jahre 1619 abgeordnet, die Kirche der königlichen Abtei St. Ouen wieder einzuweihen, die infolge eines von einem Soldaten ... begangenen Mordes besudelt worden war... Klaudius Bretel von Gremonville erhielt die Dechantei durch die Verzichtleistung seines Oheims" (Ludwig) „und er nahm davon im Jahre 1631 Besitz ... Nachdem er also seinem Oheim in der Würde nachgefolgt war, als er noch Diakonus war, und ohne Pfründe, nämlich am 13. August 1632" (?), „überreichte er mündlich das Ansuchen vor den Schranken des Kapitels, daß es der Gemeinschaft gefiele, ihm die Ehren zu gewähren, die ehemals den Herren Dechanten, seinen Vorgängern, bewilligt worden waren. Nachdem die Angelegenheit beraten worden war, wurde verfügt, daß der besagte Herr Oberdechant die Ehre des Weihrauches an den dreifachen, doppelten und sonntäglichen Festen erhalten sollte, an denen es ein Gloria und Credo gibt, und sich in dem Registerprotokollbuch unterschreiben sollte, da er diese Ehre aus bloßer Gnade des Kapitels erhielt und nicht anders." Am 21. Mai 1639 bekam er eine freigewordene Pfründe. Am 12. Mai 1649 „legte er seine kanonische Pfründe in die Hände des Herrn Bischofs zurück, durch den sie am folgenden Tage Herrn Rudolf Bretel, seinem Bruder, übertragen wurde.

Er legte auch das Dekanat in die Hände des Kapitels zurück. Nachdem die Abdankung am nächsten Tage, dem 13. des besagten Monates, angenommen worden war, schritt das Kapitel zu einer Neuwahl, und der besagte Herr Rudolf Bretel, sein Bruder, wurde gewählt und dem Herrn Erzbischofe vorgeschlagen, der die Bestallung gab. Nachdem sich Herr Klaudius Bretel so seines Amtes entledigt fühlte, zog er sich auf ein Gut bei Louviers zurück, wo er, nachdem er dort einige Jahre gewohnt hatte, seine Tage beschloß und in Louviers begraben wurde" (Pommeraye, 328). Ueber die Höhe der Bezüge dieser Domgeistlichen gibt eine Bemerkung bei Floquet (VI, 18) eine beiläufige Auskunft. Danach hatte im Jahre 1645 der geringste Kanonikus 2000 Pfund jährliches Einkommen.

„Herr Rudolf Bretel von Gremonville ist der dritte seiner Familie, der diese erste Domwürde seit dem Jahre 1649 besitzt, die ihm sein Herr Bruder, wie wir eben gesagt haben, am römischen Hofe abgetreten hatte; aber da sich ein Formfehler vorgefunden hatte, wurde es für richtig erachtet, sich an die Kapitelherren zu wenden, die zur kanonischen Wahl schritten. Sie wurde von den Domherren ... als Abgesandten des Kapitels dem Herrn Erzbischofe ... überbracht, der sie billigte und zugunsten des besagten Herrn Bretel bestätigte. Er nahm davon am 17. Mai 1649 Besitz, seit welcher Zeit er diese Würde des Kapitels bekleidet wie auch die eines geistlichen Rates des Parlamentes der Normandie" (Pommeraye, 328, 329). Noch im Jahre 1685 findet man Rudolf Bretel von Grémonville als Oberdechant und als Großschatzmeister des Kapitels. Im Parlamente saß er als geistlicher Ratsherr. Als solcher spielte er in dieser bewegten Zeit eine denkwürdige Rolle. Die Verfolgung der Hugenotten unter Ludwig dem Vierzehnten hatte damals den Höhepunkt erreicht. Sie geht in ihren Anfängen auf das Jahr 1656 zurück, obwohl der Kardinal Mazarin (gestorben 1661) den Hugenotten aus

Staatsklugheit nicht offen feindselig gegenübertrat. Er soll einmal gesagt haben: „Ich habe mich über die kleine Herde nicht zu beklagen; wenn sie auch schlechte Kräuter abweidet, so verliert sie sich doch wenigstens nicht" (Floquet, VI, 5). In der Folge erschienen königliche „Erklärungen", welche die Bestimmungen des Ediktes von Nantes vom Jahre 1598 einengten und die verbrieften Rechte der Hugenotten antasteten. Gemäß dieses Ediktes sollten die Hugenotten in ihren Wohnungen überall in Frankreich und auch öffentlich an gewissen bestimmten Orten freie Religionsübung haben. Auch wurden sie zu den verschiedenen Aemtern zugelassen (VI, 2). Trotz der gegenseitigen Unduldsamkeit, die im Geiste der Zeit gelegen war, hätte sich ohne die vom Hofe immer wieder unternommenen Vorstöße gegen die Hugenotten allmählich ganz von selbst ein erträglicher Zustand zwischen den Katholiken und Hugenotten ergeben. So wird wenigstens aus der Normandie in dem Jahre 1652 berichtet, daß die Katholiken und Hugenotten damals im besten Einvernehmen lebten. Sie kamen häufig zusammen. Nur gingen die einen in die katholische Messe, die andern in die calvinische Predigt. Es gab damals schon sehr aufgeklärte Leute unter den höheren Beamten (VI, 10—12). Diese Nachrichten bei Floquet stehen allerdings im Widerspruch zu folgendem Satze im selben Werke: „Zu jeder Zeit hat es in der Normandie einen unversöhnlichen Haß zwischen den Hugenotten und dem Volke gegeben" (VI, 80). Dieser Satz ist in seiner Allgemeinheit nicht richtig, da sich tatsächlich nach den Religionskriegen in Frankreich eine gewisse Duldung in Glaubenssachen einstellte (La France illustrée, II, 110). Im Jahre 1685 zählte man in der Normandie noch gegen 180 000 Hugenotten, in Rouen etwas über 4000. Das Parlament ließ die hugenottischen Bethäuser in der Provinz schließen und abbrechen und die Prediger verfolgen. Es stand fast nur noch „der Tempel"

in Quevilly offen. Dieser Ort lag am linken Seineufer, südwestlich von Rouen, der Stadt gegenüber. Heute ist dieser ehemalige Vorort zu einer Vorstadt geworden. Das Bethaus von Quevilly war ein schmuckloser, mächtiger Bau ohne Säulen, mit zahlreichen Fenstern; es vermochte über zehntausend Andächtige zu fassen. Von allen Seiten strömten hier die Hugenotten zusammen. Unter den drei Predigern, die damals ihre bedrängten Glaubensgenossen durch die Worte des Evangeliums trösteten, war auch Jakob Basnage (1653—1723). Sein Vater Heinrich Basnage (geboren 1615) war seit dem Jahre 1636 in Rouen ansässig und genoß als Rechtsgelehrter einen großen Ruf (VI, 55, 56). Unter allerlei nichtigen Vorwänden wurde das Bethaus von dem Parlamente, das durch Marillac, den grausamen Intendanten des Königs, in diesem Sinne beeinflußt worden war, vorläufig geschlossen und die Prediger ihres Amtes entsetzt. Der katholische Pöbel verwüstete unter der Führung von Jesuitenzöglingen das Bethaus, ohne wegen dieses Verbrechens vor Gericht gezogen zu werden. Gegen die hugenottischen Prediger aber, die nur ihre Seelsorgepflicht erfüllt hatten, schritt das Parlament ein. Am 6. Juni 1685 fand die Verhandlung gegen sie statt. Man erhob gegen sie allerlei haltlose Anschuldigungen, so zum Beispiel, daß sie Kinder schon katholisch gewordener Eltern und Rückfällige in das Bethaus eingelassen hätten usw. Bei dieser Gelegenheit trat der Großschatzmeister und Oberdechant Rudolf Bretel von Grémonville lebhaft für die Unschuld der Prediger ein. Er war dabei offenbar seiner Vorfahren eingedenk, „die sich im Parlamente immer durch edelsinnigen Freimut hervorgetan hatten". Er schloß seine Rede mit den Worten: „Der König ist Herr in seinem Reiche; er lasse also in seiner Allmacht den Tempel in Quevilly zerstören, aber ohne daß man uns zu diesem Zwecke nötige, ein Verfahren einzuschlagen und Ungerechtigkeiten zu begehen, die uns mit Schmach be-

decken. Wenn unsere Väter wieder auf die Welt kämen, würden sie uns verleugnen als Unwürdige des Amtskleides, das sie mit so viel Ehre getragen haben" (VI, 120, 125). Vergebens waren diese mannhaften Worte des wackeren Oberdechanten. Inmitten des blindwütigen Glaubenshasses verhallten sie unwirksam. Nur zwei Ratsherren stimmten ihm zu. Die andern wurden vom Präsidenten zu hartem Vorgehen angestachelt. Das Parlament beschloß, das Bethaus zu zerstören und die Prediger, deren Unschuld klar zu Tage getreten war, mit einer Geldstrafe zu belegen und sie aus Rouen und dessen Umgebung zu verbannen. Man hatte sie schon vor der Urteilsfällung in Haft genommen, mußte sie aber bald wieder frei lassen. Sie zogen aus dem Lande. Viele ihrer Glaubensgenossen folgten ihnen nach. Jakob Basnage erwirkte sich als Gutsbesitzer, er war Herr von Beauval, vom Könige eine schriftliche Auswanderungserlaubnis und ging nach Holland, dessen Geschichte er später schrieb. Sein Vater Heinrich Basnage blieb zurück und beschäftigte sich weiter mit der Herausgabe seiner Schriften. Er lebte noch im Jahre 1694 (Floquet, VI, 49—171; Farin, II, 163).

Wenn man die ganze Reihenfolge der Grémonville, die ich angeführt habe, überschaut, sieht man, daß es lauter ehrenwerte Männer waren. Sie taten sich alle durch ihre Anhänglichkeit an die katholische Kirche und durch ihre königstreue Gesinnung hervor. Sie waren aber keine Höflinge.

Eine Marie Elisabet Bretel war mit Johann Baptist des Champs, dem Herrn von Boishébert usw., verheiratet. Am 18. September 1662 wurde seine Witwe zur Vormünderin ihrer Kinder unter Zustimmung der Verwandten väterlicher- und mütterlicherseits gewählt. Unter diesen Verwandten werden auch die drei Brüder: der Präsident Karl Bretel von Estalleville, der Oberdechant Rudolf Bretel und der Generalleutnant Jakob Bretel angeführt.



Vielleicht war diese Marie Elisabet Bretel, die Witwe des Herrn von Boishébert, eine Tochter des Präsidenten Rudolf von Grémonville (D'Hosier, 287, 288). — Am 11. Februar 1679 heiratete eine Magdalena von Bretel Joachim de la Grange (Anselme, I, 695).

Das Wappen der Bretel von Grémonville, von Lanquetot, von Saint-André und von Auberbosc wird unter dem Jahre 1668 folgendermaßen geschildert: Aus Gold mit einem roten Sparren, unten mit einer Feldlilie und drei blauen Sporen, oben mit einer silbernen Schlange, die sich nach rechts hin bewegt (Saint-Allais, Armorial ... B, 403, 404; La France illustrée. Les Armoiries I, 153).

Es scheint demnach das Wappen der Grémonville, ihrer Geschichte entsprechend, Enthaltsamkeit, Tapferkeit und Klugheit zu versinnbildlichen.

Jakob Bretel von Grémonville bis zum Jahre 1667.

Der jüngste Sohn des Präsidenten von Grémonville hieß Jakob. Er wurde im Jahre 1622 in Rouen geboren (Lebreton, I, 224; Oursel, I, 423). Am 7. Juni 1631 wurde er zugleich mit seinem Bruder Franz in den Malteserorden aufgenommen, beziehungsweise eingekauft (Vertot, IV, 102). Ueber dieses Einkaufen gibt Vertot folgenden Aufschluß: „Seit ungefähr einem Jahrhunderte" (das Werk Vertots erschien im Jahre 1726) „schafft man unmündige Ritter und in der Wiege, eine Sitte, die die Leidenschaft der Väter und Mütter für die Beförderung ihrer Kinder sehr allgemein gemacht hat, und deren Ursache wir sehr gedrängt berichten. In der Zeit, als die Religion im Besitze der Insel Rhodus war, gab es in der Stadt dieses Namens einen Ort, das Collachium oder das Kloster genannt, ein Viertel, das nur zur Wohnung der Ordensangehörigen bestimmt und von den weltlichen Bewohnern getrennt war. In dem im Jahre 1631 in Malta abgehaltenen Generalkapitel wurde beschlossen, ein ähnliches Kloster zu bauen. Man brauchte zur Ausführung dieses Planes einen Fond von hunderttausend Talern. Da im Schatze das Geld fehlte, beschloß man, um es zu ersetzen, hundert Erlasse zu bewilligen, um in den Orden hundert Kinder aufzunehmen unter der Bedingung, daß sie jedes als Aufnahmegebühr tausend Dukaten hergeben sollten"(17).

Grémonville diente „lange mit Ansehen gegen die Türken, sowohl in Malta als auch in Venedig, wobei er einen Pfeilschuß durch den Hals erhalten hatte, der ihm



eine große Schwierigkeit beim Reden bereitete (Sourches, Mémoires, 459, Anmerkung 4). Etwas mehr erfährt man über Grémonville im Jahre 1660, da er auf Candia (Kreta) gegen die Türken focht. Diese Insel war damals noch im Besitze der Venezianer, die sich aber nur mehr mit Mühe der Angriffe der Türken erwehrten. „Die meisten christlichen Fürsten", sagt Villeneuve-Bargemont, „schickten Hilfe" dorthin, „wohin auch eine Menge Edelleute als Freiwillige aus den verschiedenen europäischen Gegenden eilten. Man hätte sagen können, die Glut der Kreuzzüge sei erneuert worden. Der Großmeister ließ dorthin jedes Jahr Verstärkungen an Brüdern und Soldaten gehen" (II, 172). Ludwig der Vierzehnte von Frankreich „ließ dorthin 3600 Mann bringen, die von einem Prinzen des Hauses Este befehligt wurden. Da dieser Prinz noch nicht imstande war, sich einzuschiffen, ernannte der König den Komtur von Gremonville aus einem berühmten Hause der Normandie zum Leutnant des Prinzen" (Almerigo) „von Este ... Der Herzog von Savoyen schickte zwei Regimenter Infanterie von je 500 Mann ... (Vertot, 183). Die Absicht der christlichen Generäle war ... die Stadt Kanea wieder zu nehmen. Das gelang ihnen zwar nicht, aber sie eroberten viele andere Orte." Der Feldzug endete unentschieden (184). Nach Verwundung des Generals Bas übernahm Grémonville den Oberbefehl (Brusoni, Storia d'Italia, 710). Am 17. September 1660 befehligte er in einer Schlacht vor Candia die erste Schlachtlinie der Franzosen, die von den Türken geschlagen wurden (Larrey, 220). Im Jahre 1661 verließ Grémonville den venezianischen Dienst, „weil er erfuhr, daß ihm einige Edle die Unzufriedenheit des Senates zugezogen hatten" (Le Bret, 525). Vom Jahre 1661 bis zum Jahre 1664 bieten die mir bekannten Werke nichts über Grémonville. Erst im Jahre 1664 ist von ihm wieder die Rede, und zwar als Gesandten in Wien.

Zu Beginn des Monats August des Jahres 1664 muß

Grémonville schon in Paris gewesen sein, da die Verhaltungsbefehle, die ihm für seine Sendung nach Wien gegeben wurden, unter dem 15. August 1664 ausgestellt sind (Sorel, 65). In diesen Verhaltungsbefehlen erhielt Grémonville die Weisung, für die ordentliche Verpflegung der in Ungarn gegen die Türken kämpfenden französischen Truppen zu sorgen. Ludwig der Vierzehnte hatte nämlich als Mitglied der Rheinliga an dem Türkenkriege teilgenommen. Grémonville sollte über Regensburg reisen und sich dort mit Gravel ins Einvernehmen setzen. Gleich nach seiner Ankunft in Wien hatte er sich bei dem Kaiser einführen zu lassen. Er sollte auch den Befehlshaber der französischen Heeresabteilung in Ungarn, den Grafen Coligny, von seiner Ankunft benachrichtigen (66). In einer Hinzufügung zu diesen Verhaltungsbefehlen gab der König unter dem 24. August 1664 Grémonville den Auftrag, die von den französischen Truppen erbeuteten Fahnen dem Kaiser bei der ersten Audienz zu überreichen. Grémonville wurde eingeschärft, nichts Schriftliches in die Hände der kaiserlichen Minister zu geben, weil „es keine französische Gepflogenheit wäre, schriftlich zu verhandeln" (67). „Als Grémonville in Regensburg ankam", erzählt Sorel, „erhielt er die Nachricht von dem zwischen dem Kaiser und den Türken geschlossenen Frieden; diese Nachricht änderte alle Bestimmungen seiner Verhaltungsbefehle, und er schrieb am 7. Oktober 1664, um neue zu erlangen. Er erhielt keine Denkschrift, um ihn in der Gesamtheit der Verhandlungen zu leiten, sondern eine Reihe Schreiben in bezug auf die Angelegenheiten, denen er nachzugehen beauftragt war. Es sind die bedeutendsten der Zeit. Sie beziehen sich auf den Devolutionskrieg, auf die spanische Erbfolge und die holländischen Angelegenheiten ... Sie sind von Mignet in seiner Geschichte der Verhandlungen über die spanische Erbfolge ausführlich dargelegt worden" (67, 68).

Die Berichte Grémonvilles an Ludwig den Vierzehnten und an Lionne, der von 1661 bis 1671 Staatssekretär (Minister) des Aeußern war, sind mit viel Humor geschrieben, zu dem sich meist ein Anflug von Spott gesellt. Sie zeigen manche Wendungen aus der Militärsprache, was sich aus der früheren kriegerischen Laufbahn Grémonvilles erklärt. Lefèvre-Pontalis sagt, daß diese Berichte Grémonville „als Schriftsteller Ehre machen" (II, 12). Ich möchte dazu bemerken, daß alle Berichte Grémonvilles eine rednerische Wirkung hervorbringen. Dies tritt schon äußerlich durch die ganz ungewöhnlich langen Satzgefüge zutage. Man sieht deutlich, daß Grémonville seine Berichte unmittelbar unter dem Eindrucke der Geschehnisse auf das Papier geworfen hat. Wenn auch der Inhalt im allgemeinen klar erscheint, so ist doch die Form eine flüchtige. Diese Eigentümlichkeit macht mitunter das volle Verständnis der Berichte schwierig, indem manches dem Sinne nach zu ergänzen oder zu deuten ist.

Ueber das Eintreffen und erste Auftreten Grémonvilles in Wien erfährt man aus Priorato, der den ersten Band seines Werkes über Kaiser Leopold während der Anwesenheit Grémonvilles in Wien schrieb, folgendes:

„Dieser" (Grammonville) „befand sich zur Zeit" (1664) „in Paris, eben frisch aus den Kriegen in der Levante zurückgekehrt, nachdem er sechzehn und mehr Jahre hintereinander in hervorragenden Stellungen im Dienste der Republik Venedig gekämpft hatte, wobei er sich immer im Kommando bei den wichtigsten Gefechten befand, bei denen er viele ersprießliche Taten ausführte, ... wodurch er sich großes Ansehen und den Ruf eines Ritters von großer Tapferkeit erwarb, nicht weniger mit dem Degen als gewandt in den öffentlichen Unterhandlungen durch seine große Kenntnis in allen Angelegenheiten. Er wurde also an den kaiserlichen Hof mit dem Titel eines adeligen Gesandten geschickt, da der König von Frankreich dort

keine Botschafter zu halten pflegt. Gleichwohl wurde er, abgesehen von den Titeln, immer wie ein Botschafter behandelt. Er kam in Wien am 14. Oktober 1664 an. Er wurde vom Hofe mit Bezeigung von Achtung und Wohlgewogenheit empfangen, die immer mehr wuchs durch seine schönen Eigenschaften und seine angenehmen Manieren beim Unterhandeln, die mit beifällig aufgenommener Pracht und mit einer geschickten Ungezwungenheit im Verkehr verbunden waren. Es entstand einige Schwierigkeit über die Art seines Empfanges wie über die seiner ersten Audienz. Das ganze wurde gleichwohl von dem Fürsten Portia, dem ersten Minister, in Ordnung gebracht, der es als halbes Auskunftsmittel ergriffen hatte, ihn selbst zur besagten Audienz zu führen. In dieser setzte er die Absichten seines Königs auseinander, mit dem Kaiser in guter Freundschaft und in der aufrichtigen Ausführung aller westfälischen Verträge zu verharren, welche die Hauptgrundlage sein sollten. Er überreichte dann seitens des Königs Seiner kaiserlichen Majestät alle Standarten, ausgenommen drei, die man zurückbehielt, die von seinen Truppen in der Schlacht an der Raab erobert worden waren, die von dem Kaiser sehr gut aufgenommen wurden" (547, 548). Dann brachte Grémonville die übrigen Aufträge seines Königs vor. Er sollte vor allem von einer Absendung kaiserlicher Truppen nach Flandern abraten. „In dieser Stunde war es, daß die Spanier zu argwöhnen begannen, daß die Franzosen einen Anspruch auf die Niederlande erheben könnten" (548). Grémonville hatte bald darauf einen Streit mit den Vätern der Gesellschaft Jesu wegen einer Erbschaftsangelegenheit in Polen, die den Herzog von Enghien betraf. Die Jesuiten gaben sich schließlich statt der ihnen vom Prinzen Karl Ferdinand, dem Bruder des Königs Ladislaus, testamentarisch vermachten 200 000 Gulden mit 100 000 Gulden zufrieden (549, 550).

Wie Rousset ausführt, wurde Grémonville von dem Minister Lionne getadelt, daß er die Rückberufung der französischen Truppen aus Ungarn in einer der Wahrheit nicht entsprechenden Weise in Wien erklärte (Lionne an Grémonville unter dem 31. Oktober 1664, S. 66). Man bekommt da den Eindruck, daß Lionne auf Grémonville anfangs nicht gut zu sprechen war, und daß ihn erst späterhin die Erfolge Grémonvilles umstimmten. Vielleicht hat der König selbst Grémonville zum Gesandten in Wien gemacht. Seine gründliche Kenntnis des Italienischen wird dabei wohl von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein, da am Hofe Leopolds allgemein italienisch gesprochen wurde, wie Casimir Freschot in seinen Memoiren anführt (94). Der Kaiser sprach nach derselben Quelle außer dem Deutschen folgende vier Sprachen geläufig: Lateinisch, Italienisch, Spanisch und Französisch. Des letzteren bediente er sich aber selten. Der schwedische Gesandte Esaias Pufendorf erwähnt das Französische nicht (Helbig, 58). Mit dem Beichtvater des Kaisers, Pater Emerich, stand Grémonville gleich vom Anbeginn an auf gutem Fuße. Er versicherte diesem, wie er selbst Ludwig dem Vierzehnten unter dem 18. Dezember 1664 berichtete, „daß sein König keinen anderen Eifer habe als das Ketzertum auszutilgen, und daß, wenn Gott seiner Regierung weiter seine Gnade schenke, man in wenigen Jahren sehen werde, wie es in Frankreich erlösche" (Rousset, 69). So heißt es bei Rousset, der in der Anmerkung hinzufügt: „Man muß dieses Datum" (1664) „wohl beachten, 21 Jahre vor der Zurücknahme des Ediktes von Nantes." Grémonville war also gut eingeweiht in die Zukunftspläne seines Königs. Er zeigt sich wie Ludwig der Vierzehnte als fanatischen, unduldsamen Katholiken, was einen bei einem Malteserritter der damaligen Zeit nicht wundern kann, und was natürlich den Beichtvater des Kaisers für ihn sehr einnehmen mußte.



Grémonville kam rasch bei Hofe in Gunst, was sich auch bei den Festlichkeiten zeigte, die anläßlich der ersten Heirat des Kaisers mit Margaretha Theresia von Spanien in Wien abgehalten wurden. Grémonville, der sich am Hofe „einzuschmeicheln" suchte, gab bei dieser Gelegenheit ein „kostbar Ballet …, zu welches er den Kaiser, die verwittibte Kaiserin und beide Erzherzoginnen einlud. Es wurde ihm dies zwar anfangs rund abgeschlagen, weil man auch dem englischen Gesandten nicht zulassen wollte, sein kostbares Feuerwerk abbrennen zu lassen, er erhielt aber durch inständiges Bitten und Anhalten den 26. Januarii" (1667) „noch endlich die hohe Gnade, daß der Kaiser in eigener Person mit der verwittibten Kaiserin und der alten Herzogin (weil die jüngere am Fieber krank lag) dabei erschiene" (Rinck, 540).

Die „verwittibte Kaiserin", von der hier die Rede ist, sollte im Leben Grémonvilles eine große Rolle spielen. Es war Eleonore von Gonzaga und Mantua.

Die Gonzaga.

„Zu Beginn des 17. Jahrhunderts", sagt der Graf Horric de Beaucaire, „befanden sich infolge einer krankhaften Erblichkeit die brutalen Laster der Condottieri bei den Fürsten des Hauses Gonzaga in Verbindung mit der raffinierten Unzucht der wollüstigen Despoten der Renaissance" (Mantoue, II, 123). — Nach dem Tode des Herzogs Vincenz des Ersten von Mantua im Jahre 1612 regierte sein Sohn Franz der Vierte nur einige Monate. Nach seinem Ableben trat sein Bruder Ferdinand der Zweite die Regierung an. Er war Kardinal, heiratete aber, „nachdem er seinen roten Hut im Stiche gelassen hatte", im Jahre 1617 Katharina von Medici. Er zwang nun seinem Bruder Vincenz den Kardinalpurpur auf. Der aber war darüber nicht sehr erbaut. Er verliebte sich in eine schöne Dame, eine Isabella von Gonzaga von einer Seitenlinie, und heiratete sie. Sein Bruder jedoch nötigte ihn, sich von seiner ihm angetrauten Gattin zu trennen. Nach dem Tode Ferdinands des Zweiten im Jahre 1626 wurde Vincenz als der Zweite seines Namens Herzog. Er starb aber schon am 26. Dezember 1627 infolge der „außerordentlichen Ausschweifungen", die ihm und seinem Bruder das Leben verkürzten (124, 394). Von ihrem älteren Bruder, Franz dem Vierten, lebte noch eine Tochter, die Prinzessin Marie, die ins Kloster gegangen war. Der Kardinal Richelieu, der Mantua an Frankreich ketten wollte, ließ die Prinzessin Marie aus dem Kloster holen und sie mit ihrem Vetter Karl, dem Sohne des Herzogs Karl von Nevers, in aller Eile und

in aller Stille am 24. Dezember 1627 trauen. Gleich darauf starb der Herzog Vincenz. Nun wurde der Herzog Karl von Nevers der Aeltere, ein Neffe Heinrichs des Vierten von Frankreich, zum Herzoge von Mantua ausgerufen. Er war ein Mann, „der für ruhmvolle Unternehmungen schwärmte, tapfer, edelmütig, prachtliebend". Aber „seine Urteilskraft, seine politische Einsicht und die Festigkeit seines Wesens entsprachen nicht dieser glänzenden Außenseite" (125). Der Kaiser Ferdinand der Zweite weigerte sich, den Herzog Karl von Nevers als Herzog von Mantua anzuerkennen, so daß es zu einem Erbfolgekriege kam, der erst im Jahre 1631 beendet wurde. Im Friedensschlusse bestätigte der Kaiser Karl von Nevers als Herzog von Mantua (126—131). Dieser starb als Herzog Karl der Erste im Jahre 1637 vielleicht durch Gift (Litta). Er war seit 1599 mit Katharina von Lothringen vermählt. Von seinen Kindern überlebten ihn nur zwei Töchter: die schöne Luise Marie, die als Königin von Polen im Jahre 1667 starb, und die schöne Pfalzgräfin Anna, die in Paris einige Zeit eine große Rolle spielte und „die Vergnügungen töricht liebte" (Litta). Sie starb im Jahre 1684, „nachdem sie mehrere Jahre in der strengsten Ausübung der Religion zugebracht hatte". So heißt es in den einleitenden Bemerkungen zu ihren Memoiren. Sein Sohn Karl der Zweite, der schon im Jahre 1631 starb, hinterließ zwei Kinder: Karl und Eleonore. Für diesen Herzog Karl den Dritten, der bei dem Tode seines Großvaters erst acht Jahre alt war, führte seine Mutter Marie die Regentschaft. „Sie war weise und klug, von einem Geiste, der ihr Geschlecht überragte" (Horric de Beaucaire, II, 133). Eingehenderes über sie bringt der Graf Priorato. Nach ihm war sie „das Bild der Klugheit, das Sinnbild der Gerechtigkeit, das Beispiel der Mäßigkeit, das Urbild der Unerschrockenheit, der Inbegriff jedes erhabenen Vorzuges" (669). Es ist auch noch weiter bei ihm die Rede „von der

Lebhaftigkeit ihres Geistes, von dem Edelsinn ihrer Gedanken, von der Beständigkeit ihres großmütigen und männlichen Gemütes". Sie starb im Jahre 1660. Ihr Sohn, der Herzog Karl der Dritte von Mantua, war hübsch von Gestalt und begabt; er befaßte sich aber nicht mit ernsten Angelegenheiten. Er verriet nacheinander alle seine Verbündeten, wie es sein augenblicklicher Vorteil zu erheischen schien. Er heiratete im Jahre 1649 die Erzherzogin Isabella Klara von Oesterreich (Horric de Beaucaire, II, 135—139). Er war „ein Fürst, der kein Ansehen genoß. Allen Lastern ergeben, ging er oft nach Venedig, um sich dort zu unterhalten, wo er sich durch seine gemeinen Witze lächerlich machte" (Litta). Er starb im Jahre 1665 „in der Blüte seines Alters, nämlich im 36. Jahre. Er hatte sich sein Leben verkürzt durch allzu unmäßige Conversation mit einem adeligen Frauenzimmer" (Ludolf, IV, 215, Anmerkung). Ueber seine „unerlaubten Liebschaften" liegt sogar ein Buch vor, betitelt: „Die Liebe des Karl Gonzaga, des Herzogs von Mantua, zur Gräfin Margarete von Rovere." Muratori, der diese Nachricht bringt, fügt hinzu: „Die Unzucht war in diese vornehme Familie eingezogen" (Annali, XI, II, 149, 150). Sonst aber war der Herzog nach derselben Quelle ein guter Mensch und bei seinem Volke beliebt. Die Witwe des Herzogs Karl des Dritten von Mantua, Isabella Klara, die Tochter des Erzherzogs Leopold von Oesterreich, des Grafen von Tirol, führte anfangs die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn, den Herzog Karl Ferdinand den Vierten. Durch ihre Beziehungen zu ihrem Sekretär Bulgarini erregte sie unliebsames Aufsehen. „Um ihr Gewissen zu beruhigen, heiratete sie insgeheim Bulgarini. Der durch die Aufführung der Regentin verursachte Skandal brachte den Wiener Hof in Aufregung, der glaubte, eingreifen zu müssen. Der Kaiser und die Kaiserin-Witwe verlangten die Entlassung des Ministers und riefen die Gewalt des

Papstes an, der die beiden Liebenden dazu verurteilte, in den Klosterstand zu treten. Bulgarini wurde Benediktiner und die Herzogin nahm das Kleid einer Nonne, ohne gleichwohl in einem Kloster zu wohnen, und indem sie doch noch ihr Haus und ihren Palast in Mantua behielt." Sie starb im Jahre 1688 (Horric de Beaucaire, II, 143, 144; Litta). Ihr Sohn, der Herzog Karl Ferdinand der Vierte, war ein Fürst „ohne Fähigkeit und ohne Hingebung an die Geschäfte" (Pomponne, I, 109). Er heiratete im Jahre 1671 seine Base Isabella von Gonzaga, „eine der schönsten Prinzessinnen Italiens", ahmte aber trotzdem das „skandalöse Leben der Eltern nach und verschwendete sein Geld in Ausschweifungen" (Litta). Die Herzogin war darüber sehr unglücklich. Die arme Frau war immer krank (Horric de Beaucaire, II, 144; Pomponne, I, 109, 110). Venedig war der Lieblingsaufenthalt des Herzogs. Er war dort meist im Theater hinter den Kulissen. Man sagte von ihm, daß er sich „für so viele Weiber interessierte, als es Sterne in den beiden Bären des Arktischen und Antarktischen Poles gibt... Die meisten Sängerinnen Italiens begaben sich in den Schutz des Herrn Herzogs von Mantua". Er war sehr feige und konnte das Schießpulver nicht riechen. Ein Erdbeben veranlaßte ihn im Jahre 1693 zur Flucht von Mantua bis Bologna. Im Jahre 1704 heiratete er ein zweites Mal, und zwar eine lothringische Prinzessin. Er starb im Jahre 1708 ohne Nachkommen (Horric de Beaucaire, II, 146 bis 156; Litta).

Außer den Gonzaga im 17. Jahrhunderte, die hier aufgezählt wurden, fand ich noch den Fürsten Hannibal Gonzaga in dem spanischen Werke von D. M. G. P. also geschildert: ‚Es starb dieses Jahr" (1668) „an dem kaiserlichen Hofe von Wien der Fürst Herr Hannibal Gonzaga, Staatsrat, Präsident des Kriegsrates und Befehlshaber der Festung und kaiserlichen Stadt Wien, eine Persönlichkeit, bei der die erhabenen Eigenschaften eines erlauchten

Blutes wetteiferten (da er die schätzenswerte Ehre hatte, vom durchlauchtigsten Hause Mantua zu sein) und die einer vollkommenen Erfahrung und Kenntnis in der Politik, und ein Soldat ... in gleicher Weise fromm, weise, klug und tapfr“ (I, XII, 13⁰). Wolf sagt von ihm, daß er „ruhig, zurückhaltend“ war, und „sich nicht gern in die Politik mischte“ (76).

Die Kaiserin-Witwe Eleonore von Gonzaga und Mantua.

Eleonore wurde am 18. November 1629 geboren. Am 30. März 1651 nahm sie der Kaiser Ferdinand der Dritte zur dritten Gemahlin, obwohl ihm der französische Hof das Fräulein von Montpensier, die Tochter des Herzogs von Orléans, des Bruders Ludwigs des Dreizehnten von Frankreich, angeboten hatte (Junckern, 6; Sorel, 37). Als Kaiser Ferdinand der Dritte am 2. April 1657 starb, „blieb die Kaiserin Eleonore, seine innigst geliebte Gemahlin, über diesen unzeitigen Verlust untröstlich betrübt, da die liebende Eintracht unwandelbar und die Uebereinstimmung, in der sie mitsammen lebten, sehr glücklich gewesen war.“ So schreibt Priorato in seinem Werke über Leopold (15), das er der Kaiserin-Witwe Eleonore gewidmet hatte. Zu Beginn richtet er an sie folgende Worte: „Andern ziemte die Widmung nicht als Eurer Majestät, in deren großem Sinne so großmütige, edelmütige und fromme Gedanken wetteifern. Derjenigen, die nicht nur mit den Handlungen ihres sehr musterhaften Lebens den Ruf ihrer unwandelbaren Klugheit bestätigt, sondern auch mit sehr feinem Urteil erwägt, daß aus der ruhmreichen Asche ihrer verblichenen Verwandten Lichtstrahlen zum Nutzen der Späteren hervorgehen.“ Die Kaiserin Eleonore hatte drei Kinder: einen Sohn, der frühzeitig starb, und zwei Töchter, Eleonore und Marie Anna (Wolf, 66, 56). Ihr Stiefsohn Leopold war ihr sehr zugetan. Sie „liebte ihn mit ungemeiner Zärtlichkeit, daß sie ihn auch ihren eigenen Kindern entweder gleichhielt, oder gar vorzog, weswegen sie



ihm auch beständig um sie zu haben ein großes Verlangen trug“ (Rinck, 43, 44). „Sie brachte ihm eine gründliche Kenntnis des Italienischen bei“ (Wolf, 57). Nach dem Tode ihres Gemahls schildert sie Wolf folgendermaßen: „Sie war eine Dame von Geist und Lebhaftigkeit... Sie hielt viel auf Pracht, hatte ein Einkommen von 200 000 Gulden, einen eigenen Hofstaat und allein zwanzig Damen im Dienst. Sie fügte sich dem Willen und den Neigungen ihres Stiefsohnes; bei den musikalischen Oratorien, die sie veranstaltete, fand sich der Kaiser und der ganze Hof ein. Auch ließ sie berühmte italienische Prediger kommen, deren Predigten sehr besucht waren. Sie mischte sich gerne in öffentliche Geschäfte, erfuhr alle Geheimnisse der Politik ...“ (66). In dem Kreise von Hofwürdenträgern, der sich um die Kaiserin-Witwe schloß, und dem auch Grémonville späterhin einige Zeit angehörte, wurde viel in Politik gemacht (189). Zwischen der Kaiserin-Witwe Eleonore und ihrer Schwiegertochter, der Kaiserin Margaretha Theresia, der ersten Gemahlin Leopolds, kam es zu „Etikettstreitigkeiten“, die der Kaiser beilegen mußte (Heigel, 128). Man wird daraus wohl schließen müssen, daß die Kaiserin-Witwe Eleonore ein stolzes, selbstbewußtes und sehr herrschsüchtiges Weib war. Um das Jahr 1668 führt Wolf noch folgendes über die Kaiserin-Witwe an: Sie „liebte Vergnügen, Beifall und Ruhm. In dem Kreise, den sie um sich versammelte, zeigte sie sich gewandt, freimüthig und unterrichtet. Der Kaiser schätzte sie hoch, und sie nahm viel Einfluß“ (207, 208). Zu Lebzeiten der zweiten Gemahlin des Kaisers, der Erzherzogin Klaudia Felicitas von Tirol (seit 1673) sank ihr Einfluß in etwas, doch gehörte sie „zu dem kleinen Kreise, der sich gewöhnlich in den Gemächern des Kaisers versammelte“ (368). Die Kaiserin-Witwe Eleonore war sehr fromm. Im Jahre 1662 gründete sie den Frauenorden der ‚Sklavinnen der Tugend“ unter dem Schutze des Kaisers (Rinck, 559). Die Ordensdamen

mußten „von untadelhaftem Wandel" sein. „Den 13. Februar" (1668) „entstund früh um zwei Uhr in der neuen kaiserlichen Burg ein erschrecklicher Brand, welcher so geschwind überhand nahm, daß sich die verwittibte Kaiserin kaum im bloßen Hemd und darüber geworfenen sammtenen Mannsrock eines Oberstwachtmeisters in die alte Burg salvieren" (retten) „konnte" (554). Viele Möbel verbrannten. „Ein kleines, von zwei Stücken zusammengesetztes Kreuz von dem wahren Kreuz Christi, welches die verwittibte Kaiserin Eleonora von dem Kaiser Leopoldo verehrt bekam", wurde nach fünf Tagen unversehrt unter den noch glimmenden Kohlen gefunden. Dieses Wunder „bewegte nachgehends die verwittibte Kaiserin Eleonora, zu Ehren des heiligen Kreuzes eine Gesellschaft von hochadeligen Frauenzimmern unter dem Titel des Sternenkreuzes aufzurichten" (555, 556).

Die Hauptsorge der Kaiserin-Witwe Eleonore war, ihre Töchter entsprechend zu verheiraten. „Für den Fall, als Leopold sterben sollte, dachte man daran, des Kaisers Schwester Eleonora Maria dem jungen Prinzen Karl Leopold von Lotringen, dem sein Oheim die Nachfolge im Herzogtum versagte, zu vermählen, und auf ihn die Erbschaft des Hauses Oesterreich zu bringen" (Droysen, III, 235).

Als die Königin von Polen, Luise Marie, die eine französische Prinzessin aus dem Hause Nevers war, im Jahre 1667 starb, schlug Kaiser Leopold dem verwitweten Könige Johann Kasimir nebst drei Erzherzoginnen auch seine Stiefmutter als Gemahlin zur Auswahl vor (Pomponne, II, 389). Johann Kasimir aber dankte ab. Zu der nun erfolgenden Königswahl schickte auch die Kaiserin-Witwe Eleonore „ein Paar Mönche" nach Polen, um für die Wahl des Prinzen Karl Leopold von Lotringen, der ihre Tochter Eleonore heiraten sollte, zu wirken (Droysen, III, 258). Es wurde aber im Jahre 1669 der Fürst Michael Wisnowiezki

zum Könige gewählt. Der schickte seinen Vizekanzler nach Wien, um um die Hand der Erzherzogin Eleonore anzuhalten. In seiner Anrede an den Kaiser sagte er: „Die Natur verlieh ihr die schönsten Vollkommenheiten, aber die Anmut erleuchtete ihren Geist, indem sie ihn mit jenen Tugenden begabte, die eine große Seele ausmachen“ (Roncaglia, 113). Die Heirat fand im Jahre 1670 statt. Obwohl Rinck erzählt, daß sie zu „beiderseits Vergnügen getroffen“ wurde (565), war sie in Wirklichkeit doch „nicht glücklich. Man machte darüber viel Lärm auf dem Reichstage in Warschau, und der König war nahe daran, entthront zu werden. Die Königin, seine Gemahlin, war selbst an dem Plane beteiligt, ihn zur Abdankung zu bringen . . ., sie wollte ihre Heirat für ungültig erklären lassen . . ., um den Grafen von St. Paul, der König werden sollte, zu heiraten. Alles trug dazu bei, den König Michael in Verruf zu bringen.“ Er soll übrigens wenig Mut gezeigt haben (Mémoires de Monsieur de **, Petitot, LXIII, 486). Aehnliches, wenn auch in derberer Form, bringen darüber auch Ludolfs Schaubühne (880, 881) und die Memoiren des Marquis von Pomponne (I, 422). Ueber die geplante Abdankung ihres Schwiegersohnes tat die Kaiserin-Witwe Eleonore zu dem Fürsten von Anhalt, dem brandenburgischen Gesandten in Wien im Jahre 1672, einen Ausspruch, der männlichen Sinn verrät. Sie sagte nämlich: „Sie hätte selber dem Könige in Polen geschrieben und angeraten, er sollte lieber den Degen in der Hand und nur vor wenigen Soldaten sich lassen in tausend Stücke zerhauen, als gutwillig renuncieren“ (verzichten) „und mit Schmach zeitlebens in miseria“ (Elend) „seine Tage consumieren“ (zubringen). [Urkunden . . . Brode. Bericht vom 10. Juli 1672; S. 227.] Nach dem Tode des Königs Michael im Jahre 1673 kehrte seine Witwe Eleonore nach Oesterreich zurück. Sie heiratete später den Herzog Karl den Fünften von Lothringen (Sorel, 73).

Die Kaiserin-Witwe Eleonore war im allgemeinen über die Verhandlungen bei Hofe gut unterrichtet. Der Kaiser legte einen Wert auf ihre Zustimmung zu den wichtigsten politischen Vorgängen. Das ersieht man aus dem Berichte des schwedischen Gesandten Esaias Pufendorf aus dem Jahre 1675: „. . . Graf Albrecht von Sinzendorf, der verwittibten Kaiserin Obrister Hofmeister . . ., wird dazu gebrauchet, daß er die gute Correspondenz" (Uebereinstimmung) „zwischen Ihrer kaiserlichen Majestät und dero Frau Stiefmutter unterhalten und, wenn es nötig war, sie zur Approbation" (Billigung) „der gefaßten Consilien" (Beschlüsse) „disponieren" (bewegen) „sollte" (Helbig, 73). Die politische Tätigkeit der Kaiserin-Witwe erstreckte sich auch nach anderen Seiten. So stand sie in brieflichem Verkehr mit dem Jesuiten Neidhart, dem Beichtvater der Königin-Regentin von Spanien, Marie Anna von Oesterreich, ihrer Stieftochter (Chifflet, I [V], 78; Mignet, I, 405). Mattioli, der Sekretär ihres Neffen, des Herzogs von Mantua, machte ihr im Jahre 1679 eine Mitteilung von der beabsichtigten Ueberlassung der Festung Casale an Frankreich (Habs, Linguets Denkwürdigkeiten . . ., 502).

Die venezianischen Gesandten dieser Zeit äußern sich sehr günstig über die Kaiserin-Witwe Eleonore. Zuanne Morosini bringt über sie unter dem Jahre 1674 eine begeisterte Schilderung (Fiedler, 147). Sie wird vom ganzen Hofe gepriesen. Sie ist von hoher Klugheit und Frömmigkeit, von edelmütigem Geiste, von großer Kenntnis der vergangenen und gegenwärtigen Zustände. Sie gehört zu den größten Zierden ihrer Zeit. Francesco Michiele erwähnt in seinem Berichte aus dem Jahre 1678 ihre Schlauheit (175). Sie bewahrte sich mit großer Kunst die Gunst ihres Stiefsohnes, des Kaisers Leopold, der ihr sehr dankbar war, daß sie sich seiner annahm, als er noch keine Aussicht hatte, den Thron zu besteigen (203). „Sie gewinnt die Leute mehr mit schmeichlerischen Worten als mit Ge-

schenken ... Sie tut ihr möglichstes, um sich würdig in ihrer Stellung zu behaupten, in der sie wahrlich eine sehr hohe Gestalt darbietet." Sie will mit Taten und Worten geehrt werden (204). Ascanio Giustiniani nennt die Kaiserin-Witwe Eleonore in seinem Berichte aus dem Jahre 1682 „einen Schmuck des Hofes und eine Zierde des italienischen Volkes". Sie ist in den Hofränken sehr bewandert, kennt die Sinnesart des Kaisers genau, fördert nichts, was sie nicht ausführen kann. Sie ist vorsichtig und zurückhaltend, von festem Willen, weiß sich zu verstellen, beobachtet genau das Vorgehen ihrer Feinde und versteht es, deren Nachstellungen auszuweichen. Sie ist eine wohltätige Fürstin (211, 212). Domenico Contarini schreibt im Jahre 1685, daß der Kaiser, den sie mit musikalischen Aufführungen zu unterhalten weiß, oft zu ihr kommt, und daß sie jeden Menschen mit scheelen Augen ansieht, der beim Kaiser gut angeschrieben ist (250).

In dem Verhaltungsbefehle Ludwigs des Vierzehnten an den außerordentlichen Gesandten Frankreichs am Wiener Hofe, den Grafen von La Vauguyon, vom 24. Oktober 1685, ist davon die Rede, daß zur Zeit, „da es zwischen Seiner Majestät und dem Wiener Hofe ein gutes Einverständnis gegeben hat, die Gesandten des Königs immer eine günstige Aufnahme bei dieser Fürstin" (der Kaiserin-Witwe Eleonore) „gefunden haben und dort besser von dem Wichtigsten unterrichtet worden sind, als an irgendeinem anderen Orte" (Sorel, 109).

Das spanische Werk über Leopold den Ersten von D. M. G. P. (wer hinter dieser Abkürzung verborgen ist, konnte ich leider nicht herausbringen) enthält über die Kaiserin-Witwe Eleonore folgenden warmen Nachruf:

„Am 6. November" (1686) „starb die Kaiserin Eleonora welche die Gemahlin des erlauchtesten Kaisers Ferdinand des Dritten, des Vaters Leopolds war, und ließ durch diesen Tod den kaiserlichen Hof von Wien in Tränen ge-



badet (zurück), eine Fürstin von großem Talente und von erhabenen Eigenschaften, die mit wunderbarer Geschicklichkeit die Tugenden mit der Hoheit zu vereinigen wußte, da jene der Majestät den Glanz geben, ohne die Fehler der Ruhmsucht. Es war ihr Palast immer die Zuflucht edler Fremden, die, da sie die Gemütsart dieser großen Fürstin kannten, bei ihr Belohnung für ihre Studien oder für die Tapferkeit im Kriege suchten, deren Empfehlung sie auf den zwei ruhmvollen Wegen zu den Waffen und zu den Künsten und Wissenschaften förderten. Sie hatte (sie) in ihrer königlichen Akademie, wohin die auserlesensten Geister aller Wissenschaften eilten, die alle gleiche Belohnung fanden. Sie war von großmütiger Sinnesart, von erhabener Standhaftigkeit, die aber über die ihres Geschlechtes hinausging. Wie viele Widerwärtigkeiten auch ihr Gemahl und der Kaiser Leopold während ihrer Regierung erduldeten, sie bot immer mit so entschlossenem Mute dem Ungemache eine edle Stirne, daß sie zu sagen pflegte, daß die Hand des Allmächtigen die Majestäten schuf, damit sie mit größerer Beständigkeit die Schläge seiner Ratschlüsse ertrügen, indem er ihnen riesige Seelen gab. Ihre Frömmigkeit war einzigartig, ihre Mildtätigkeit war so groß wie die Not, der sie mit freigebiger Hand beistand, indem sie oftmals beteuerte, daß sie Gott danke, sie zu einer großen Herrin gemacht zu haben, nur damit sie einer so großen Not zu Hilfe eilen und beispringen könnte, wie es eine solche immer in einem weiten Reiche gibt. Sie starb mit großer Standhaftigkeit und großem Mute, ohne daß sie sich vor diesem letzten Augenblicke fürchtete, weil sie das Leben als Hindernis betrachtete, das die ewige Glückseligkeit hemmte. Andächtig in der Anbetung der heiligsten Mutter Maria und des heiligen Kreuzes, von dem sie einen anbetungswürdigen Teil mit anderen Ueberresten in ihrem Betzimmer verehrte, in welches sie sich die letzten Jahre ihres Lebens zurückzog,

um zum Himmel zu flehen, beendete sie ihre Lebensbahn in Enttäuschung über die irdischen Dinge, ließ bei ihrem Tode die kaiserliche Familie und ihre beiden Töchter, die eine, die Königin von Polen und Herzogin von Lotringen und Bar, und die andere, die pfälzische Kurprinzessin, in gewaltigem Schmerze zurück, und im ganzen Reiche und in Oesterreich hinterließ sie eine lebhafte Erinnerung an ein Musterbild von christlichen und heldenhaften Tugenden, die unsere Feder nicht auszudrücken vermag ..." (III, v, 239).

Nach ihrem Tode schickte Ludwig der Vierzehnte zu Beginn des Jahres 1687 einen außerordentlichen Gesandten, den Marquis von Villars, nach Wien, um dem Kaiser sein Beileid in den wärmsten Worten auszudrücken. Der Verhaltungsbefehl des Königs an diesen Gesandten spricht von der Liebe und Dankbarkeit, die die Kaiserin stets Leopold bezeigte (Sorel, 114).

Grémonville und der Teilungsvertrag vom Jahre 1668.

England und Holland führten in den Jahren 1666 und 1667 Krieg, der durch den Frieden von Breda am 31. Juli 1667 beendet wurde. Ludwig der Vierzehnte nahm als Bundesgenosse der Holländer an diesem Kriege zwar teil, tat es aber nur in lauer Weise und bereitete unterdessen den schon längst geplanten Ueberfall der spanischen Niederlande vor. Bevor noch der Friede zu Breda geschlossen wurde, rückte Ludwig der Vierzehnte im Mai 1667 an der Spitze seines Heeres in die Niederlande ein und ergriff so mit Gewalt Besitz von einem Teile der spanischen Monarchie, auf die er sehr anfechtbare Ansprüche erhob. Der Wiener Hof war infolge der Beteuerungen Grémonvilles, der „nicht müde wurde, die Friedensneigung seines Herrn zu betonen und alle gegentheiligen Nachrichten als böswillige Erfindungen zu bezeichnen", von den Ereignisen überrascht worden (Pribram, 314). Um sich einen Teil seiner Eroberungen zu sichern und den Kaiser mittelbar zur Anerkennung seiner Ansprüche zu bringen, schloß König Ludwig mit Kaiser Leopold einen Geheimvertrag über die Teilung der spanischen Monarchie ab. Die erste Anregung zu einer Teilung der spanischen Monarchie „im Fall des Aussterbens der spanischen Linie des Hauses Habsburg" geht schon auf das Jahr 1663 zurück (Pribram, 328). Und zwar war es der Kurfürst von Mainz, Johann Philipp, der diesen Gedanken zuerst ausgeheckt haben soll, wenn er ihm nicht etwa durch Ludwig den Vierzehnten eingegeben wurde, der anfangs in dieser An-



gelegenheit den Spröden spielte. Nach dem Tode des Königs Philipp des Vierten von Spanien im Jahre 1665 kam die Sache neuerdings in Fluß. Diesmal erfolgte die Anregung dazu unmittelbar durch den Minister Lionne (331). Zu Beginn des Jahres 1667 erschien zu diesem Zwecke der Graf Fürstenberg in Wien (333). Der Kaiser wies aber den Plan zurück. Erst am Ende des Jahres 1667 ging er auf die Vorschläge ein, die ihm Ludwig der Vierzehnte durch Grémonville darüber machen ließ.

Am 19. Jänner 1668 kam zwischen ihnen ein geheimer Vertrag zustande. Für den Fall, daß der spanische König Karl der Zweite ohne gesetzmäßigen Erben stürbe, sollte der Kaiser Leopold im wesentlichen Spanien, Westindien, Mailand und Sardinien, der König Ludwig die Niederlande, die Freigrafschaft Burgund, Navarra, Neapel und Sizilien erhalten (Mignet, II, 446). Die Abschließung dieses Vertrages war die größte Leistung Grémonvilles. Er wird von Vast auch geradezu der Vertrag Grémonville genannt (II, 6). Mailath bezeichnet ihn als eine der größten diplomatischen Unternehmungen (IV, 282). Baumstark, der sonst das meiste, was ihm an Leopold nicht gefällt, zu entschuldigen sucht, macht bei dem Teilungsvertrage vom Jahre 1668 eine Ausnahme. Er war nach seiner Meinung ein „Schandhandel" und in seinen Augen „das düsterste Blatt in seiner Geschichte" (64). Pribram sucht diesen „merkwürdigen Schritt" des Kaisers aus der allgemeinen politischen Lage und aus der Furcht vor Ludwig dem Vierzehnten „zu erklären, wenn auch nicht zu rechtfertigen". Leopold war der Meinung, daß die Spanier ihn in einem ähnlichen Falle auch im Stiche lassen würden (407—410). „An seine Verpflichtungen dem spanischen Verwandten und dem Reiche gegenüber scheint er dabei nicht gedacht zu haben; er handelte als Erbherr von Oesterreich, sicherte seine Erbländer auf Kosten allgemeiner Interessen. Der Vorwurf der Eigennützigkeit wird Leopold in diesem Falle nicht erspart bleiben können ..." (412).



Als der Minister Lionne die Nachricht von der glücklichen Durchführung des Teilungsvertrages erhalten hatte, schrieb er am 5. Februar 1668 an Grémonville: „Sie haben Wunder gewirkt, und ich kann Ihnen die Befriedigung nicht ausdrücken, die ich habe, Sie so ruhmvoll zu sehen, und daß Sie die schöne Sache, die man Ihnen in die Hände gelegt hatte, so glücklich behandelt und zum Nutzen unseres Herrn und zum Vorteile der Christenheit durchgesetzt haben. Sie werden gleichwohl eine kleine Kränkung darüber empfinden, daß das Verdienst, das Sie sich erworben haben, lange und vielleicht für immer den Augen der ganzen Welt verborgen bleibt. Aber Sie müssen sich darüber trösten, in Anbetracht dessen, daß der Herr es weiß und es anerkennen will; das muß Ihnen genügen, um von nun an sehr zufrieden zu leben ..." (Mignet, II, 451). Dieser Geheimvertrag blieb aber trotz dieser Vorhersagung Lionnes nicht lange geheim. Schon im März des Jahres 1669 „mutmaßte man in der diplomatischen Welt das Vorhandensein" dieses Teilungsvertrages (Droysen, III, 226, Anmerkung 2). Einen oder zwei Monate später hatte der Kurfürst von Brandenburg schon Kunde davon (Droysen, III, 267). Am spanischen Hofe und im spanischen Volke hatte die unbestimmte Nachricht darüber schon im Mai 1669 eine sehr böse Stimmung gegen den Kaiser erzeugt (Pribram, 481). Im Jahre 1673 wurden die Spanier von König Ludwig selbst davon in Kenntnis gesetzt. Er wollte sie dadurch abhalten, sich mit dem Kaiser zu verbünden. Aber der Plan mißlang (Klopp I, 336, 393). Während der Verhandlungen über den zweiten und dritten Teilungsvertrag in den Jahren 1697 bis 1700 wurde zu wiederholten Malen auf den ersten Teilungsvertrag und auf Grémonville hingewiesen (Legrelle, II, III). Der Marquis von Torcy, Minister des Aeußern von 1696 bis 1715, erwähnt in seinen Memoiren, die zum ersten Male im Jahre 1756 gedruckt wurden, den Teilungsvertrag der spanischen Mon-

archie vom Jahre 1668, ohne jedoch Grémonville zu nennen (Petitot, 68, $_{35}$; Schmidt, IV, 283, $_{1}$). Voltaire (1694—1778) weist ebenfalls auf den ersten Teilungsvertrag hin. Auch von „dem französischen Gesandten in Wien" ist dabei die Rede. Der Name Grémonville aber wird nicht genannt (Siècle de Louis XIV, VIII, 83).

Grémonville vergleicht die Verhandlungen über den Teilungsvertrag in seinen Berichten mit einer italienischen Stegreifkomödie, in der er selbst die Rolle des Hauptspaßmachers spielt (Mignet, II, 412). Legrelle erhebt gegen Grémonville den Vorwurf der Selbstsucht, indem er ihn in einem etwas zweideutigen Lichte darstellt. Er sagt nämlich, daß, als anfangs 1667 die Sendung des Grafen Fürstenberg nach Wien wegen des Teilungsvertrages mißglückte, Grémonville den Mißerfolg Fürstenbergs nicht ungern sah, um selbst die Lorbeeren in dieser schwierigen Sache einzuheimsen (I, 131). Das Bündnis zwischen Ludwig und Leopold sollte „die Ehre seines" (Grémonvilles) „Lebens sein" (I, 193).

Grémonville schätzte im allgemeinen die Ordensgeistlichen sehr hoch; er wollte aber nicht, daß ein gewisser „heiliger Kapuziner" in Wien in das Geheimnis des Teilungsvertrages eingeweiht würde. Staatsgeheimnisse, sagte er beiläufig, vertraue er auch seinem Beichtvater nicht an (Mignet, II, 390).

Grémonville führte die Verhandlungen über den Teilungsvertrag mit dem Fürsten Auersperg, der damals erster geheimer Rat war. Auch Fürst Lobkowitz, der zweite geheime Rat, wußte um das Geheimnis. Er gab Grémonville allerlei Winke, ohne daß Auersperg etwas davon ahnte. Lobkowitz wirkte damals ganz im französischen Sinne. Grémonville hatte bei den Jesuiten Zusammenkünfte mit dem Fürsten Auersperg, um sich mit diesem an einem Orte, der keinen Verdacht erweckte, ungehindert auszusprechen (II, 393). Durch diesen un-

gewöhnlichen Verkehr Grémonvilles mit Auersperg wurde natürlich die Neugierde der Jesuiten erregt, die darüber wohl nach Rom berichteten. Das kann zu dem Sturze Auerspergs am Ende des Jahres 1669 beigetragen haben. Die vergebliche Bewerbung Auerspergs um den Kardinalshut, die Grémonville trefflich auszunützen wußte, um Auersperg bei den Verhandlungen über den Teilungsvertrag für die französische Auffassung zu gewinnen, spielte bei diesem Sturze eine Hauptrolle. Wenn Grémonville zum Fürsten Auersperg ging, tat er es meist abends in Vermummung. Als er einmal aus dessen Palaste herauskam, wurde er von drei Betrunkenen, Dienern des spanischen Gesandten, angefallen und setzte sich mutig zur Wehr. Er wurde leicht an der Hand verwundet, traf aber dafür einen der Betrunkenen mit der Degenspitze ins Auge. Dann zog er sich rasch in ein benachbartes Haustor zurück. Er hielt die Sache geheim, damit nichts weiter darüber geredet werde (II, 441). Grémonville war also ein tapferer Mann, ein guter, aber vorsichtiger Fechter, der im Kampfe mit einer Uebermacht blitzschnell angreift, aber auch gleich nach einem solchen unvermittelten Vorstoß eine Deckung sucht. Als tapferer General, der einst gegen die Türken gefochten hatte, war Grémonville, wie der Kaiser Leopold am 14. März 1668 an den Grafen Pötting, den Gesandten in Madrid, schrieb, „bei den jungen Burschen am Hofe" (also wohl bei den jungen Offizieren) „sehr beliebt" (Heigel, 132).

Grémonville und die ungarische Verschwörung.

An der ungarischen Verschwörung gegen die kaiserliche Herrschaft in den Jahren 1666 bis 1670, die mit der Hinrichtung der Rädelsführer im Jahre 1671 ihren Abschluß fand, war auch Grémonville beteiligt. Da erscheint Grémonville in ganz abenteuerlichem Gewande. Man sieht ihn als Reiter durch die Wälder streifen in lichtscheuer Arbeit für seinen König. In Nacht und Nebel kommt er mit den ungarischen Verschwörern zusammen und überreicht ihnen Geld zur Förderung ihrer Pläne. Da ist er nicht der Gesandte im goldbefransten Gallarocke auf dem glatten Boden der kaiserlichen Burg, sondern der Haudegen, der mit Gefahr seines Lebens draußen in den Wäldern mit den Feinden des Kaisers verhandelt. Diese Tätigkeit Grémonvilles ist wohl die unschönste seines Lebens, aber auch diejenige, wo er uns wieder als kühner Kriegsmann entgegentritt, der sein Leben auf das Spiel setzt, wo es sein König verlangt, ob auf dem stürmischen Meere, ob auf krummen Wegen im finsteren Walde mit der Pistole bewehrt und mit der Hand am Schwertgriff, Frankreich allerwegen! Wäre der Kaiser von seiner Wiener Polizei besser bedient gewesen, so hätte ein tüchtiger Hauptmann an der Spitze einer tapferen Reiterschar Grémonville samt den wenigen Verschwörern aufheben oder die ganze Gesellschaft zusammenhauen können. Grémonville hat aber, wie der Erfolg zeigte, alles so einzurichten verstanden, daß ihm nichts geschah (Wolf, 236 u. ff.). Aus Mailath und Wolf ersieht man, daß Grémonville in dieser un-



garischen Angelegenheit vor Gewalttätigkeiten im Dienste seines Herrn nicht zurückscheute. Er versuchte einen Menschen, der der französischen Sache abhold war, durch gedungene Mörder aus dem Wege zu räumen (Mailath, IV, 70; Wolf, 241).

Die Begabung und Bedeutung Grémonvilles.

Mignet nennt Grémonville einmal „einen der geschicktesten Menschen seiner Zeit“ (II, 325). Ein anderes Mal bezeichnet er seine Geschicklichkeit als „eine tätige, erfindungsreiche und unternehmende“ (III, 383). Der Kaiser Leopold äußerte sich, daß Grémonville klüger wäre als vier Menschen zusammen (II, 395). Grémonville sagt von sich selbst, daß er nicht sehr gelehrt wäre, besonders nicht im Latein (II, 465), daß aber seine unverletzliche Treue sein geringes Talent in etwas ersetzen werde (II, 355). Lionne, der Minister des Aeußern, hatte eine sehr hohe Meinung von der diplomatischen Begabung Grémonvilles. Unter dem 18. Juli 1667 schrieb er ihm: „... ich versichere Sie, daß Seine Majestät sehr gut weiß, daß Sie da drüben Wunder wirken, und Sie haben an mir einen Diener, der es ihm unaufhörlich vorstellt (II, 204). Am 30. September 1667 schrieb Lionne wieder an Grémonville in anerkennender Weise: „... der König hat gesehen ..., daß Sie sich gut und mit großer Geschicklichkeit gehalten haben, um den Beschluß hinsichtlich der Rekrutierung zu verzögern“ (II, 239). Im Schreiben vom 25. Oktober 1667 wird das Lob, das Ludwig der Vierzehnte durch Lionne seinem Gesandten in Wien erteilen ließ, geradezu merkwürdig. Lionne schrieb nämlich Grémonville: „Der König hält Sie für den unverschämtesten Gesandten auf der ganzen Erde (und damit erteilt Ihnen Seine Majestät das größte Lob, das Sie jemals wünschen können), daß Sie es sich in den Kopf gesetzt haben, durch



Ihre Ueberredungskunst und durch Ihre Drohungen zu verhindern, daß ein Nachfolger der Cäsaren es wagt, Truppenaushebungen vorzunehmen" (II, 249). Die „Geschicklichkeit und Fruchtbarkeit des Geistes" Grémonvilles erfüllten Ludwig den Vierzehnten und Lionne mit großer Befriedigung (III, 357). Auch späterhin verließ sich der König vollkommen auf „die Klugheit und Besonnenheit" Grémonvilles (III, 463). In dem Schreiben Lionnes an Grémonville vom 13. Dezember 1667 heißt es: „Ich freue mich aus vollem Herzen, zu sehen, daß Sie ein großer Bevollmächtigter geworden sind, ohne Beistand mit vollkommener Vollmacht abzuschließen; ich bin überzeugt, daß Sie die ganze Eignung haben, deren es bedarf, um festzustehen und keinen Fehltritt zu machen" (II, 381). Grémonville war außer sich vor Freuden, daß ihn der König zur Abschließung des Vertrages ermächtigte. Er pries ihn in einem Schreiben wie einen Gott, indem er sich vor ihm in den Staub warf (II, 385). Mailath geißelt diese „niederträchtige und grobe Schmeichelei" und die „Frechheit", Ludwig den Vierzehnten mit Christus dem Herrn zu vergleichen (IV, 283). War das die damalige höfische Form, mit dem Könige von Frankreich zu reden? Verehrte ihn Grémonville wirklich so sehr? Oder war es beabsichtigte Schmeichelei? Das waren Fragen, die sich mir unwiderstehlich aufdrängten. Ich gab mir darauf schließlich folgende Antwort: Das ist die Sprache der Höflinge in ihrer ausgebildetsten Form. König Ludwig wollte es nicht anders. Seine Diener mußten so mit ihm reden. Dieses Sich in den Staubwerfen vor der Majestät König Ludwigs paßt allerdings ganz und gar nicht zu dem Bespötteln der Werke und Handlungen des Kaisers Leopold. Majestät bleibt Majestät! Diese in den dicksten Farben aufgetragene Schmeichelei Grémonvilles läßt übrigens noch eine andere Deutung zu, die in der Geschichte seines Vaters und seiner Familie ihre Begründung zu haben scheint, nämlich die,



daß Grémonville eigentlich kein Schmeichler war, und in dem Bestreben, seinen Dank in ganz besonderer Weise zum Ausdruck zu bringen, etwas zu tief in den Farbentopf hineingriff. Bezeichnend ist es, daß er seine Schmeichelei in ein religiöses Gewand kleidete. Grémonville weiß auch dem Minister Lionne allerlei Angenehmes zu sagen, so zum Beispiel, wenn er von dessen „unvergleichlicher Klugheit“ (Mignet, II, 357) oder von dessen „wunderbarer Leitung“ spricht (II, 413).

Grémonville stand lange Zeit in Wien in dem Rufe eines sehr aufrichtigen Menschen. Auch der schwedische Gesandte Esaias Pufendorf erwähnt, daß ihm der Herr von Gremonville ganz „offenherzig“ seine Meinung sagte (Helbig, 15). Grémonville selbst aber macht sich gelegentlich über seine eigene „Aufrichtigkeit“ lustig (Mignet, II, 351). Einmal las er dem Fürsten Lobkowitz ein Schreiben seines Königs vor, in welchem er, ohne daß es der Fürst merkte, das ausließ, was er ihm vorenthalten wollte (II, 343). In Wirklichkeit hat Grémonville im Dienste des allerchristlichsten Königs mit einer Kühnheit gelogen wie nicht bald ein anderer Diplomat. Er log allerdings meist in königlichem Auftrage, aber oft auch aus eigenem Antriebe. In dem Schreiben vom 18. Juli 1667 gab ihm Lionne eine Reihe von Lügen auf, die er geschickt bei Hofe vorbringen sollte. Am 2. August 1667 berichtete Grémonville dem Könige, was er auf Befehl zusammengelogen hatte (II, 216). Er ließ die Leute anlaufen, daß sie blau wurden. Seine Gegner logen auch, aber plumper. Er log sie alle nieder. Dies liest sich alles recht hübsch bei Mignet und stimmt einen sehr heiter. Aber schließlich muß einem diese politische Fopperei mißfallen. In diesem Sinne nun erfährt meine Schilderung der Persönlichkeit Grémonvilles, wie ich sie in meiner Dissertation (22, 23) gegeben habe, eine Richtigstellung zu dessen Ungunsten.

Die Bewertung, die Grémonville bei Legrelle findet,



ist eine wesentlich andere als bei Mignet. Legrelle spricht zwar auch mehrmals von der Geschicklichkeit Grémonvilles (I, 132, 161), aber von der vollen Erfassung seines humorvollen Geistes spürt man doch nicht soviel als wie bei Mignet. Im allgemeinen singt Legrelle das Lob Grémonvilles in gedämpftem Tone, dem sich hie und da leiser Tadel zugesellt. So zum Beispiel, wenn er sagt: „Grémonville war von einer wunderbar geistigen Geschmeidigkeit, von jener klaren und überzeugenden Beredsamkeit, die im Bedarfsfalle rührend, aber immer umständlich wurde" (183). Auf den Vorwurf der Selbstsucht, den Legrelle gelegentlich gegen Grémonville erhob, habe ich schon früher hingewiesen. (Siehe oben S. 91.) Lefèvre-Pontalis übertreibt, wenn er sagt, daß Grémonville „den Kaiser und seine Minister beherrschte" (I, 461), und daß er sich schmeichelte, „er brauche nur den Mund zu öffnen, um sich alles, was er wolle, bewilligen zu lassen" (II, 11). Er hat da offenbar etwas in den Berichten Grémonvilles falsch aufgefaßt oder aus einem einzelnen Falle eine unberechtigte Verallgemeinerung gezogen.

Wolf setzt Grémonville zugunsten des Fürsten Lobkowitz herab. Klopp zweifelt an der Zuverlässigkeit der Berichte Grémonvilles (I, 277). Er führt eine Stelle bei Lisola über die „Unwahrhaftigkeit" Grémonvilles an (I, 181). Meinecke vergleicht Grémonville mit Gravel, dem Vertreter Ludwigs des Vierzehnten auf dem Regensburger Reichstage während des Devolutionskrieges. Der Vergleich fällt zu ungunsten Grémonvilles aus, der zwar „gerieben" und „verschlagen" ist, es „versteht, sich klein und demütig zu machen, scheinbar alles Verdienst auf seinen Herrn und dessen Minister Lionne abzuwälzen und dabei die eigene Wirksamkeit ins hellste Licht zu setzen"; aber dem „man von vornherein viel eher kleine Verschiebungen der Tatsachen zutraut, die sein Verdienst in bessere Beleuchtung bringen sollen. Wie dies höchst wahrscheinlich der Fall ist in den Berichten bei Mignet über die be-

rühmten Verhandlungen wegen des geheimen Teilungsvertrages . . ." (217).

Demgegenüber möchte ich auf die Urteile der beiden französischen Geschichtsschreiber Sismondi und Gaillardin verweisen. Sismondi sagt von Grémonville, daß er „der gewandteste und kühnste unter den geschickten Unterhändlern, die damals Frankreich verwendete," war (XXVI, 270). Gaillardin stellt Grémonville mit Gravel, Pomponne und d'Estrades in eine Linie und rühmt ihre „seltene Geschicklichkeit" (III, 352). Ihm ist Grémonville nicht nur geschickt, sondern auch ein „durchtriebener Kerl" (IV, 115, Anmerkung 2).

Aus Auerbach erhält man den Eindruck, daß Grémonville die schwankende Haltung des sächsischen Hofes genau überwachte und den schlauen Burkersrode, der nach Wien im Jahre 1667 als Gesandter kam, durchschaute. Grémonville war so in der Lage, seinem Könige wiederholt wichtige Nachrichten über die sächsische Politik zugehen zu lassen (244—391). Man ersieht aus der Darstellung Auerbachs, daß Grémonville immer alle Möglichkeiten zugleich ins Auge faßte und sich nicht leicht, auch nicht durch die geriebensten Diplomaten, täuschen ließ. Ueber die Zusammenkunft zwischen dem Kurfürsten Wilhelm von Brandenburg und dem Kurfürsten Johann Georg dem Zweiten von Sachsen in Zinna im Jahre 1667 machte man, wie Grémonville an seinen König schrieb, am Wiener Hofe einen bösen Witz. „Man sagte" nämlich „dort, daß da der Kurfürst von Sachsen sich zu dem besagten Vertrage durch ein Glas Wein verpflichtet hätte, in das er eine Goldkette legte, die ihm von Ferdinand dem Dritten gegeben worden war, er ihn durch ein anderes verleugnen könnte, in dem eine französische Denkmünze von noch größerem Werte wäre" (277).

Die Beurteilung Grémonvilles bei Heigel und Pribram werde ich später bringen.



Der Dank des Königs.

Grémonville war nicht reich, da er ja „eine Menge" Geschwister hatte. Er tat aber alles, was in seiner Macht war, um seine Stellung würdig auszufüllen. Er mußte Schulden machen, was er auch seinem Vorgesetzten Lionne mitteilte. Dieser schrieb ihm unter dem 18. Juli 1667 darüber: „Wenn ich ihm" (dem Könige) „den Auszug Ihres letzten Schreibens nach seiner Entzifferung schicke, werde ich Ihre besonderen Interessen stark betonen; ich weiß, daß Sie beträchtliche Summen ausgeborgt haben, und dieser besondere Umstand wird nicht vergessen werden" (Mignet, II, 205). In dem besonderen Verhaltungsbefehle Ludwigs des Vierzehnten an den Ritter von Grémonville für die Verhandlungen über den Teilungsvertrag heißt es unter dem 13. Dezember 1667, „daß er dabei eine schöne Gelegenheit habe ..., sich ein großes Verdienst bei Seiner Majestät zu erwerben, wofür er Ihrer und dieses Dienstes würdige Belohnungen erwarten dürfte" (II, 374). Während des Abschlusses der Verhandlungen über den Teilungsvertrag machte sich Grémonville selbst zum Staatsrate, um als solcher den Vertrag fertigen zu können. Lionne schrieb ihm darüber unter dem 5. Februar 1668: „Der König hat für sehr gut gefunden, daß sie den Titel eines Staatsrates angenommen haben" (II, 452). Im selben Schreiben teilte ihm Lionne auch mit, daß sich der König gegen ihn erklärt habe, er werde Grémonville für seine Dienste eine Statthalterschaft und eine Abtei verleihen, und daß er fest darauf sehen werde, den König an sein Ver-



sprechen zu gemahnen. In der Denkschrift Ludwigs des Vierzehnten an den Ritter von Grémonville vom 6. Februar 1668 heißt es ausdrücklich: „... Seine Majestät denkt nur mehr daran, ihm durch Taten den Dank zu bezeigen, den sie gegen ihn hegt für den so bedeutenden Dienst, den er ihr erwiesen hat“ (II, 454). Unter dem 21. März 1668 schrieb Lionne abermals an Grémonville, daß der König dessen „Weisheit“ sehr gelobt habe und beabsichtige, ihm eine Abtei und eine Statthalterschaft zu verleihen. Unterdessen ließ er ihm 4000 Taler anweisen, um seine Schulden zahlen zu können (II, 479). Erst zwei Jahre später, am 10. April 1670, verlieh der König „dem Herrn Komtur von Gremonville die Abtei Lire in der Normandie mit einem Ertrage von zwanzigtausend Pfunden“ (IV, 214, Anmerkung 3). Das Versprechen hinsichtlich der Verleihung einer Statthalterschaft hielt der König nicht.

Grémonville und die Kaiserin Margaretha Theresia.

Grémonville war bei der Kaiserin Margaretha Theresia gut angeschrieben. Am 17. November 1667 meldete er seinem König: „Ich war dann in Audienz bei der Kaiserin, um ihr meine ersten Glückwünsche zu ihrer glücklichen Entbindung zu überbringen, worüber sie mir viel Vergnügen bezeigte, wie auch über die Versicherung, die ich ihr über die Freude gab, die Eure Majestät und die Königin, ihre Schwester, darüber gehabt hätten" (II, 250). Grémonville bekam dann auch später auf ausdrücklichen Wunsch der Königin von Frankreich den kleinen Erzherzog zu sehen (Heigel, 132). Die Eigenschaften der Kaiserin Margaretha Theresia schildert Pribram (Heirat, 51, 52) in sehr günstiger Weise, was mit dem Berichte des schwedischen Gesandten Esaias Pufendorf übereinstimmt.

Grémonville und die Kaiserin-Witwe Eleonore.

Von dem angeblichen Liebesverhältnisse Grémonvilles mit der Kaiserin-Witwe Eleonore ist in dem spanischen Werke von D. M. G. P. nichts zu finden. Auch Wagner berichtet darüber nichts. Er sagt nur ganz ärgerlich, daß sich Grémonville „sogar in das Vertrauen der Kaiserin-Witwe mit gallischer Freiheit" eingedrängt habe (I, 217). Der hugenottische Prediger Basnage dagegen, ein Landsmann Grémonvilles, bringt in seinen Annales des Provinces Unies ... (Annalen der Vereinigten Provinzen), die im



Jahre 1726 erschienen, etwas über diese Beziehungen. Unter dem Jahre 1671 schreibt er: „Der Komtur von Grémonville, der Gesandte Frankreichs, der bei der Geburt nicht jene überlegene Naturanlage erhalten hatte, welche die großen Unterhändler macht, hatte sich gleichwohl am kaiserlichen Hofe einen Einfluß erworben, der um so mehr diejenigen überraschte, die ihn kannten, als er sich lange mit Ansehen erhielt. Er hatte den Geist und das Herz der Kaiserin-Witwe gewonnen, obwohl sie durch einen der Briefe dieses Gesandten, den man von Warschau zurückschickte, sehr sichere Nachrichten hatte, daß er die Heirat ihrer Tochter, der Erzherzogin Eleonore, mit dem König von Polen durchkreuzen wollte. a) [a) Vida e Imperio de Leopoldo Primero invictissimo Emperador de Romanos. Tomo I. Capitulo XIII, XIV, XV, Anno 1669.]" Nach dieser Anmerkung müßte man schließen, daß die oben in Uebersetzung gebrachte Stelle bei Basnage auf einer ähnlichen im spanischen Werke von D. M. G. P. beruhe. Das ist aber nicht der Fall. Basnage hat wahrscheinlich nur die Gerüchte wiedergegeben, die über dieses vermeintliche Liebesverhältnis im Umlaufe waren. Den Holländern, die Grémonville, wie wir sehen werden, so wild im Dienste seines Königs bekämpfte, machten wohl solche Gerüchte viel Freude. Basnage kann bei der Wiedergabe dieser Gerüchte in gutem Glauben gehandelt haben, aber er tat Unrecht, diese Stelle dem Spanier zu unterlegen, denn dadurch hat er eine Fälschung begangen. Da das spanische Werk von D. M. G. P. im wesentlichen nichts anderes ist als eine Verhimmelung des Kaisers Leopold, so ist es klar, daß es keinen Ausfall auf die Stiefmutter des Kaisers bringt, die in der Tat sonst darin in strahlendem Lichte erscheint. Gleich nach der vorhin angeführten Stelle heißt es weiter bei Basnage: „In der Tat spähte der Gesandte von Mantua, ein geschickter (Mann), und der vielleicht auf den Vorzug eifersüchtig war, den eine Fürstin aus dem

Hause Gonzaga dem französischen Gesandten gab, alle seine Schritte aus, und entdeckte den Plan, den Seine Sehr Christliche Majestät hatte, den Grafen von St. Paul, den Sohn des Herzogs von Longueville, auf den polnischen Thron zu setzen, und die Hindernisse, die der Komtur der Heirat trotz seiner gegenteiligen Behauptungen bereitete. Das Vertrauen der Kaiserin erkaltete für einige Zeit; aber sie wollte lieber ihre Ohren und Augen Lügen strafen, als ihre Herzensempfindungen verurteilen, und Grémonville wurde immer noch von den Geheimnissen des kaiserlichen Hofes unterrichtet."

Die ganze Stelle, die ich oben aus Basnage übersetzt habe, lautet im Originale: „Le commandeur de Grémonville, ambassadeur de France, qui n'avait pas reçu en naissance ce Génie supérieur qui fait les grands Négociateurs, ne laissait pas d'avoir acquis à la Cour Impériale un ascendant qui surprit d'autant plus ceux qui le connaissaient, qu'il se soûtint longtemps avec réputation. Il avait gagné le coeur et l'esprit de l'Impératrice Douairière, quoiqu'elle eût des avis très sûrs, par une des Lettres de ce Ministre, qu'on renvoya de Warsovic, qu'il traversait le Mariage de l'Archiduchesse Eléonor, sa Fille, avec le Roi de Pologne a) [a) Vida e . . .]. En effet, l'Envoyé de Mantoue, habile, et peut-être jaloux de la préférence qu'une princesse de la Maison de Gonzague donnait à l'Ambassadeur de France, épia toutes ses démarches, et découvrit le dessein que Sa Majesté Très-Chrétienne avait de mettre le comte de St. Paul, Fils du Duc de Longueville, sur le Trone de Pologne et les obstacles que le commandeur apportait au mariage, malgré ses protestations contraires. La confiance de l'Impératrice se refroidit pendant quelque temps; mais elle aima mieux démentir ses oreilles et ses yeux, que de condamner les mouvements de son coeur, et M. de Grémonville fut toujours bien instruit des secrets de la Cour Impériale" (Annales . . ., II, 151).

Comazzi, 1691, zeiht Grémonville der „Doppelzüngigkeit" in dieser Heiratsangelegenheit und fährt dann fort: „Es hatte sich Gremonville mit der Häufigkeit seines Aufwartens und mit der Gelegenheit gewisser Dienste gemäß dem Hofgebrauche dergestalt bei der Kaiserin-Witwe eingeschmeichelt, daß er, indem er ein Gespräch über die Vermählung ihrer durchlauchtigsten Erstgeborenen begann, sie glauben ließ, daß sie seinem Könige sehr angenehm wäre, indem er der Wahrscheinlichkeit so angepaßte Gründe anführte, daß die Kaiserin ihm Glauben schenkte. Der Graf Luigi Canossa, der Gesandte des Durchlauchtigsten von Mantua, dem Gremonville wenig befreundet wegen eines gewissen besonderen Galawetteifers, hatte bemerkt, daß von den Ministern eine so große Gunst Ihrer Majestät gegen einen fremden Vertreter nicht gelobt wurde, und hielt es für seine Pflicht, sie zu bitten, niemandem zu trauen, der durch die Beschaffenheit seiner Stellung, seines Volkes und seiner Persönlichkeit ihr in jeder Weise verdächtig sein mußte, und da die Fürstlichkeiten sich gewöhnlich nur durch tatsächliche Beweise überzeugen lassen, fand er ein Mittel, sich Briefe Gremonvilles zu verschaffen, die sein Vorgehen verrieten, um die Vermählung der durchlauchtigsten Erzherzogin mit dem Könige von Polen zu vereiteln. Die Entdeckung dieses Briefwechsels erfolgte zu rechter Zeit" (II, 201, 202).

Unter dem Jahre 1672 bringt Basnage über Grémonville unter anderm folgende Nachricht: „Unterstützt durch die Freigebigkeit seines Herrn und durch ein persönliches Talent für die Damen, mit denen der Verkehr notwendig geworden ist, um bei den Verhandlungen Erfolg zu haben, entdeckte er leicht die geheimen Schritte des Kaisers und den Plan, den er hatte, Holland in einer so dringenden Not beizustehen" (II, 370). Hier erscheint also Grémonville als Allerweltskurmacher im Dienste seines Herrn. In der Tat bezog er, wie wir sehen werden, von vielen Damen gegen

Geld wichtige Nachrichten, und er hatte auch offenbar nichts dagegen, als Kurmacher angesehen zu werden, weil er so sein politisches Spiel besser decken konnte. Auf die Kaiserin-Witwe Eleonore kann sich die oben angeführte Stelle bei Basnage nicht beziehen, weil sie schon ein Jahr vorher mit ihm völlig gebrochen hatte.

Legrelle spricht ganz offen davon, daß die Gunst der Kaiserin-Witwe, die sie Grémonville schenkte, zwar „zweifellos zweideutig, aber sehr nützlich war" („... et la faveur, équivauque sans doute, mais fort utile, de l'impératrice douairière, Eléonore de Mantoue, belle-mêre de Léopold ...", I, 184). Das geht aber aus Wolf, den Legrelle als Quelle anführt, nicht hervor. Auf Basnage, den Legrelle auch kennt, weist er nicht hin. Auch aus Mignet ergibt sich ein solches Verhältnis nicht, wenn man ihn sehr genau liest, und nicht etwa in der ganz überflüssigen Anführung des Liebesromanes des Kardinals Mazarin mit der Königin-Regentin Anna von Oesterreich einen verhüllten Hinweis auf ein ähnliches Verhältnis zwischen Grémonville und der Kaiserin-Witwe Eleonore finden will. Auch das Wort „pikant", das Mignet in bezug auf die Verhandlungen über den Teilungsvertrag gebraucht, für dessen Wirkung er also verantwortlich ist, und das so viele mit verständnisvollem Augenzwinkern nachgeschrieben haben (auch ich tat das in meiner Dissertation), genügt nicht, um das Bestehen eines solchen Liebesverhältnisses annehmen zu können. Die betreffende Stelle bei Mignet lautet: „Am 8. Jänner 1668 teilte der Ritter von Gremonville Ludwig dem Vierzehnten ins Einzelnste und in der lebhaftesten, p i k a n t e s t e n und dramatischesten Weise die Einleitung und den Anfang dieser Verhandlung mit" (II, 385).

Die Kaiserin-Witwe war Grémonville sehr gewogen, was er im Dienste seines Königs weidlich ausnützte. Wie groß die Vertraulichkeit zwischen beiden war, vermag ich

allerdings nicht zu beurteilen. Klopp sagt zwar: „Er ging aus und ein bei der Kaiserin-Witwe Eleonore ...“ (I, 257); da sie aber zwanzig spanische Hofdamen um sich hatte, ist wohl anzunehmen, daß sich bei aller Vertraulichkeit ihr Verkehr immer in höfischen Formen bewegte (Mignet, III, 431, 453). Einmal freilich hört man, daß die Kaiserin-Witwe Grémonville etwas besonders Wichtiges noch nach Mitternacht mitteilen ließ (Schreiben vom 5. Juni 1670; III, 478). Wenn Grémonville von der Kaiserin-Witwe in seinen Berichten nach Frankreich spricht, klingt fast immer ein leiser Spott durch, so zum Beispiel, wenn er auf ihre Redseligkeit anspielt. Sie machte ihm nämlich über dieselbe Sache viele Male Mitteilung (II, 414). Besonders aber tritt das in der Schilderung der italienischen Komödie hervor, wenn er sagt: „Die Kaiserin-Witwe macht die Colombine, indem sie bei der Verwicklung wunderbar mithilft, ohne den Zweck gut zu wissen“ (II, 412). Etwas aber muß sie doch auch nach dieser Wendung davon verstanden haben! Hätte Grémonville mit der Kaiserin-Witwe wirklich ein Verhältnis gehabt, so hätte er sich gewiß nicht über sie lustig gemacht. Grémonville bat zu wiederholten Malen vergebens dringend seinen König, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, und zwar schon gleich nach der glücklichen Durchführung des Teilungsvertrages (III, 460). Das ist auch ein Beweis dafür, daß Grémonville mit der Kaiserin-Witwe kein Verhältnis hatte.

Der wichtigste Einwand, den man gegen die Annahme eines solchen Verhältnisses vorbringen kann, ist der, daß Grémonville „nur danach strebte, Großmeister seines Ordens zu sein“. Dies sagte er gelegentlich dem Fürsten Auersperg, als ihm dieser seitens des Kaisers für den Fall der glücklichen Durchführung des Teilungsvertrages alle möglichen Ehren in Aussicht stellte. (Schreiben an Lionne vom 8. Jänner 1668, II, 413). Großmeister seines Ordens konnte aber Grémonville nur dann werden, wenn

seine Lebensführung in sittlicher Beziehung eine tadellose war. Dazu kommt noch die Erwägung, daß die Malteserritter an und für sich schon zu einem enthaltsamen Leben verpflichtet waren. Die Ordensregeln lassen darüber keinen Zweifel zu. Es wird darin verordnet, „daß alle Brüder ... mit Gottes Hilfe drei Sachen beobachten, welche sie Gott gelobt haben, nämlich Keuschheit und Gehorsam ... und ohne Eigentum zu leben“ (Winterfeld, 29). Bei Vertot heißt es: „Die Statuten über die Verbote und Strafen besagen bestimmt, daß, wenn ein Ritter mit Recht beargwöhnt wird, einen schlechten Umgang mit einer Person des Geschlechtes zu haben, und wenn er nach vorausgegangener Warnung in dieser Unordnung verharrt, er sogleich und ohne weiteren Prozeß seiner Komturei und jedes andern Gutes des Ordens enthoben wird“ (29). Durch aufrichtige Reue und Besserung konnten die Brüder allerdings wieder in den Orden aufgenommen werden (Winterfeld, 30).

Grémonville war offenbar ein Asket, der bei seiner angeborenen heiteren Gemütsanlage gern in Gesellschaft weilte, ein großer Witzbold war und keinen Anstand nahm, im Dienste seines Königs den Kurmacher zu spielen. So kann auch ein Asket in den Ruf kommen, ein Weiberjäger zu sein. Unter den neunzehn Grémonville, die ich anführen konnte, sind fünf Priester und fünf Malteserritter, also die Hälfte Asketen. Das Asketentum lag also sozusagen in dieser Familie.

Grémonville kam oft mit Höflingen bei Frauen der hohen Gesellschaft zusammen, um sich über politische Fragen auszusprechen, ohne daß dies auffiel. So schrieb er am 10. Februar 1667 an Ludwig den Vierzehnten: „Der Graf Albert von Sinzendorf ... ließ mich gestern bitten, mich bei einer seiner befreundeten Damen einzufinden, um uns über etwas, was mich betreffe, besprechen zu können“ (Mignet, II, 330). Fürst Lobkowitz hatte mit Grémonville

am 1. August 1667 eine kurze, leise geführte Unterredung politischen Inhalts in Gegenwart dritter Personen, und um jeden Verdacht ferne zu halten, worum es sich handelte, schloß er diese Besprechung laut lachend mit den Worten, die auch die Umstehenden hören konnten: „Das hat mich die Dame gebeten, Euch zu vermelden" (Bericht vom 2. August 1667; II, 223). Unter dem 10. Oktober 1669 benachrichtigte Grémonville seinen König von einer Mitteilung der Kaiserin-Witwe, die sie ihm gemacht hatte, nachdem sie ihn hatte schwören lassen, die Sache vollkommen geheim zu halten (III, 444). Da Grémonville ein frommer Mann war — man sah ihn alle Augenblicke aus einer Messe kommen —, so ist die Leichtherzigkeit, wie er seinen Eid brach, etwas sonderbar. Wahrscheinlich dachte Grémonville dabei etwa so: Ich schwöre zwar, halte aber meinen Eid nicht, da mein Amtseid alle andern Eide hinfällig macht.

Zu Beginn des Jahres 1670 scheint die „Freundschaft" zwischen der Kaiserin-Witwe und Grémonville ihren Höhepunkt erreicht zu haben. In seinem Schreiben vom 9. Jänner 1670 an Ludwig den Vierzehnten ist nämlich tatsächlich von der „Freundschaft" die Rede, die zwischen Grémonville und der Kaiserin-Witwe bestand. Und die letztere gebrauchte das Wort „Freundschaft" selbst in einer Unterredung mit dem Fürsten Lobkowitz (III, 460). Die Kaiserin-Witwe „wünschte sehnlichst" ihre zweite Tochter mit Monsieur, dem einzigen Bruder Ludwigs des Vierzehnten, der kurz vorher Witwer geworden war, zu verheiraten. Grémonville stellte ihr diese Verbindung in Aussicht, damit sie den Interessen Frankreichs nicht abtrünnig würde (III, 500). Als sie darauf kam, daß sie von Grémonville getäuscht worden war, suchte sie ihre Tochter mit dem Könige von Spanien zu verheiraten.

Grémonville hatte in der Umgebung der Kaiserin-Witwe eine Dame zu Diensten, durch die er die Kaiserin-



Witwe und durch diese den Kaiser beeinflussen ließ. Er versprach einmal dieser Dame ein schönes Geldgeschenk und der Kaiserin-Witwe eine Diamantengarnitur, wenn sie im französischen Sinne wirkten (III, 501). „Das wird mit wunderbarer Uebereinstimmung zwischen mir und ihr verhandelt", berichtete Grémonville spottend seinem Könige (III, 502). Die Kaiserin-Witwe war also einige Zeit eine politische Agentin Grémonvilles. Sie ließ den Leuten, die für Grémonville wirkten, Geldgeschenke zukommen (III, 540).

Im Jahre 1671 waren die Beziehungen der Kaiserin-Witwe zu Grémonville schon sehr erkaltet. Grémonville erzählt darüber in seinem Bericht vom 19. März 1671 an den König folgendes: Der Kaiser bat die Kaiserin-Witwe, nicht mehr zu gestatten, daß man Grémonville irgend etwas mitteile, und auch nicht, daß er mit ihrer vertrauten Dame und seiner Freundin spreche, worüber sich die Spanier und die meisten anständigen Leute des Hofes ärgern. Zu diesem Zwecke bat die Kaiserin-Witwe Grémonville, sich ihr einige Zeit nicht mehr zu nähern. Sie erlaubte ihm aber, um ihre Achtung für seine Person zum Ausdruck zu bringen, daß er ihr schriebe. Sie müßte sich von ihm zurückziehen, sonst würde sie in sehr große Verlegenheit geraten. Doch wäre sie bereit, mit ihm noch ein sehr geheimes Einverständnis zu unterhalten. Wenn er sich nicht um den Schein kümmere, werde er bald entdecken, ob sie offen gegen ihn handle. Im selben Berichte bemerkt Grémonville in der Nachschrift, daß er eben zufällig in einer Messe den Fürsten Lobkowitz getroffen habe, der sich darüber beklagte, daß die Kaiserin-Witwe zu launisch wäre und sich nur an den Schein hielte (III, 507, 508). Diese ärgerliche Aeußerung des Fürsten Lobkowitz ist um so beachtenswerter, als er mit der Kaiserin-Witwe verwandt war. Zwei Monate später — im Mai 1671 — erfuhr Grémonville von einer sehr angesehenen Dame, die ihm

schon viel Wichtiges mitgeteilt hatte, daß sein Leben in Gefahr wäre. Auch der pensionierte Oberst Gondola warnte ihn (III, 518, 517). „Trotz einigen vertraulichen Mitteilungen der Kaiserin-Witwe“, führt Mignet aus, „die den Ritter von Gremonville nur mehr selten und mit außerordentlicher Verlegenheit sah, hielt sie dieser an dem Anschlage für beteiligt. Sie war eine Spanierin und interessierte sich außerdem lebhaft für den Grafen von Canossa, der den Ritter verabscheute und den sie durch die Spanier mit einer Komturei von Calatrava beschenken wollte.“ In dem Schreiben Grémonvilles vom 21. Mai 1671 heißt es dazu noch: „Ich habe einen großen Verdacht, daß die Kaiserin-Witwe selbst die Rädelsführerin dieser ganzen Angelegenheit ist, denn ich bemerke aus mehreren Aeußerlichkeiten, abgesehen von gewissen Nachrichten, die ich habe, daß sie in sehr vertraulicher Verbindung mit den Spaniern ist, indem sie die Frau des Gesandten durch beständige Geschenke, die sie ihr macht, gewinnt. Ich vermute auch, daß der Fürst Lobkowitz dabei im Spiele ist, um so mehr als beide... mich nicht nur von der Vertraulichkeit, die ich so lange mit beiden gehabt habe, fern halten, sondern auch von dem geringsten Verkehre, den sie gezwungen sind, mir nicht mehr unter dem Vorwande ihrer Erhaltung zu gewähren. So daß ich Grund habe, zu glauben, daß sie wünschen müssen, mich von hier weg zu sehen und vielleicht auch sich meiner ganz zu entledigen, aus denselben Gründen, die diese erwähnte Dame mir berichtet hat, und sich dazu des Vorwandes des bösen Eindruckes auf das Volk bedienen, dessen Wut mich die Kaiserin“ (statt Kaiserin-Witwe) „so sehr fürchten lassen möchte, indem beide erwägen, daß ich ihre wichtigsten Geheimnisse in Händen habe, und daß sie zu begreifen vermögen, daß ich sie künftighin aufdecken oder sie durch die Mittel, von denen sie wissen, daß ich sie hier habe, durchkreuzen kann. In der Tat, Majestät, ich würde glauben, noch besser mit

ihnen verfahren zu können, wenn ich auch ganz fern wäre, als an diesem Hofe anwesend, wo die Spanier zu sehr oben auf sind“ (III, 518, 519).

Welcher Art die Geheimnisse der Kaiserin-Witwe und des Fürsten Lobkowitz waren, von denen da Grémonville spricht, kann ich nicht einmal vermuten. Es fehlt mir dazu jeder Anhaltspunkt. Nur soviel scheint mir festzustehen, daß es keine kleinen Geheimnisse waren, sondern große von politischer Tragweite, denn sonst würde Grémonville nicht von ihrer Veröffentlichung von der Ferne (also von Frankreich aus) und nicht von der etwaigen Durchkreuzung der geheimen Pläne der Kaiserin-Witwe und des Fürsten Lobkowitz in seinem Schreiben an den König reden können.

Grémonville fährt dann im selben Schreiben vom 21. Mai 1671 fort: „Ich ziehe noch einen andern Grund in Betracht, der die Kaiserin nötigen kann, mich von hier weg zu wünschen, nämlich die Eifersucht, die ich dem Grafen von Canossa verursache, der so sehr dazu geholfen hat, sie mit den Spaniern in Verbindung zu bringen, und von dem sie sich fast nicht mehr zurückziehen kann; denn ich halte es für sicher, daß diese ganze Entfremdung, die sie mir zeigt, nicht so sehr in Rücksicht auf die Leute ist, als um diesen Grafen zufrieden zu stellen, um so mehr, als er Kenntnis von einem Reste unserer Vertraulichkeit hat, die er selbst noch nicht bei ihr gewinnen konnte, worüber er sich so sehr geärgert hat, daß es vor sechs Tagen aufgekommen ist, daß er eine Unterkammerfrau gewonnen hatte, einen ihrer Garderobeaufseher zu vergiften, der mein Vertrauter ist, dem die besagte Kaiserin ohne Rückhalt vertraut, die nichts destoweniger, um das Gerücht zu ersticken, das sich darüber zu verbreiten begann, sie in ein Kloster hat sperren lassen mit dem Befehle des Kaisers, daß niemand mit ihr spreche, indem man lieber glauben läßt, daß sie schwanger ist. Aber der besagte Kammer-



diener hat mir alles erzählt" (III, 519). Aus der Eifersucht des Grafen von Canossa auf Grémonville hat man wohl auch geschlossen, daß Grémonville ein Liebesverhältnis mit der Kaiserin-Witwe gehabt haben müsse. Nach dem Zusammenhange aber kann das nicht richtig sein.

Esaias Pufendorf, der schwedische Gesandte in Wien in den Jahren 1671 bis 1674, erstattete über seine Beobachtungen unter dem 27. März 1675 an seinen König einen Bericht, der stellenweise den Eindruck einer geschichtlichen Abhandlung macht und, nach der Darstellung zu schließen, im Verlaufe seiner Gesandtschaft entstanden ist. Darin ist auch von Grémonville und von der Kaiserin-Witwe Eleonore die Rede, die „dazumal in großem Ansehen war" (Helbig, 15). „Die verwittibte Kaiserin Maria Eleonora, eine geborene Herzogin von Mantua", sagt Pufendorf, „wird insgemein für eine Dame von großem Witz und Scharfsinnigkeit gehalten, hat auch durch selbige und daraus fließende Conduite" (Aufführung) „ ihr nicht nur die Affection" (Liebe) „und Liberalität" (Freigebigkeit) „Kaiser Ferdinandi III., ihres Gemahls, als der sie sowol bei seinem Leben gar oft ansehnlich regalieret" (beschenkt), „als durch sein Testament in guten Zustand gesetzt, sondern auch die Estime" (Achtung) „des jetzigen Kaisers, ihres Stiefsohnes, erworben, und dannenher, ehe er noch verheiratet worden, wie nicht weniger bei Lebzeiten der spanischen Gemahlin in großem Ansehen und Pouvoir" (Macht) „bei Hofe gestanden, also daß durch ihre Assistenz" (Beistand) „und Adresse" (Geschicklichkeit) „Sachen von Importanz" (Wichtigkeit) „durchgetrieben werden konnten, allermaßen Herr Gremonville sich anfangs ihrer Autorität" (Ansehen) „meisterlich zu bedienen gewußt. Allein nachdem die jetzige Kaiserin" (Klaudia Felicitas von Tirol) „an den Hof gekommen" (Oktober 1673), „und ihre Frau Mutter eine Prinzessin von Hause Medicis, des jetzigen Großherzogs zu Florenz Vaterschwester, zwischen welcher und der verwittibten

Kaiserin allezeit kleine Jalousien" (Eifersücheteien) „und Aemulationes" (Wetteifer) „gewesen. indem unter andern diese jener in den Correspondenzbriefen und dero Aufschrift keine andere Qualität" (Titel) „als Archiduchessa" (Erzherzogin) „d'Inspruc und nicht d'Austria geben wollen, darzu kommen, hat ihre vorige Autorität sich nicht wenig verloren, wie man denn insgemein die aufsteigende Sonne mehr als die niedergehende anbetet, dürfte auch je länger je mehr ins Abnehmen geraten, absonderlich wenn die regierende Kaiserin einen Prinzen zur Welt bringen und also ihren Prozeß, wie man zu sagen pflegt, gewinnen sollte. Sie hat noch ihre jüngste Tochter bei sich, eine Prinzessin von feiner Gestalt und gutem Humeur, die sie auch wol und tugendhaft erziehen läßt, und ist anjetzo ihre einzige Sorge, wie sie ihrer Condition" (Herkunft) „nach wol vermählet werden möge; ist ihr auch von dem spanischen Ambassadeur" (Gesandten) „Hoffnung gegeben, daß weil es seinem Könige zu lange fallen dürfte, auf die kleine Erzherzogin zu warten, man auf die Prinzessin Maria Anna die meiste Reflexion" (Absehen) „haben würde. Ob es aber Ernst, oder ob der Ambassadeur sich dieser Finesse" (List) „gebrauchet, die Kaiserin in seines Herrn Interesse und seine eigenen Intriguen" (Schliche) „bei Hofe mitzuziehen, lasse ich an seinen Ort gestellet sein. Allezeit hat er dadurch zu Wege gebracht, daß sie dem Commandeur" (Komtur) „Gremonville, weiß nicht aus was für Pretext" (Vorwand), „einer Plauderei, ihren Hof verboten und daß man sich den französischen Desseins" (Absichten) „mit Gewalt widersetzen sollte, fleißig geraten" (61—63). Die Erwartung der Kaiserin-Witwe, ihre zweite Tochter Maria Anna Josepha als Königin von Spanien zu sehen, erfüllte sich nicht. Sie heiratete den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz. Esaias Pufendorf erwähnt also auch nicht das mindeste von einem Liebesverhältnisse zwischen Grémonville und der Kaiserin-Witwe; er wundert sich nur sehr darüber, daß dieser bei ihr in Ungnade gefallen ist, und meint, daß das

auf eine Schwätzerei zurückzuführen sei. Das ist wieder ein Beweis dafür, daß kein Liebesverhältnis zwischen Grémonville und der Kaiserin-Witwe Eleonore bestand. Die Gerüchte über das vermeintliche Liebesverhältnis der Kaiserin-Witwe mit Grémonville fanden, wie sich aus Basnage ergibt, nach allen Richtungen Verbreitung. Sie wurden aber nicht überall geglaubt. Auch in den Memoiren Temples (1628—1698) scheint darauf angespielt zu sein. Dieser englische Staatsmann hatte im Jahre 1668 mit dem holländischen Ratspensionär Johann von Witt die Tripelallianz (England, Holland, Schweden) zustande gebracht, die die Eroberungen Ludwigs des Vierzehnten einige Zeit hemmte. Temple war ein rechtlich denkender Mensch, ein Freund des Prinzen von Oranien, des nachmaligen Königs von England, ein Feind Frankreichs. Er widmete seine Memoiren seinem Sohne. Es findet sich darin folgende Stelle aus dem Jahre 1674: „... und er“ (der Prinz von Oranien) „hoffte, die Beratungen des Kaisers würden nicht so verraten werden, wie sie“ (verraten) „worden waren ... Ich dachte mir in dem, was er von den Beratungen des Kaisers sagte, daß er auf die Angelegenheit des Fürsten Lobkowitz anspielte, dessen Ungnade um diese Zeit einen solchen Lärm machte, und mit so außergewöhnlichen Einzelheiten über die französischen Umtriebe an jenem Hofe, daß sie schwer zu glauben waren, und es sehr unsicher war, sie auf jene Entfernung zu erkennen, und sogar in Wien selbst, und deshalb wollte ich mit dem Prinzen darauf nicht eingehen, und auch hier nicht, da sie dieser gegenwärtigen Lage fremd sind“ (Temple Works, I, 206). In der französischen Uebersetzung der Memoiren Temples ist diese Stelle ungenau wiedergegeben (78, 79). Die Worte „über die französischen Umtriebe an jenem Hofe“ spielen deutlich auf Grémonville an. Temple hielt diese Gerüchte für schwer glaublich und betont, daß man sie nicht einmal in Wien richtig beurteilen konnte. Vielleicht war er über Grémonville, der nur um einige Jahre älter war, unterrichtet. Sein Urteil wiegt um so schwerer, als er ein Feind Frankreichs war.



Der Streit des Fürsten Lobkowitz mit Grémonville.

Am besten lernt man die Klugheit, Selbstbeherrschung, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit Grémonvilles in seinen Beziehungen zum Fürsten Lobkowitz kennen, der nach dem Sturze des Fürsten Auersperg erster geheimer Rat geworden war. Die Durchführung des Teilungsvertrages vom Jahre 1668 war Grémonville hauptsächlich durch die heimliche Unterstützung des Fürsten Lobkowitz gelungen, der dabei eine sehr verfängliche Rolle spielte. Als der Wind in Wien allmählich gegen Frankreich umschlug, wurde Lobkowitz die Erinnerung an seine früheren Beziehungen zu Grémonville unangenehm, und er schränkte den Verkehr mit ihm mehr und mehr ein. Zugleich suchte er in Paris gegen Grémonville Stimmung zu machen.

Zu Beginn des Jahres 1670 sagte Fürst Lobkowitz zur Kaiserin-Witwe, die es Grémonville hinterbrachte, er wäre in solcher Freundschaft und Verbindung mit Herrn von Lionne, daß er, wenn er nur wollte, Grémonville von Wien wegbringen könnte (Mignet, III, 459). Unter dem 31. Jänner 1670 schrieb der König Grémonville in dieser Angelegenheit unter anderm: „Wenn die Kaiserin“ (statt Kaiserin-Witwe) „es Ihnen erlaubt, könnten Sie ... dem Fürsten in sehr vernehmlichen Ausdrücken sagen, daß er sich sehr täuscht, wenn er glaubt, daß einer seiner Briefe an Lionne zu Ihrer sofortigen Abberufung genügt, oder um Ihrem Lose zu schaden, da, abgesehen davon, daß Sie wissen, daß Lionne niemals diesen Willen haben wird, Sie auch besser wissen, daß er nicht das Ansehen bei mir hat, mich jemals

eine Person schlecht behandeln zu lassen, die ich kenne, die mir gut gedient hat, und die nur verfolgt würde, um den Spaniern zu gefallen“ (III, 460—463). Schon im Jahre 1670 überwarf sich Lobkowitz absichtlich mit Grémonville, der sich aber mit ihm auf den Wunsch seines Königs aussöhnte (III, 485). Allmählich nun brach Lobkowitz den Verkehr mit Grémonville ganz ab. Mignet erzählt darüber: „Er vermied es nicht nur, mit ihm zu sprechen, sondern auch ihn zu grüßen. Er faßte sogar den Plan, ihn von Wien wegzubringen, um nicht mehr durch seine Gegenwart in Verlegenheit gesetzt und auch nicht durch ihre früheren Beziehungen bloßgestellt zu werden. Es gab in diesem Augenblicke an dem kaiserlichen Hofe eine Verdoppelung des Hasses und der Gefahren für den Ritter von Gremonville, den jedermann floh, dem man den Aufstand der Ungarn zuschrieb, den man anklagte, die Minister zu verführen und in einer unehrerbietigen Weise über den Kaiser zu schreiben, und der diesen heftigen Sturm aushielt, ohne etwas von seinem Geiste und seiner mutigen Haltung zu verlieren“ (III, 516).

In seinem Berichte vom 26. Juni 1671 an Ludwig den Vierzehnten gibt Grémonville eine sehr dramatische Schilderung des zweiten Streites, den der Fürst Lobkowitz mit ihm hatte. Eines Tages traf Grémonville den Fürsten zufällig im Vorzimmer des Kaisers und bat ihn um eine halbe Stunde Gehör, da er ihm wichtige Mitteilungen zu machen hätte. Lobkowitz wollte ihn zu Hause nicht empfangen, sagte aber, sie könnten sich im Theater wie gewöhnlich treffen und da zwanglos plaudern. Grémonville könnte sich den Sitz zu seiner Bank tragen lassen. Grémonville ging also ins Theater — es war der 9. Juni — und setzte sich neben die Bank des Fürsten Lobkowitz. Als dieser nach dem Erscheinen des Kaisers auf seinen Sitz zuschritt und Grémonville, der ihn sehr höflich grüßte, neben sich sah, geriet er in Zorn und fuhr den Gesandten an, indem



er sagte, er hätte sich nicht zu seinem Platze hersetzen sollen. Grémonville berief sich auf ihre vorausgegangene Verabredung. Lobkowitz aber verlangte, daß sich Grémonville zurückzöge, sonst würde er ihn mit Gewalt hinausbringen lassen. Grémonville erkannte sofort, daß da ein abgekartetes Spiel vorlag, um ihn zu einer Unbesonnenheit zu verleiten. Er wandte sich ruhig an die in der Nähe sitzenden Hofwürdenträger, die Grafen Königseck, Montecuccoli und Schwarzenberg mit den Worten: „Bitte, meine Herren, erlauben Sie, daß ich Sie zu Zeugen für die sehr unpassende Art nehme, wie Fürst Lobkowitz mit mir verfährt. Nur die Achtung, die ich Ihren kaiserlichen Majestäten schulde, hindert mich, meine Erbitterung gegen ein solches Vorgehen deutlicher zum Ausdruck zu bringen." Damit ging Grémonville weg. So lange er in Hörweite war, hielt sich Fürst Lobkowitz ruhig, dann aber schimpfte er, daß es Platz hatte. Am nächsten Tage hatte Grémonville eine Unterredung mit der Kaiserin-Witwe und erfuhr, daß die peinliche Szene geplant gewesen war, um ihn von Wien fortzubringen. Er merkte aber auch, daß ihn auch die Kaiserin-Witwe fort haben wollte. Uebrigens hatte er schon vor vier Monaten durch eine sehr treue Person in seinen Diensten erfahren, daß die Kaiserin-Witwe schon sehr gegen ihn eingenommen war. Trotzdem glaubte er, annehmen zu dürfen, daß sie in gewissen Dingen noch zu ihm hielt. Die Kaiserin-Witwe gestattete Grémonville, das, was sie ihm gesagt hatte, seinem Könige zu melden, fügte aber drohend hinzu, daß, wenn er ihre Mitteilung hier in Wien verbreiten würde, sie ihm niemals verziehe (III, 521 bis 523). Grémonville begab sich dann zum Kaiser, um ihm vorzustellen, daß ja sein König in ihm beleidigt worden war. Gleichwohl suchte er selbst schon den Fürsten Lobkowitz in etwas zu entschuldigen (III, 523, 524). Der Kaiser legte dem Vorfalle keine besondere Wichtigkeit bei. König Ludwig aber nahm die Sache etwas krummer. Er

war ohnehin schon wegen der gefährdeten Stellung seines Gesandten aufgebracht und hatte deswegen ein Handschreiben an Leopold gerichtet (III, 524, 525). Er verlangte eine ausgiebige Genugtuung für seinen Gesandten, die diesem auch im Vorzimmer des Kaisers zuteil wurde. In Gegenwart der beiden Nuntien Alberizzi und Nerli und vieler Hofwürdenträger, unter denen 14 bis 15 Staatsräte waren, ging Fürst Lobkowitz nach einer tiefen Verbeugung vor Grémonville auf diesen zu und sagte auf französisch zu ihm: „Herr Komtur, das, was vorgefallen ist, tut mir sehr leid; ich bitte Sie um Entschuldigung, da ich Ihre Freundschaft wünsche, und ich bitte Sie, mit mir gute Freundschaft zu halten wie bisher." Grémonville, der sich schon vorher sehr entgegenkommend gegen die beiden Nuntien über die leidige Angelegenheit geäußert hatte, erging sich nun auch in allgemeinen Wendungen über ihre gegenseitige Freundschaft, worauf sich die beiden höflich grüßten, und die Sache hatte ein Ende. Schließlich bat Fürst Lobkowitz nachdrücklich vor allen Leuten jemanden aus der Umgebung der Kaiserin-Witwe, daß er ihr melde, er hätte ihr eben pünktlich in der Weise gedient, die sie ihm vorgeschrieben hatte. Grémonville wurde allgemein beglückwünscht. „So war Lobkowitz gedemütigt, der stolzeste der Menschen", sagt Grémonville in seinem Berichte an den König (III, 528, 529). Die beiden Nuntien, der eine „Erzbischof von Florenz", der außerordentliche Nuntius, der andere, der ordentliche Nuntius, „Erzbischof von ***" (der Name des Ortes ist merkwürdigerweise bei Mignet weggelassen), faßten über diese Entschuldigungskomödie ein Protokoll ab (III, 529, 530). Aus dem Berichte des venezianischen Gesandten Morosini ersieht man auch, daß der ordentliche Nuntius Alberizzi hieß (Fiedler, 162). Marius Albericius (1623—1680) war fast gleichaltrig mit Grémonville, Franciscus Nerlius (1636—1708) war bedeutend jünger (Guarnacci, I, 90, 95). Er wurde bald dar-



auf Nuntius in Frankreich (Pomponne I, 14). Grémonville besuchte dann den Fürsten Lobkowitz, der selbst sein Vorgehen als Narrheit bezeichnete. Grémonville antwortete darauf in höflicher Weise, führte aber doch dem Fürsten ernstlich zu Gemüte, daß er sich in Zukunft hüten sollte, sich wieder so bloßzustellen, da es ihm (Grémonville) leicht wäre, sich zu rächen (Mignet, III, 532). Es ist schade, daß Campori in seiner Geschichte Montecuccolis diesen Streit zwischen Lobkowitz und Grémonville nicht erwähnt. Campori kannte eben Mignet nicht. Es ist dies um so bedauerlicher, als Grémonville über Montecuccoli sehr anerkennend urteilte. Er äußerte sich nämlich kurz nach seiner Rückkehr nach Paris über ihn folgendermaßen: „Herr von Montecuculli ist nicht nur ein großer Feldherr, sondern auch ein sehr großer Schöngeist und sehr bewandert in allen Dingen" (Pellisson, Lettres . . ., II, 80). Die beiden Generäle fühlten sich offenbar als Soldaten zueinander hingezogen und hatten als solche Stoff zur Unterhaltung genug: beide haben ja gegen die Türken gekämpft. Es ist also sehr naheliegend, anzunehmen, daß auch Montecuccoli auf Grémonville gut zu sprechen war. Sein Urteil über Grémonville würde vielleicht die Bedeutung des französischen Gesandten ins richtige Licht rücken.

Die Tätigkeit Grémonvilles gegen Ende des Jahres 1671 und im Jahre 1672.

Durch das Zustandebringen der Tripelallianz vom 23. Jänner 1668 hatte sich Holland Ludwig den Vierzehnten, seinen früheren Verbündeten, zum Todfeinde gemacht. Es sollte für dieses Unterfangen furchtbar büßen. Durch ein langes diplomatisches Vorspiel, durch fast völlige Vereinsamung, leitete er den Kampf gegen diesen Freistaat ein. Es gelang ihm, die Tripelallianz zu sprengen, indem er im Jahre 1670 Bündnisverträge mit Karl dem Zweiten von England schloß und Schweden vorläufig zur Neutralität brachte, der im April 1672 ein Bündnis folgte. Der Kurfürst von Köln gestattete durch den Neutralitätsvertrag vom 11. Juni 1671 den französischen Truppen den Durchzug durch sein Land (Pribram, 520). Der Kaiser war durch den Teilungsvertrag vom Jahre 1668 im Bannkreise Frankreichs, und nun gelang es Grémonville abermals, einen Vertrag zwischen König Ludwig und Kaiser Leopold zustande zu bringen. „Seit dem Beginne des Jahres 1671 war Gremonville unablässig bemüht, den Kaiser zu einem bindenden Versprechen zu vermögen, von jeder Hilfeleistung an die Generalstaaten" (Holland) „abzusehen" (515). Am 1. Nov. 1671 kam es zu einem österreichisch-französischen Vertrage, worin der Kaiser versprach, „sich in keinen Krieg einzumengen, der außerhalb des deutschen und des spanischen Reiches geführt werden würde, und den von Frankreich angegriffenen Mächten ein Jahr lang keinen andern Beistand als den einer freundschaftlichen



Vermittlung zu leisten" (529). Damit waren die Holländer der Rache Ludwigs des Vierzehnten preisgegeben.

Infolge des Vertrages vom 1. November 1671 schlug in Wien die Stimmung zugunsten Grémonvilles um. Er stand wieder in voller Gnade wie früher (Mignet, III, 553).

In dem eben erwähnten Vertrage wird Grémonville auch als „Geheimrat" bezeichnet. König Ludwig drückte ihm in einem Schreiben vom 17. November 1671 seinen Dank mit den Worten aus: „Ich werde Ihnen die Zufriedenheit, die ich darüber habe, bei allen Gelegenheiten bezeigen, die sich zu Ihrem Vorteile darbieten mögen" (III, 553). Am 12. November 1671 schrieb Grémonville an König Ludwig: „Der Kaiser sagte mir unter anderm, daß ich mich für sehr glücklich und zufrieden halten sollte, zur Vollendung eines so großen Werkes beigetragen zu haben, indem er mir prophezeite, daß mein Los dadurch eine bedeutende Förderung erhalten würde." Der Kaiser war sehr gnädig mit ihm. Grémonville gab aber nicht viel auf diesen Umschwung: „Aber bei alldem, Majestät," fuhr er fort, „finde ich, der sechzehn volle Jahre hindurch zur See Krieg geführt hat, und der folglich ein wenig damit umzugehen versteht, die Aufregungen dieses Hofes ziemlich ähnlich mit jener durch das beständige Geschrei, das aus Spanien gegen mich kommt, das seinerseits sowohl rasch Sturm als auch Windstille verursacht." (III, 557). Grémonville gab sich also über die tatsächliche Lage der Dinge keiner Täuschung hin. Nun wurde Grémonville ins Treffen geschickt, damit der Verteidigungsvertrag zwischen den Spaniern und den Holländern, der am 17. Dezember 1671 im Haag vereinbart worden war, in Madrid nicht bestätigt werde. Grémonville sollte den Kaiser veranlassen, auf seine Schwester, die Königin-Regentin, derart einzuwirken, daß sie den Vertrag mit den Holländern nicht genehmige. Grémonville tat sein möglichstes. „Er lief dem Kaiser, der Kaiserin, dem Fürsten Lobkowitz, dem

Kanzler Hocher nach und bearbeitete sie mit dringenden Bitten und unversiegbaren Gründen" (III, 675). Hocher war Hofkanzler (Minister des Innern) seit 1666. Grémonville nahm vier Audienzen hintereinander beim Kaiser in dieser Angelegenheit (III, 677). Die Spanier blieben fest, und so wurde der Verteidigungsvertrag zwischen Spanien und den Vereinigten Provinzen (Holland) in Madrid am 22. Februar 1672 bestätigt. Nun schlug in Wien der Wind wieder um, und Grémonville wurde völlig geächtet. „Kein Minister wagte es mehr, mit ihm zu sprechen." Nur Fürst Lobkowitz verkehrte noch heimlich mit ihm (III, 688). Der offene Bruch aber zwischen dem Kaiser Leopold und dem Könige Ludwig bereitete sich nur ganz allmählich vor.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, war der einzige unter den deutschen Fürsten, der trotz seines am 31. Dezember 1669 mit Frankreich geschlossenen Bündnisses Holland beisprang. Am 6. April 1672 erklärte Ludwig der Vierzehnte an Holland den Krieg. Sein Bundesgenosse, der König von England, war ihm um weniges zuvorgekommen. Am 26. April 1672 wurde das Bündnis zwischen Brandenburg und Holland geschlossen. Im Mai schickte der Kurfürst seinen Schwager, den Fürsten von Anhalt, nach Wien, um den Kaiser zu einem Bündnisse zu veranlassen, damit die Holländer Hilfe fänden. Schon am 10. Mai 1666 war ein Vertrag zwischen dem Kaiser und Brandenburg „zu gegenseitiger Unterstützung gegen jeden Angriff" vereinbart worden (Pribram, 327). An den sollte angeknüpft werden. Grémonville hatte eine sehr hohe Meinung von den Fähigkeiten des Kurfürsten von Brandenburg, den er gelegentlich als den „schlauesten Fuchs im Reiche" bezeichnete (Mignet, IV, 103). Dieses Urteil weist wieder auf seinen Scharfblick hin. Aus den Berichten des Fürsten von Anhalt nach Berlin erfährt man über die Kaiserin-Witwe Eleonore und über Grémonville allerlei. Lobkowitz führte den Fürsten von Anhalt zur Kaiserin-

Witwe, die darüber sehr erfreut war und zu Lobkowitz sagte: „Ergreifet diese Gelegenheit mit beiden Händen." Sie ließ sich also in ihren politischen Anschauungen trotz ihrer Frömmigkeit durch religiöse Bedenken nicht beeinflussen. Anhalt fügt hinzu: „Das Wort der Kaiserin soll viel bei dem Kaiser und den großen Ministris gelten." Der Kaiser teilte seiner Stiefmutter die Vorschläge Brandenburgs mit, worauf die Kaiserin-Witwe zu dem Fürsten von Anhalt bemerkte: „Was Ihr Herren wollt, das tut nur bald" (Droysen, III, 395; Urkunden ... Brode, Bericht vom 26. Mai 1672; 206, 211). Am 23. Juni 1672 wurde in Berlin, wohin der Fürst von Anhalt auf einige Zeit zurückkehrte, der Vertrag zwischen Brandenburg und dem Vertreter des Kaisers dort geschlossen und am 13. Juli, nach dem Wiedereintreffen Anhalts in Wien vom Kaiser genehmigt (Mignet, IV, 81, 88). Grémonville hatte die kühnsten Einfälle, um die Kreise der Gegner seines Königs zu stören. Als der General Souchet dem Fürsten von Anhalt zu Ehren ein Mahl gab, kam ein Edelmann aus dem Gefolge Grémonvilles und wünschte den General zu sprechen. Dieser ließ ihn unter Zustimmung der Gäste zur Tafel zu, wo er dann sagte, sein Herr hätte ihm befohlen, dem General zu melden, daß, wenn vielleicht auf den nächsten Krieg mit Frankreich angestoßen werden sollte, er ihnen dazu vier Flaschen seines besten Weines zur Verfügung stelle. Sein König mache sich nichts daraus, was für einen Trinkspruch sie ausbrächten, Deutschland aber hätte es bald zu bereuen (Lefèvre-Pontalis, II, 365). Ueber Grémonville bemerkte Anhalt gleich in seinem ersten Berichte, daß er nicht mehr an den Hof der Kaiserin-Witwe kommen dürfe (Urkunden ... Brode, 211). Grémonville war in Wien sehr gefährdet. Anhalt erzählt darüber folgendes: „Vergangene Nacht sind an vielen Orten an den Kirchtüren Pasquill" (Schmähschriften) „angeschlagen worden, ohngefähr dieses Einhalts: Allhier in Wien ist ein Verräter und Schelm,

der die Rebellion in Polen angerichtet hat, gleich der am kaiserlichen Hof mit den Ungrischen Herren. Sein Name ist Gremonville. Es ist wunder, daß man diesen Schelm duldet; man sollte mit blutigen Nägeln die Steine aus der Straße auskratzen und ihn steinigen ..." Lobkowitz liest das Pasquill bei Tafel vor, und spaßt darüber: „eines ist hierbei ausgelassen, wer will der Katzen die Schelle anhangen" (Bericht vom 10. Juli 1672; Urkunden ... 228). Grémonville führte über dieses Vorkommnis bei seinem Könige Beschwerde (168).

Der Fürst von Anhalt kam mit Grémonville persönlich gut aus. In seinem Berichte vom 17. Juli 1672 heißt es: „Zu mir sagte er" (Grémonville) „letztmalen in der Antichambre: „Eure Hoheit wird die Königin wegen alldem, was Sie hier tut und unterhandelt sehr betrüben. Der König schreibt der Königin, daß er zu ihr zurückkehren möchte, um mit ihr Pfirsiche zu essen, aber die ganze Unordnung, die Eure Hoheit verursacht, wird bewirken, daß er bei dem Heere bleiben wird." Ich gab ihm zur Antwort: „Ich versichere Sie, mein Herr, daß nicht ich es sein werde, der dem Könige den Geschmack vertreiben wird, mit der Königin Pfirsiche zu essen, und wegen des Vergnügens Ihrer Majestäten würde ich wünschen, daß die Pfirsiche vor zwei Monaten reif gewesen wären." Er fing darauf an zu lachen und machte mir ein groß Compliment und sagte, ich könnte mich versichern, daß mich sein König sehr liebte und estimierte" (schätzte) „und wäre ich nicht zu verdenken, daß ich des Herrn Intention" (Absicht), „so ich diente, möglichst befördern hülfe" (Urkunden ..., 231).

Die Brandenburger und die Kaiserlichen zogen also den Holländern zu Hilfe. Mit den letzteren hatte der kaiserliche Gesandte Lisola im Haag am 25. Juli 1672 einen Vertrag geschlossen, der aber erst am 17. Oktober 1672 vom Kaiser bestätigt wurde, nachdem die Verpflichtungen des Kaisers darin wesentlich beschränkt worden waren. Am



13. Dezember 1672 stimmten die Holländer diesen Aenderungen zu (Mignet, IV, 89, 115; Pribram, 587, 589). Lisola war der weitaus fähigste von allen kaiserlichen Gesandten jener Zeit, ein zielbewußter und unermüdlicher Gegner Ludwigs des Vierzehnten. Im Laufe seines bewegten Lebens findet man ihn unter anderm in London, Münster, Warschau, Thorn, Berlin, Madrid, im Haag, in Brüssel, Köln, Amsterdam und Lüttich in aufregender und aufreibender politischer Tätigkeit (Pribram).

Grémonville und Kaiser Leopold.

In den Berichten des brandenburgischen Gesandten in Wien, des Fürsten von Anhalt, im Jahre 1672 und des Legationsrates Crockow im Jahre 1673, erscheint die staatsmännische Begabung des Kaisers Leopold in einem günstigen Lichte. Der Kaiser war über die jeweilige politische Lage gut unterrichtet und antwortete auf die Anreden und Eröffnungen der Gesandten bei den Audienzen sofort. So mag vielleicht die Aeußerung eines vornehmen Oesterreichers, die in den Memoiren von Casimir-Freschot, 1705, zu lesen ist, nicht unrichtig sein, daß nämlich der Kaiser Leopold „alle nötigen Talente hat, um einen geschickten Staatsrat und einen tüchtigen Minister abzugeben" (147). Dadurch erhält mein Urteil über die geistige Veranlagung Leopolds in meiner Dissertation eine Aenderung zu seinen Gunsten. Mein Urteil aber über die Unentschlossenheit und Wankelmütigkeit des Kaisers Leopold hat auch im Laufe dieser Arbeit eine neue Bekräftigung erfahren. Auch Pribram spricht von der „Unentschlossenheit" und „Zaghaftigkeit" Leopolds (269, 682). Sehr scharf hat diese Unentschlossenheit und diesen Wankelmut Fürst Lobkowitz dadurch gekennzeichnet, daß er einmal zu Grémonville bemerkte: „Dér Kaiser ist nicht wie Ihr König, der alles sieht und macht; er ist nur eine Statue, die man trägt, wohin man will, und der man Stellungen nach Belieben gibt" (Mignet, II, 382). Pribram meint allerdings, daß diese Aeußerung, wenn sie überhaupt gefallen ist, als „frivol" und „unwahr" bezeichnet werden



müsse (408). Im Jahre 1669 verglich Grémonville den Kaiser mit einer Uhr, die man unaufhörlich ausbessern müßte (Legrelle, I, 152). Grémonville glaubte, daß der Kaiser auf ihn sehr gut zu sprechen wäre, nannte er ihn ja noch im November 1669 einen „Teufelskerl" (183, Anmerkung 2). Er ging in seiner Kühnheit im Dienste seines Herrn so weit, daß er den Kaiser „wie einen Toten erbleichen ließ", als er ihm im Jahre 1670 Dinge vorhielt, die als ganz geheim galten (193). Lisola nennt die Verstellung „eine Tugend der Fürsten und ein Zeichen sehr großer Klugheit" (Großmann, Lisola, 102). Diese Tugend besaß Kaiser Leopold in hohem Grade, was auch durch die Geschichte Grémonvilles dargetan wird. Er sagte zwar dem französischen Gesandten allerlei Angenehmes ins Gesicht, mit seiner wahren Meinung aber hielt er oft zurück, wie aus Heigel und Pribram erhellt. Dadurch wurde Grémonville getäuscht. Er unterschätzte offenbar den Kaiser ebenso wie dessen Stiefmutter, die Kaiserin-Witwe Eleonore.

Einen Zug hatten Leopold und Grémonville gemeinsam, den Humor, der uns den Kaiser menschlich näher bringt.

Heigel gibt eine Uebersicht der sich widersprechenden Urteile über die Persönlichkeit des Kaisers Leopold. Er macht auf den „guten Humor" des Kaisers aufmerksam, der in seinen Briefen an den Grafen Pötting, den Gesandten in Madrid, gern jede Gelegenheit benutzt, einen Witz anzubringen (121). Im Briefe vom 2. August 1668 nennt sich Leopold einen „armen Teufel" (132). Im Briefe vom 21. (20.) Jänner 1666 wird Grémonville als „durchtrieben" bezeichnet (122). In der Anmerkung dazu sagt Heigel: „Die oben angeführte Stelle beweist auch, daß die gäng und gäbe Annahme, der französische Gesandte Jacques Brethel, Chevalier de Gremonville, der galante, schlaue, gewissenlose Diplomat aus Mazarins Schule, habe beim Kaiser alles

gegolten, sei wegen seines Witzes der Liebling des Kaisers und zur Zeit des Devolutionskrieges die Hauptperson am Wiener Hofe gewesen (Mignet, II, 207), durchaus der Begründung entbehrt" (Heigel, 123, Anmerkung 2).

Ein anderer Brief Leopolds an Pötting vom 8. April 1668 enthält eine ähnliche Bemerkung über Grémonville, nämlich: „Euer in Frankreich geplünderter Kurier hat sein Unglück anhero berichtet, habe alsdann dem Gremonville zusprechen lassen, er hat aber nur gute Worte ausgegeben, moneta ordinaria delli furbi!" (Das gewöhnliche Geld der Schelme) (Heigel). Wenn man diese Urteile Leopolds über Grémonville liest, muß sich die Verwunderung darüber steigern, daß der Kaiser mit einem solchen „Schelme" den berüchtigten Teilungsvertrag der spanischen Monarchie abschloß. Leopold versprach Grémonville sogar durch den Fürsten Lobkowitz, daß er, wenn Grémonville den Vertrag in der kaiserlicherseits vorgeschlagenen Form durchführe, von dem Könige für ihn „einen Stab eines französischen Marschalls oder den Titel eines Herzogs oder eines Pairs verlangen würde" (Schreiben Grémonvilles an Lionne vom 8. Jänner 1668; Mignet, II, 413).

Auch aus dem eingehenden Werke Pribrams über den kaiserlichen Gesandten Lisola ersah ich, daß die geistige Begabung Leopolds viel größer war, als ich früher annahm. Ueber die diplomatische Bedeutung Grémonvilles bringt Pribram wichtige Einzelheiten, die von der Darstellung Mignets abweichen. Sein Buch über den hochbegabten und tatkräftigen kaiserlichen Gesandten Lisola (1613—1674), der es als seine Lebensaufgabe ansah, mitzuwirken, daß ein großes Bündnis gegen Ludwig den Vierzehnten zustande käme, was auch im Jahre 1673 geschah, ist eigentlich nichts anderes als eine Darstellung der „haltlosen Politik" (504) der Wiener Regierung, einer Politik, die Lisola also kennzeichnet: „Auf halben Wegen und zu

halben Thaten zauderhaft zu streben“ (116). Der Kaiser selbst bezeichnet sich mit Humor als einen der sieben Schwaben, dem die andern zurufen: Jakele, geh' du voran, du hast die großen Stiefel an (586, 629).

Der Kaiser macht auch sonst gute Witze, so wenn er vom Don Dinero (dem Herrn Geld) spricht, der ihm immer abgeht (582). Im Jahre 1666 kam der Graf von Carlingford als Gesandter Englands nach Wien. Der Kaiser schrieb darüber an den Grafen Pötting, einen Mann von geringer Begabung (262), unter dem 20. Jänner 1666: „Carlingford hat schon bei mir Audienz gehabt, ist gar lieber Cavallier ..., aber scheint doch nit gar zu pfeilfindig zu sein, welches ich lieber habe, als wann diese ministri“ (Gesandten) „gar zu furbi“ (durchtrieben) „sein, als wie Gremonville“ (277). Auf diesen Brief wurde schon von Heigel hingewiesen (siehe oben S. 128). Das jetzt nicht mehr gebräuchliche „pfeilfindig“ war ein prächtiger und kurzer Ausdruck, um zu sagen: Von so schneller Auffassungskraft, wie der Pfeil fliegt. Dem Kaiser Leopold war es nicht zu verdenken, daß ihm die harmlosen Gesandten der fremden Mächte lieber waren als der „durchtriebene“ Grémonville. Er hat demnach schon im Jahre 1666 Grémonville gefürchtet, den er auch sonst einen „spitzfindigen, unaufhörlich spionierenden und intriguierenden Mann“ nennt (408). Ins Gesicht hat er ihm das freilich nicht gesagt, wie aus Mignet und Legrelle erhellt. Welches Urteil fällt nun Pribram über Grémonville? Er war „ein Meister der Verstellung ... Leopold I. war kein Freund Gremonville's. Das selbtbewusste Auftreten, die leichte Lebensauffassung desselben widersprachen der bescheidenen, ernsten, gewissenhaften Natur des Kaisers. Er misstraute auch dem Vertreter Ludwig XIV.; viel früher, als gemeiniglich angenommen wird, durchschaute er den ränkesüchtigen Mann, beargwöhnte er dessen Verkehr mit seinen Räthen“ (314). Grémonville brachte seine Lügen „mit

frecher Stirne“ vor (315). Er war erfindungsreich, verschlagen (316, 392), überlegen (413), übertreibend (547), von unleidlichem Benehmen (574), kühn, waghalsig (573, 590, 602). Er „verstand es auch untergeordnetere Organe, zumal Canzleibeamte, durch Geld zu gewinnen, so dass er sehr häufig die Instructionen und Weisungen der an den verschiedenen Höfen wirkenden österreichischen Gesandten früher in die Hände bekam, als diese selbst“. Er war bestrebt, „seine Thätigkeit in's beste Licht zu stellen und sein Verdienst zu vergrössern, eine der Wahrheit keineswegs entsprechende Darstellung der Verhältnisse zu geben“ (315). „Der Einfluß Gremonville's auf Leopold I. ist von Mignet und andern Forschern sehr überschätzt worden“ (374). Man wird gut tun, „seinen Berichten weniger Glauben zu schenken, als dies bisher geschehen ist“ (315). Nachdem Pribram einige Behauptungen Grémonvilles bei Mignet teils als unrichtig, teils als unglaublich bezeichnet hat (315), meint er, daß „Gremonville's Charakter und seine Kenntnisse von Ludwig XIV. Eitelkeit sehr wohl die Ansicht als eine berechtigte erscheinen“ lassen, „dass Gremonville diese und ähnliche Behauptungen einfach erfunden hat“ (316). Dieses Urteil über Grémonville kann ich nicht teilen. Mir erscheint es nicht glaubhaft, daß Grémonville auch seinen König angelogen hat, schon aus dem einfachen Grunde, weil es zu gefährlich gewesen wäre. Es liegt doch viel näher, anzunehmen, daß, wenn Grémonville etwas Unrichtiges oder Unwahres nach Paris meldete, er selbst getäuscht wurde. Grémonville, heißt es ferner bei Pribram, verstrickt die Höflinge wie Auersperg in seinen Netzen (449), die leitenden Minister buhlen um seine Gunst (450). Er reizt sie gegen Lisola auf (453); er entwickelt eine fieberhafte Tätigkeit (471). Ueber die Verhandlungen mit Grémonville im Jahre 1672 sagt Pribram: „Man liest noch heute mit einem Gefühle der Beschämung die Reden, die Gremonville damals zu halten wagte, ohne in der ge-

bührenden Weise zurechtgewiesen zu werden. Ja man muss sogar mit Kummer gestehen, dass Gremonville, der Leopold I. Schwächen sehr gut kannte, den richtigen Ton traf, um zu reüssieren" (Erfolg zu haben), „dass seine kühnen, jedes Maass der einem Herrscher gebührenden Rücksicht überschreitenden Aeusserungen gewiss sehr viel dazu beigetragen haben, Leopold I. immer wieder zu neuer Verzögerung und zu neuen Ausflüchten zu bestimmen" (573). Es handelte sich da um die Bestätigung des Bündnisses, das von Lisola mit den Holländern im Juli 1672 geschlossen wurde.

Grémonville, heißt es dann weiter bei Pribram, hetzte dem Kaiser die geistlichen Herren, die Pater Miller, Donellan und Emerich auf den Hals, weil er lieber mit dem protestantischen Kurfürsten von Brandenburg als mit dem katholischen Könige von Frankreich gehen wollte (davon ist übrigens auch schon bei Pufendorf die Rede, XI, 797). Grémonville hat schließlich die Kühnheit, dem Kaiser folgende Worte in seinem Kabinette ins Gesicht zu schleudern: Mein König hat im Vertrauen auf den mit Eurer Majestät am 1. November 1671 geschlossenen Vertrag das Unternehmen gegen die Niederländer gewagt; wenn Eure Majestät jetzt etwas gegen meinen König unternimmt, werde ich als Lügner dastehen und Eurer Majestät keine Dienste mehr leisten können, ich, der ich das hier hängende Crucifix zum Zeugen dafür nehmen kann, daß ich nun in das achte Jahr nichts als die vollkommene Einigung Eurer Majestät mit meinem Herrn gesucht, gefördert und ermöglicht habe (Pribram, 573, wo sich diese Stelle in ungerader Rede findet).

Grémonville verlangte schließlich, daß der Kaiser von dem Bündnisse mit den Holländern abstehe. Das ereignete sich einige Tage vor dem 25. August 1672. Dieses kühne Auftreten Grémonvilles führte wieder zu halben Maßregeln des Wiener Hofes.



Eine Rede Grémonvilles gegen die Holländer.

Bald nach dem Aufbruche des kaiserlichen Heeres hielt Grémonville in einer Versammlung der kaiserlichen Räte eine italienische Rede gegen die Holländer (Großmann, Lisola, 105). Sie wurde im Jahre 1673 in französischer Sprache gedruckt mit „Bemerkungen“ über ihren Inhalt. Diese „Bemerkungen“ dürften gegen Ende November 1672 entstanden sein. Der kaiserliche Gesandte Lisola hat sie „vielleicht verfasst, wahrscheinlicher bloss beeinflusst“ (Pribram, 590). Skizzieren wir kurz die Rede Grémonvilles:

Vortrefflichste Herren! Seine kaiserliche Majestät hat mir gestattet, in dieser Versammlung meine Anschauungen auseinanderzusetzen. Dadurch erfahren alle auf einmal, was ich zu sagen habe. Der König ist dem Kaiser in verwandtschaftlicher Liebe zugetan und wünscht mit ihm in Frieden zu leben. Er hat davon Beweise gegeben, indem er auf seinem Siegeszuge gegen Holland innehielt und sich nur mit einem Teile seiner Eroberungen begnügte. Er tat dies nicht aus Furcht vor der Tripelallianz, sondern aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl. Nach dem Friedensschlusse schenkte der König seine ganze Aufmerksamkeit der Gerechtigkeitspflege, einer guten Verwaltung seines Reiches und dem Aufblühen des Handels. Diese Ruhe wurde durch die undankbaren Holländer gestört, die dem Könige von Frankreich Feinde erregten. Sie wollen die Beherrscher Europas sein. Sie schädigten den Handel Frankreichs. Deshalb beschloß mein König, sie zu züchtigen. In weniger als einem Monate eroberte er vierzig Festungen, worin sich deutlich



der Finger Gottes zeigt. Dafür wird mein Gebieter in den eroberten Landschaften die wahre Religion wieder einführen. Die Holländer, diese Hundsfötter, setzen sich lieber der Gefahr aus, zu ertrinken, als daß sie sich einem so ruhmreichen Sieger ergeben. Sie haben es erreicht, daß jene Fürsten, gegen die sie sich einst erhoben, ihnen nun Beistand leisten. Man sagt, daß diese Bündnisse zur Sicherheit des Reiches geschlossen wurden. Deutschland aber hat von Frankreich nichts zu fürchten, denn wenn auch ein französisches Heer deutschen Boden betreten sollte, so geschähe es, ohne die Bewohner zu belästigen. Wozu also ein Bündnis mit den Holländern? Will man jene deutschen Fürsten strafen, die mit Frankreich im Bunde sind? Die Welt verliert nicht viel, wenn die holländische Macht verschwindet. Den Holländern ist nicht zu trauen. Sie halten an ihren Bündnissen nicht fest. Ihre Geldmittel sind erschöpft. Sie wollen nur, daß der Kriegsschauplatz anders wohin verlegt werde. Man glaubt vielleicht, daß sich mein König zum Herrn aller machen will. Der König liebt zwar den Ruhm, ist aber für einen solchen Ehrgeiz nicht empfänglich. „Wenn man den Holländern den Frieden verschaffen will, warum bewirkt man das nicht durch Verträge? Durch Abgesandte?“ Wozu bedarf es da der Heere? Das könnte zu einem allgemeinen Kriege führen. Diejenigen, die den Holländern beistehen, muß der König als seine Feinde betrachten. Er wird auch nicht gestatten, daß man gegen die mit ihm verbündeten deutschen Fürsten strenge verfahre. Die meisten deutschen Staaten sind erschöpft. Frankreich ist mächtig und reich und kann Deutschland auch anderswo angreifen, in Spanien und in Italien. Der König hat es jetzt nur mit den Holländern zu tun. Wenn er von andern angegriffen wird, ist er für die schrecklichen Folgen eines solchen Krieges nicht verantwortlich. Jetzt sollten sich die christlichen Mächte vor allem gegen die Türken zusammenschließen, anstatt



sich gegenseitig zu befehden. Die Holländer sind Ketzer, zu deren Vertilgung sich jeder gute Christ verwenden lassen soll und verpflichtet ist, deswegen seine inbrünstigen Gebete an Gott zu richten (Lisola, Remarques . . ., 3—27). Die letztere Wendung war auch auf den protestantischen Kurfürsten von Brandenburg gemünzt, auf den auch Grémonville am Schlusse seiner Rede ausdrücklich hinweist.

Man sieht, daß Grémonville in dieser blutrünstigen Rede vor allem den religiösen Fanatismus der Katholiken gegen die protestantischen Holländer zu wecken suchte. Auch den Kampf der protestantischen Engländer, die damals mit Ludwig dem Vierzehnten verbündet waren, gegen die protestantischen Holländer suchte er dem Kaiser als eine Förderung der katholischen Kirche darzustellen. „Es sei eine Gnade Gottes", sagte er, „daß die ketzerischen Völker von England und Holland sich aufeinander stürzten zu gegenseitiger Vernichtung" (Klopp, I, 306, aus Pufendorf).

In bezug auf den von Grémonville zurückgewiesenen Gedanken der Vorherrschaft Frankreichs über alle andern Staaten heißt es im verwirrten Europa von Valkenier, das im Jahre 1677 erschien, etwas spöttisch, daß König Ludwig der Vierzehnte von Frankreich „der kleine Gott" genannt wird, „als der im Himmel dazu erwählet ist, um die alte französische Monarchie, wie dieselbe zur Zeit Karls des Großen gewesen, wieder aufzurichten" (69).

Man sieht auf den ersten Blick, daß die in der Rede Grémonvilles angeführten Gründe sehr hinfällig sind. Wenn man aber aus dieser Rede einen Schluß auf die diplomatische Befähigung Grémonvilles ziehen wollte, ginge man sehr irre. Seine Tätigkeit war zu vielseitig, als daß sie durch eine Rede gekennzeichnet werden könnte. Die Bemerkungen, die Lisola zu dieser Rede machte oder machen ließ, sind viel wirksamer als die Ausführungen

Grémonvilles, da sie der gerechten Sache dienen. Lisola hat darin Grémonville mit überlegener Geschichts- und Sachkenntnis beleuchtet. Gerade der Umstand aber, daß sich Lisola gedrungen fühlte, gegen diese Rede Grémonvilles zur Feder zu greifen, beweist, daß sie auf die Zuhörer ihre Wirkung nicht verfehlte. In vielen älteren Geschichtswerken, bei Valkenier, in der Schaubühne von Ludolf, im Theatrum Europäum, in den Annalen von Basnage, bei van der Hoeven, wird sie bruchstückweise, ganz oder im Auszuge angeführt. Die Bemerkungen Lisolas zur Rede Grémonvilles sind voll persönlicher Spitzen. Auf diese will ich im folgenden hinweisen. Es heißt in den „Bemerkungen“: Grémonville hat nicht eine der Eigenschaften, die für einen Gesandten notwendig sind. Er besitzt weder Ehre noch Benehmen, noch auch gesunden Verstand. Er ist von grober Unwissenheit, von lächerlicher Hitzköpfigkeit, von einer seiner Stellung unwürdigen Unverschämtheit (29). Er ist ein lächerlicher und wunderlicher Gesandter (39, 40). In seiner Rede gibt es ebensoviele Ungehörigkeiten als Worte. Er ist ein Schwätzer (40). Wenn er als Edelmann geboren worden wäre, fände man in seiner Rede die dem französischen Adel angeborene Höflichkeit. „Der Herr Doktor“ hat eine dumme und freche Art zu reden (46). Er ist ein Kannegießer (48). Seine Rede ist eine Verkettung von unverschämten und frechen Lügen (50). Er ist ein Phantast. Er ist böswillig. Er spielt sich auf einen guten Menschen hinaus (64). Er ist ein leichtsinniger und unüberlegter Gesandter. Er hat nicht einmal die oberflächlichste Geschäftskenntnis (67). Der Prinz von Oranien hat Leute in seinem Gefolge, deren Diener aus besserem Hause sind als Grémonville. „Besteht der dritte Stand in Frankreich aus Hundsföttern? Ich kann das Herrn von Gremonville fragen, weil sein Vater und sein Bruder dem angehörten. Er stammt von richterlichen Beamten und vornehmen Bürgern. Die Beleidigun-

gen, die er ausspeit, passen mehr in den Mund eines Bedienten, als in den eines Gesandten" (68). Er ist ein gefährlicher und frecher Gesandter. Er spricht als Schafskopf. „Der arme Mann tut mir leid" (72). Die Erzeugnisse seines Gehirnes sind Einbildungen (73). Er kann die Wahrheit, wie dies seine Gepflogenheit ist, nicht sagen (79). Man soll seinen Gedankenreichtum mit einer Hand voll Disteln belohnen (80). Er hat nicht einmal die allgemeinsten Kenntnisse (102). Er ist ein unglücklicher Prediger von Blut und Mord (107). In seiner Rede findet sich nicht die geringste Spur von Menschlichkeit, Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit, gesundem Menschenverstand, Höflichkeit und politischer Klugheit.

Die meisten ungünstigen Urteile, die man bei den Geschichtsschreibern über Grémonville findet, namentlich die über seine Unwissenheit, Torheit, Frechheit und Unverschämtheit scheinen hauptsächlich aus dieser Quelle geschöpft zu sein. Wenn auch vieles von dem, was da der kaiserliche Gesandte Lisola gegen Grémonville vorbringt oder vorbringen läßt, richtig ist, so erhält man doch daraus nur ein Zerrbild Grémonvilles, wie dies ja bei einer Streitschrift nicht anders sein kann. Da muß man daneben die Schilderung halten, die der schwedische Gesandte Esaias Pufendorf über die Tätigkeit Grémonvilles in dieser Zeit bringt, der nicht nur die unerwarteten Fortschritte „seines Königs in Holland, wovon er durch einen Kurier nach dem anderen eigentlich informieret" (benachrichtigt) „ward, dem Kaiser in absonderlich darzu begehrten Audienzen als eine höchst angenehme Zeitung hinterbrachte, sondern danebenst eine sonderliche Vertraulichkeit mit den kaiserlichen Ministris simulierte" (vorschützte) „und sie mit Discursen und Conferenzen ad nauseam usque" (bis zum Erbrechen) „unterhielt, zugleich auch alles, was er tat, mit dem Nuntio Apostolico überlegte und dadurch viele glauben machte, daß der in Holland angefangene Krieg mit Gut-

befinden des Stuhles zu Rom und zum Teil zu dessen avantage“ (Vorteil) „geführt würde, wie denn deutlich zu sehen ist, daß in einer für den gesammten Conferenzräten über den ersten Marche der kaiserlichen Truppen gehaltenen Rede, die hernach im Druck kommen und viel Bruits“ (Aufsehen) „gemachet, die stärkesten von Gremonville angeführten Argumenta incrementum religionis papisticae“ (Gründe das Wachstum der päpstlichen Religion) „betreffen, und als ein caput Medusae“ (Medusenhaupt) „den kaiserlichen Ministris und dero weichem Gewissen in diesem Stück objicieret“ (entgegengehalten) „worden“ (Helbig, 29).

Am 29. August 1672 setzte sich Montecuccoli mit dem kaiserlichen Heere in Bewegung (Mignet, IV, 96). Grémonville wird also nach der Angabe bei Pufendorf seine Rede kurz darauf gehalten haben.

Wenn man diese Rede in bezug auf ihren religiösen Standpunkt betrachtet, so muß man sagen, daß der Malteserritter Jakob von Grémonville viel unduldsamer war als sein Bruder Rudolf, der Oberdechant an der Domkirche zu Rouen, offenbar deswegen, weil er als Gesandter keine Fühlung mit dem Volke hatte und nur mit den Höfen von Paris und Wien in Verbindung war, wo damals wie an dem von Madrid die größte Unduldsamkeit in Glaubenssachen herrschte. Es ist auffallend, daß Basnage, der diese „törichte“ Rede in einem genauen Auszuge bringt, sie nicht schärfer verurteilt. Er zeiht Grémonville bloß der „Unwissenheit“ (Annales, II, 371, 372). Das geschah vielleicht in Erinnerung an den Oberdechant Rudolf Bretel von Grémonville, der Basnage und seine zwei Amtsgenossen dereinst im Parlamente von Rouen so wacker verteidigt hatte (siehe oben S. 65).

Grémonville war als Generalleutnant sehr einseitig. Er begeisterte sich als solcher mehr als ein anderer Gesandter für die Waffentaten des französischen Heeres. Da er so viele Jahre in fernen Landen zur See gekämpft hatte,



wußte er nichts von dem Elende des französischen Volkes, das den Kriegsruhm seines Königs sehr teuer bezahlen mußte. Im Jahre 1662 suchten die freien Städte der Normandie den Steuerdruck auf die umliegenden Landschaften abzuwälzen (Depping, III). Im Jahre 1663 starben in der Normandie viele Leute vor Hunger und Elend (Bonnemère, I, 330). „Der Schall der Tedeum", sagt Bonnemère über das Jahr 1668, „die Gesänge der Hofdichter, der Beifall der von Gold strotzenden Höflinge bedeckten das Verzweiflungsgeschrei Frankreichs, das vor Hunger starb" (I, 408). Im Jahre 1669 hört man von Erpressungen, die die Edelleute der Normandie an ihren Grundholden begingen (Depping, III, 895). Grémonville hatte offenbar keine Ahnung davon, daß zur selben Zeit, da die Kuriere seines Königs ihm eine Depesche nach der andern über die Siege der französischen Waffen in den Niederlanden überbrachten, sein Bruder Karl, der Präsident im Parlamente von Rouen, mit gleichgesinnten Ratsherren gegen die fürchterliche Bedrückung des Volkes durch die Steuern in flammenden Worten zu Felde zog (siehe S. 61). Im Jahre 1673 bettelten im Lande Caux ganze Scharen Bauern um Almosen (Depping, III, 896).

Die Wegweisung Grémonvilles aus Wien.

Der Feldzug des kaiserlichen Heeres unter Montecuccoli und des brandenburgischen unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm verlief ungünstig, hauptsächlich deshalb, weil Montecuccoli im Auftrage des Wiener Hofes zu keinem entschiedenen Vorgehen zu haben war und den Zauderer spielen mußte. Am 10. September 1672 war an Montecuccoli der Befehl ergangen, „die französische Armee nicht anzugreifen, so lange diese die kaiserliche nicht angreife" (Pribram, 575). Der Kurfürst wurde schließlich in seinen eigenen Landen von einem französischen Heere bedrängt. Er verglich sich mit Ludwig dem Vierzehnten in einem Vertrage vom 10. April 1673, der dann im Friedensschlusse vom 6. Juni 1673 bestätigt wurde.

In Wien war schon gegen Ende des Jahres 1672 die Stimmung gegen die Franzosen immer schlechter geworden. Zwischen Grémonville und dem Minister Hocher kam es zu erregten Auseinandersetzungen (Pribram, 589). Die Spannung nahm stetig zu. „Die Zahl der Gegner Gremonville's am Wiener Hofe wuchs von Tag zu Tag." Die kaiserlichen Räte fanden es gegen Ende des Februars 1673 für „gefährlich, mit Gremonville weiter zu verhandeln, da man ihn schon so oft der Unwahrheit überführt habe und da er dasjenige morgen leugne, was er heute sage" (601, 602). „Die Partei, die für eine energische Politik eintrat, gewann von Monat zu Monat an Bedeutung." Ihr gehörte auch die Kaiserin-Witwe an (613). Nachdem Branden-

burg mit Frankreich Frieden geschlossen hatte, wurden neue Verhandlungen über ein Bündnis zwischen den Holländern, dem Kaiser und den Spaniern eingeleitet. Anfangs Juli war der Kaiser im Wallfahrtsort Maria Zell, wohin ihn die Minister begleitet hatten. Da wurde nun der Beschluß gefaßt, die kaiserlichen Truppen nach Eger marschieren zu lassen (620).

Der brandenburgische Legationsrat Crockow, der seit dem 24. März 1673 als Gesandter des Kurfürsten in Wien weilte, spricht in seinen Berichten mehrmals von Grémonville, der sehr kriegerisch tat. So sagte er unter anderm auch, daß, wenn man seinem Könige in seinem Vorhaben gegen Holland in den Weg trete, er notwendigerweise mit jemandem andern anfangen müßte (Bericht vom 15. April 1673; Urkunden ... Brode, 575). Durch den ganz französisch gesinnten venezianischen Gesandten Morosini, der der Vertraute Grémonvilles war, suchte dieser die Kaiserin-Witwe, die ihm ihren Hof verboten hatte, zugunsten Frankreichs zu beeinflussen. Es gelang aber nicht (Bericht vom 13. Juni 1673; S. 592). Die Vertraulichkeit zwischen Grémonville und Morosini ist wohl ein Grund, warum der letztere in seinen Berichten von Grémonville so wenig spricht. Er weist nur ganz flüchtig auf seine „Umtriebe" und „Einflüsterungen" hin (Fiedler, II, 152, 157). Grémonville benahm sich sehr herausfordernd. Er redete im Vorzimmer des Kaisers vor vielen Anwesenden sehr siegesbewußt von dem französischen Heere und sehr abträglich von dem Kurfürsten von Brandenburg. In bezug auf diesen bemerkte er: „Der Kurfürst von Brandenburg habe den König, seinen Herrn, einmal offendiert" (beleidigt), „wenn es noch einmal geschehe, werde sein König es mit ihm machen wie mit dem Herzoge von Lotringen" (Droysen, III, 456). Der Herzog von Lotringen war von Ludwig dem Vierzehnten aus seinem Lande vertrieben worden. Da wußte Grémonville offenbar noch



nichts von dem Frieden, den kurz vorher sein König und der Kurfürst von Brandenburg geschlossen hatten. „Bei dem ganzen Hofe wie auch bei der verwittibten Kaiserin hat es solchen Unmut verursachet, daß es nicht zu beschreiben", meldet Crockow (Bericht vom 22. Juni 1673; S. 593).

Der Wiener Boden war Grémonville sehr heiß geworden. Aber er hielt aus. Er bestand, wie er dem schwedischen Gesandten sagte, „auf seiner Ordre" (Befehl), „sich nicht von hinnen zu begeben, sondern auf das äußerste allhier zu bleiben. Er schlägt allerhand Friedensbedingungen vor, findet aber mit seinem Anbringen kein Gehör. Eifrig für ihn agieret" (wirkt) „der päpstliche Nuntius; er machet ein Religionswerk daraus und repräsentieret" (stellt vor), „daß der Kaiser den König in Frankreich nicht hindern soll, die Evangelische Religion auszurotten und Holland, welches eine von den considerabelsten" (bedeutendsten) „Säulen derselben wäre, zu ruinieren". Er war ganz französisch gesinnt (Bericht vom 6. Juli 1673; S. 595). In vertraulicher Unterredung mit Crockow suchte Grémonville seine ausfälligen Reden gegen den Kurfürsten zu entschuldigen. Crockow wußte zwar, daß Grémonville wirklich so geredet hatte, merkte aber, daß es ihm jetzt leid täte (Bericht vom 9. Juli 1673; S. 596). Vor der Abreise des Kaisers zu dem Heere nach Böhmen sagte Grémonville zu Crockow: „Er wollte allhier Abschied von Ihrer Kaiserlichen Majestät nehmen, jedoch nur allein, um Zeit dero Abwesenheit eine Tour nach Berlin aus Dresden zu tun, weil er hier während des Krieges mit Fug und Bienséance (Wohlanständigkeit) nicht sein könnte." Crockow bemerkte dazu: „Ich halte davor und vermerke es von ihm selbst, daß er sich fürchtet, daß er in Ihrer Kaiserlichen Majestät Abwesenheit vor dem gemeinen Volk allhier nicht würde sicher sein, inmaßen er wegen vielerlei Sachen, die ihm Schuld gegeben werden, so verhasset ist, daß es nicht zu beschreiben, und täte

er gar wol, daß er sich absentieret“ (entfernt). Crockow warnt den Kurfürsten vor Grémonville, wenn er etwa nach Berlin kommen sollte. Er übertreibe alles (Bericht vom 3. August 1673; S. 599).

Der Kaiser verließ Wien am 4. August 1673 und ging zu seinem Heere nach Böhmen. Grémonville konnte an diesem Tage nur den Nuntius und den venezianischen Gesandten sehen. Der Nuntius tat bei dieser Gelegenheit nach dem Schreiben Grémonvilles vom 7. August 1673 an seinen König den merkwürdigen Ausspruch, „daß der Kaiser ein unschuldiger Mensch wäre, die Kaiserin ein jähzorniges Weib mit noch etwas Schlimmerem (... une emportée avec quelque chose de pis ...) und daß alle Minister Sklaven des spanischen Gesandten wären“. (Mignet, IV, 195). Nachdem die Kaiserin Margaretha Theresia schon seit dem 12. März 1673 tot war (Wolf, 362) und die zweite Heirat des Kaisers mit Klaudia Felicitas von Tirol erst am 15. Oktober 1673 stattfand (Wolf, 366), so kann in diesem Berichte Grémonvilles vom 7. August 1673 unter der Kaiserin, wie dies öfters in den Schreiben Grémonvilles der Fall ist, natürlich nur die Kaiserin-Witwe gemeint sein. Dieses ungünstige Urteil des Nuntius Alberizzi über die Kaiserin-Witwe Eleonore ist von großer Tragweite, da ja die Nuntien in der Regel die Verhältnisse an den Höfen, an denen sie beglaubigt waren, sehr gut kannten. Guarnacci (I, 90) bemerkt, daß Alberizzi seinem Amte in Wien „mit besonderer Klugheit“ vorstand. Grémonville glaubte, daß die Kaiserin-Witwe auf den Wegzug des Kaisers hingearbeitet hätte, damit er mit Seiner Majestät nicht mehr verkehren könnte. Der Hofkanzler Hocher hatte den Kaiser begleitet. Zur Weiterführung der schon aussichtslosen Verhandlungen mit Grémonville wurde der Graf Sinzendorf, der Obersthofmeister der Kaiserin-Witwe, bestimmt (Mignet, IV, 195, 196).

Im Landkriege war die Lage Hollands eine sehr



traurige. Die holländische Flotte aber erwehrte sich mit Erfolg der verbündeten englischen und französischen Flotte und vereitelte eine Landung des Feindes an der holländischen Küste. Am 30. August 1673 wurden im Haag drei Bundesverträge gegen Frankreich unterzeichnet: Ein Bündnis zwischen dem Kaiser Leopold und den Holländern, ein Bündnis zwischen den Spaniern und den Holländern und ein Bündnis des Kaisers, der Holländer und Spanier mit dem Herzoge von Lothringen. Mit den Spaniern hatte der Kaiser am 28. August ebenfalls abgeschlossen (Pribram, 634).

Am 13. September 1673 richtete Kaiser Leopold von Kolin in Böhmen aus eine Erklärung an Grémonville, die einer Kriegserklärung gleichkam. Sie führte unter anderm auch an, was der Kaiser alles zur Erhaltung des Friedens getan und was der König von Frankreich durch seine Eroberungssucht zu dessen Störung beigetragen hatte (Mignet, IV, 212). In bezug auf den französischen Gesandten enthielt die Erklärung am Schlusse eine Wendung, die Grémonville neuerdings des „kaiserlichen Wohlwollens" versicherte. Dieses Wohlwollen war aber nur äußerlich und nicht innerlich. „Am 16. September überbrachte der Graf von Sinzendorf auf Befehl des Kaisers diese Erklärung dem Ritter von Gremonville und schickte ihm seine Pässe. Am selben Tage benachrichtigten der apostolische Nuntius und der venezianische Gesandte den Ritter von Gremonville, indem sie ein Amt ausübten, das der Graf von Sinzendorf ohne Zweifel für peinlich gefunden hätte, von dessen Seite, daß er sofort Wien zu verlassen hätte, weil der Kaiser, der dorthin in drei Tagen zurückkehren sollte, ihn dort nicht mehr finden wollte. Der Ritter antwortete ihnen, daß es sein Wunsch gewesen wäre, die Befehle des Königs, seines Herrn, vor der Abreise abzuwarten, aber, da sein Gebieter ihm immer vorgeschrieben hätte, dem Willen des Kaisers wie seinem eigenen zu gehorchen, und da Seine kaiserliche Majestät

ihm den Befehl zukommen ließe, sich zu entfernen, würde er sich gern auf den Weg machen, um dem Könige Bericht zu erstatten, der ihn auf diesem Posten neun Jahre hintereinander gehalten habe, wegen des Eifers, den er an ihm hinsichtlich der alten Verbindung und des guten Einvernehmens zwischen den zwei Kronen erkannt hatte. Er begab sich in der Tat nach Nußdorf, eine Meile von Wien, um dort einige Tage auf seine Wagen zu warten, und ob nicht irgend jemand etwas von ihm haben wollte. Dort suchten ihn nun der apostolische Nuntius, der venezianische Gesandte und der Pater Emerich, der Beichtvater des Kaisers, auf, die ihm zuredeten, die Verhandlungen wieder aufzunehmen" (Mignet, IV, 213, 214). Wie aus früheren Bemerkungen in den Berichten Grémonvilles an seinen König hervorgeht, war der Pater Emerich mit ihm auf gutem Fuße (IV, 195, 196), wahrscheinlich deswegen, weil er Grémonville als frommen Mann kannte, und weil er besser als andere wußte, daß alle Gerüchte, die über Grémonville wegen seiner vermeintlichen Liebesverhältnisse im Umlaufe waren, auf bloßem Gerede beruhten. Der schwedische Gesandte Esaias Pufendorf, ein Evangelischer, nennt den „Kapuziner-Guardian Pater Emerich einen aufrichtigen und ehrlichen Menschen" (Helbig, 75), der gewiß mit Grémonville nicht so vertraulich verkehrt hätte, wenn er ein Weiberjäger gewesen wäre. „Der Ritter von Gremonville", fährt Mignet fort, „willigte ein" (nämlich die Verhandlungen wieder aufzunehmen), „aber der Kaiser", der am 19. September nach Wien zurückgekehrt war (D. M. G. P., II, 100), „ließ ihm durch den Baron Kops" (wohl Kopp), „den Befehlshaber von Wien, den schriftlichen Befehl, den ihm ein Gardeleutnant überbrachte, überreichen, sich sofort zu entfernen" (Mignet, IV, 214). Am 21. September schrieb der Kaiser über die Wegweisung Grémonvilles aus Wien an den Grafen Pötting: „Diese Zeitung zweifle ich nicht werde allda (in Madrid) noch gar an-

genehm sein, weilen sie es also stark schon verlangt haben. Ich bin von Herzen froh, wäre schon längst gerne sein los worden, habe einmal aber nicht legitimas causas“ (gesetzliche Gründe) „gehabt, nunmehr ist aber nicht mehr Zeit gewest, Ceremonien zu brauchen“ (Heigel, 142). Am 23. September war Grémonville noch in Nußdorf. An diesem Tage oder kurz darauf muß er sich auf den Weg nach Frankreich gemacht haben. Er reiste über Linz, Passau, Regensburg, München nach Paris. Der letzte Bericht Grémonvilles an König Ludwig, den Mignet anführt, ist von Passau am 7. Oktober 1673, das letzte Schreiben an Pomponne, Minister des Aeußern von 1671 bis 1679, aus Regensburg vom 12. Oktober 1673 (Mignet, IV, 214, Anmerkung).

Ueber die Art des Wegzuges Grémonvilles aus Wien berichtet das „verwirrte Europa“ von Valkenier, „daß er durch einen Corporal und 6 Musketierer 12 Meilen Wegs von Wien begleitet wurde“ (386). Nach D. M. G. P. geleitete ihn nicht ein Korporal, sondern ein Leutnant, und zwar bis an die Grenze (II, 100). Das Theatrum Europäum erwähnt ebenfalls, daß Grémonville unter militärischer Begleitung („Convoy“) von dannen zog und „seine Reise zu Wasser durch Oesterreich auffwerts nach Bayern“ richtete (XI, 421). Nach der letzteren Nachricht ist Grémonville in einer Zille von Pferden strom„aufwärts“ gezogen worden, eine Beförderungsart, wie sie heute noch an der Donau in Uebung ist, so beispielsweise zwischen Linz und Ottensheim. Dadurch erklärt sich die Langsamkeit seiner Reise. Die Schreiben Ludwigs des Vierzehnten gelangten mitunter schon in 10 bis 12 Tagen nach Wien (Mignet, II, 461, 357).

Mignet schließt seine Ausführungen über Grémonville mit den wirksamen Worten: „Nach neun Jahren der schwierigsten und wichtigsten Verhandlungen, während deren der Ritter von Gremonville eine so vorausschauende

Tätigkeit, eine so seltene Geschicklichkeit entfaltet, so viel Geist gezeigt, so viel Verführung ausgeübt, so viele Ränke vereitelt, so vielen Kabalen widerstanden, so wichtige Verträge geschlossen und endlich den Platz verlassen hatte, weil es unmöglich war, sich dort unter Umständen zu halten, die stärker waren als irgendeine menschliche Geschicklichkeit, verschwand er gänzlich von der politischen Bühne" (IV, 215).

Ich möchte die hohe politische Bedeutung Grémonvilles kurz so zusammenfassen: Er war es, der durch seine diplomatische Kunst dazu beitrug, daß Ludwig der Vierzehnte sein Reich sozusagen in aller Gemütlichkeit durch Eroberungen vergrößern konnte; er war es in erster Linie, der verhinderte, daß zur rechten Zeit ein großes Bündnis gegen Frankreich zustande kam, indem er den Kaiser solange in Untätigkeit erhielt. So hat auch Grémonville dazu mitgeholfen, seinem Könige den Sieg über die Verbündeten vorzubereiten, denn obwohl im Jahre 1674 Dänemark und das Deutsche Reich dem Bündnisse gegen Frankreich beitraten, England mit Holland Frieden schloß, und von den Großmächten nur Schweden als Verbündeter bei Ludwig dem Vierzehnten verblieb, ging doch schließlich der letztere als Sieger aus diesem Kampfe hervor und gelangte durch den Frieden von Nimwegen im Jahre 1678 auf den Gipfel seiner Macht.

Als Grémonville von Wien schied, war er dort eine sehr verhaßte Persönlichkeit geworden. Es haßte ihn fast der ganze kaiserliche Hof, den er jahrelang im Dienste seines Herrn zum besten gehalten hatte; es haßte ihn Fürst Lobkowitz, der in Paris feine Fäden gegen ihn gesponnen hatte; es haßte ihn insbesondere die Kaiserin-Witwe Eleonore, die aus seiner Freundin seine Feindin geworden war. Der Haß der beiden letzteren war für Grémonville sehr gefährlich, da er ihre wichtigsten Geheimnisse in Händen hatte.

Ueber die Reise Grémonvilles nach Frankreich und sein Eintreffen in Paris bieten die Briefe Pellissons einiges. In dem Briefe vom 4. Oktober 1673 heißt es: „Der Komtur von Gremonville hat vom Kaiser den Abschied erhalten. Er kehrt zurück. Man läßt ihn sogar unter dem Vorwande einer Bedeckung durch Garden begleiten" (II, 58). Im Briefe vom 20. Oktober 1673 wird folgendes erzählt: „Drei Kuriere des Herrn von Gremonville sind nicht nur beraubt, sondern auch getötet worden. Der König sagte es gestern, und daß er aus diesem Grunde in dieses Land nur mehr durch Ordonnanzen schreiben werde" (II, 69). In dem Briefe vom 12. November 1673 ist von der Ankunft Grémonvilles in Paris die Rede: „Herr von Gremonville ist vor einigen Tagen angekommen" (II, 80). „Er ist nicht sehr zufrieden mit der wenig höflichen Art, mit der er von dem Kaiser verabschiedet wurde, ohne ihn zu sehen" (II, 85). Nach dieser Mitteilung Pellissons kam also Grémonville einige Tage vor dem 12. November 1673 in Paris an.

Die Schilderung Grémonvilles in dem spanischen Werke von D. M. G. P. und in dem lateinischen von Wagner.

In dem spanischen Werke von D. M. G. P. wird die Persönlichkeit Grémonvilles eingehend geschildert. Es heißt darin über ihn unter dem Jahre 1669: „... Der Komtur Herr von Gramonvila“ (war) „eine Persönlichkeit von großer Fähigkeit und viel Lebhaftigkeit. Aber er schwächte diese schätzenswerten Eigenschaften dadurch, daß er einen Geist hatte, der zu listiger Spitzfindigkeit neigte, bei der er mit solchem Eifer beharrte, daß er ganz die Pflicht eines Gerechten und eines Christen vergaß, wenn es sich darum handelte, irgendeinen Anschlag zum Schaden des erlauchtesten Hauses anzuzetteln. Er hatte eine große Verschlagenheit und einen großen Scharfsinn und wußte seine Unterhandlungen mit soviel Fleiß zu beleuchten (?), daß er den eigenen Nutzen zugleich mit dem fremden Interesse förderte. Er wußte sich Wohlwollen zu erschmeicheln, indem er vorgab, das deutsche Volk zu lieben; und er erreichte es mit seinen goldenen Worten, sich die Freundschaft eines ersten Ministers zu erschleichen, der ihm als Werkzeug dazu diente, das auszuführen, was er ausgesonnen hatte. Er richtete sein Augenmerk auf drei Dinge von der höchsten Wichtigkeit, das erste, die Hilfe für Flandern zu verhindern, das zweite, die Verheiratung der durchlauchtigsten Erzherzogin Eleonora mit dem Könige von Polen zu vereiteln, und das dritte, die Erhebung der Ungarn zu begünstigen ...“ (Ausgabe 1734; I, x, 90).



Unter dem Jahre 1673 wird Grémonville also gezeichnet: . . . (Gramonvila war) „in Wahrheit ein Gesandter von großem Verstande und großer Lebhaftigkeit und ein großer Ausleger in den Texten seiner Politik. In der ganzen Zeit, die er sich an dem kaiserlichen Hofe befand, setzte er sein ganzes Streben darein, Unruhen zu erregen, mit so gutem Gewinne seiner Verschlagenheit, daß in beinahe allen Widerwärtigkeiten, die sich in seinen Tagen“ (nämlich des Kaisers) „ereigneten, sich dieser Gesandte als hauptsächlichster Urheber oder wenigstens als tätiges Werkzeug dazu erfand. Die Aufstände der Ungarn und die Auflehnung der Polen, indem sie sich den Interessen des erlauchtesten Hauses widersetzten, verdankte man der Verschlagenheit dieses Gesandten, bei dem sich die Eigenschaften fanden, es zu verstehen, sich in den Geist jener, die er für seine Pläne als nützlich erkannte, mit solcher Süßigkeit einzuschmeicheln, daß er“ (ihnen) „nicht die Freiheit ließ, ihm eine abschlägige Antwort zu geben. Er trachtete mit seltener Beflissenheit, die Naturanlage derjenigen, die für seine Unterhandlungen nützlich sein konnten, mit solcher Verstellung zu erforschen, daß er trotz aller Umsicht Vertrauen erwarb, und auch zu dem, wonach er begehrte. Und wenn es auch in jeder Weise dem kaiserlichen Dienste schädlich war, so wußte er es doch mit so schönen Vorwänden zu färben, daß er es angenehm und weniger schrecklich machte. Der spanische Gesandte lähmte ihn viele Male mit seinem eifrigen Bestreben in der Vorbereitung seiner bösen Pläne. Dazu kam die Enttäuschung über das Wenige, was er einer so böswilligen Persönlichkeit zutrauen durfte. Er lernte ihn im Verkehre kennen und floh seinen Umgang mit Verdruß. Es ging auch das Gerede, daß dieser Gesandte alles tat was er konnte, um die Entführung des Kaisers, welche die Ungarn geplant hatten, zu bewerkstelligen, und er stellte sich auch auf die Seite derjenigen, die ihm verruchter Weise nach

dem Leben trachteten. Man sagte auch, daß der Brand, der im Palaste ausbrach, auf seinen Rat den Ungarn eingegeben wurde. Aber es fällt uns schwer, dem Glauben zu schenken, da wir uns nicht überreden können, daß ein Christ so schreckliche Gedanken fassen kann, daß er mit kaltem Blute und ohne irgendeine Beleidigung von einem Fürsten erfahren zu haben, sich entschließt, ihn zu töten, mag auch die ehrgeizige und tyrannische Politik jener Zeiten die verruchten Handlungen so sehr dulden. Uns scheint es auch, daß dieses Gerede sich in Wien ohne anderen Anhauch verbreitete, als denjenigen, den ihm die Volksmeinung gibt, womit wir diese Ansicht von der Wohlmeinung des Lesers abhängen lassen, da wir diese Nachricht nur gebracht haben, damit er von allem benachrichtigt werde, was man über diesen Gesandten sagte, der in Wahrheit in seinen Unterhandlungen sehr zu fürchten war, und viele haben versichert, daß er mehr ausführte, als ihm sein Herr aufgetragen hatte ..." (Ausgabe 1696, II, II 100).

Wagner hat das bei D. M. G. P. Gebotene überarbeitet und vieles aus Eigenem hinzugefügt. Ich bringe aus ihm nur das, was mir als wichtig erscheint. Wagner sagt, daß „Gramonvillius" durch Künste und Freunde mächtig war, und nennt dessen Reden „abgedroschenes Zeug", mit dem er die Leute zu betören suchte (I, 214, 215). „Gramonvillius", heißt es unter dem Jahre 1668, „hatte viele Jahre die französischen Angelegenheiten am Wiener Hofe besorgt, ein bis zur Verschlagenheit scharfsinniger Mensch; er war seinem Herrn so sehr zugetan, daß er sich seinetwegen kein Gewissen daraus machte, das Amt eines guten Christen nicht auszufüllen. Er pflegte Tag und Nacht bei Hofe zu sein, den Zustand des Kaisers und seiner Familie gründlich zu erforschen, die Gemütsart der Minister durch verschiedene Künste auszukundschaften, was schwach und zerrüttet war, auszuspähen, sich in die Gesellschaft fürst-

licher Personen, in den Kreis adeliger Frauen, ja sogar in das Vertrauen der Kaiserin-Witwe mit gallischer Freiheit einzudrängen, seine Sinnesart mit wunderbarer Geschicklichkeit zu verhüllen, so daß er sogar auch nicht für einen schlechten Menschen gehalten wurde, und vor allen für einen" (gehalten wurde), „der dem deutschen Volke zugetan war. Durch mitunter praktische und durch den Ausgang bewährte Ratschläge hat er es bewirkt, daß niemand auch in den übrigen Dingen Unaufrichtigkeit argwöhnte. Durch diese Heuchelei war er wie von einer Maske geschützt (velut larvâ obtectus), sah alles und wurde nicht gesehen. Allen Unternehmungen gab er den schönsten Anstrich, sei es, während er die ungarischen Verschwörungen anregte, sei es, wenn er die Beratungen der Minister verwirrte, wenn sie einfältig, und sie vereitelte, wenn sie bestechlich waren" (I, 217). Unter dem Jahre 1673 wird diese Schilderung fortgesetzt: „... den heiligen Namen eines Gesandten hielt er durchaus nicht für heilig. Daß er nur auf die Aufstände in Polen und Ungarn bedacht war, war teils durch aufgefangene Briefe, teils durch das Geständnis der Angeklagten und viele Anzeichen offenkundig. Das Wiener Volk war allgemein überzeugt, daß kein anderer als er dem Kaiser nach dem Leben getrachtet, daß er den Brunnen vergiftet, daß er am Hofe eine Feuersbrunst erregt, daß er Auersperg und Lobkowitz zu gefährlichen Taten verleitet hatte. So war das Urteil der Menge, die dem, den sie einmal haßt, jede Schlechtigkeit zutraut. Gewiß war er ein Mann von lebhafter und verschmitzter Naturanlage und in allen Künsten zu täuschen sehr erfahren ..." (I, 315).



Einiges über Ludwig den Vierzehnten und seinen Hof.

Bevor ich mich den letzten Schicksalen Grémonvilles zuwende, will ich einiges über Ludwig den Vierzehnten und seinen Hof anführen.

Die Memoiren des Marquis von Dangeau (1638—1720) bieten die Geschichte Ludwigs des Vierzehnten und seiner nächsten Umgebung in Tagebuchform vom Standpunkte eines bewundernden Höflings aus. Der König erscheint darin wie ein goldener Engel, der auf einem hohen Sockel ruht. Er ist das Musterbild eines gutmütigen Herrschers, der nur darauf sinnt, seinen Verwandten, Bekannten und Untertanen Freude zu machen, mit einem Worte, ein seelensguter Mensch, der niemandem ein Haar krümmt. Anläßlich der Gefangennahme des Marschalls Villeroi in Cremona im Jahre 1702 war der König sehr betrübt und tröstete den Marschall brieflich, so gut er konnte. Dangeau sagt bei dieser Gelegenheit: „Das zeigt wohl das gute Herz des Königs, der niemals diejenigen verläßt, die ihm dienen und ihm ergeben sind“ (Ausgabe Genlis, II, 310). Neben den Familienereignissen, die in unglaublicher Durchsichtigkeit an uns vorüberziehen, schallt der Kriegslärm aus der Ferne an unser Ohr, Schlachtenberichte werden gebracht, die ab und zu der König selbst vorliest. Bisweilen erhebt sich das Werk sogar zu dichterischer Schönheit, so zum Beispiele bei der eingehenden Schilderung von Trauerfeierlichkeiten mit ihrem düsteren, abgemessenen Gepränge. Man wird bis auf die geringsten Einzelheiten mit dem Hofzeremoniell vertraut. Das Aerztewesen er-

hält eine eigentümliche Beleuchtung. Man hört sehr viel vom Aderlassen und hat die Empfindung, daß auf diese Weise hunderte Menschen umgebracht wurden. Der einzige, der am Hofe das Aderlassen fürchtete, war Monsieur, der einzige Bruder des Königs, der Herzog Philipp von Orléans (1640—1701), dem man, wie es scheint, gewaltsam zur Ader ließ, woran er starb. Man bekommt auch eine Ahnung von dem Riesenvermögen der Bourbonen. Der Frömmigkeit des Königs, besonders in seinen letzten Jahren, wird eingehend gedacht. Er geht jeden Tag zur Messe, beichtet und nimmt das Abendmahl bei jedem Anlasse.

Aus dem vierbändigen Werke Legrelles erhält man den Eindruck, daß es zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten unter den großen Politikern Europas nur einen ehrlichen Menschen gab, und das war eben der König von Frankreich.

Etwas anders ist das Bild, das Lavisse von Ludwig dem Vierzehnten entwirft:

„... Ludwig der Vierzehnte mag noch so klug, noch so vorsichtig sein, er mag zu jedem Spiele schon vorher die Trümpfe zusammensuchen, er mag ein ebenso hinterlistiger Politiker wie die andern sein und in einem Tone stolzer Aufrichtigkeit fast immer lügen; stärker als seine Klugheit und seine Falschheit sollen seine Ruhmesliebe und seine Prunksucht sein“ (VII, 2, 229). „Eine der stärksten Leidenschaften Ludwigs des Vierzehnten war die Neugierde; besonders neugierig auf die auswärtigen Sachen ordnete er die Einzelheiten in seinem sehr verläßlichen Gedächtnisse. Er wußte sein Europa auswendig, die Stärke der Staaten, die Geheimnisse der Kabinette und der Höfe, welche Männer die Geschäfte leiteten, welche Frauen die Männer leiteten, wem er und zu welcher Zeit er ein Geschenk, ein „Zimmer“, ein Juwel, einige Tausend Pfund, schicken mußte. Zweifellos war er sehr gut bedient, zuerst von Lionne, aber man findet in seiner Politik sein

persönliches Gepräge, einen großen ausdauernden Fleiß, ein Gemisch von Klugheit, Niedertracht, kleinen Listigkeiten, gemütlicher Unsittlichkeit, königlicher Würde, französischem Stolze, wahnsinnigem Hochmute" (266). Ludwig der Vierzehnte will von der ganzen Welt bewundert werden (271). In dem Hasse gegen die Hugenotten, die er austrieb, war er verblendet (80). Er läßt sich aber im Bedarfsfalle durchaus nicht durch seine Frömmigkeit abhalten, Ketzer und Ungläubige gegen seine eigenen Glaubensgenossen zu hetzen (285). Der König war zwar nicht tapfer, aber auch nicht feige; nur setzte er sich so wenig als möglich Gefahren aus (298, 299). Er war in den Kriegswissenschaften wohl bewandert und ein sehr ausdauernder Reiter (309). Ludwig der Vierzehnte vertrug keinen Widerspruch. Selbst die Generäle mußten sich allen seinen Anordnungen fügen (321, 322). Er hat nicht die Seele eines Soldaten gehabt (333). Er führte sein ganzes Leben lang Kriege und war doch bei keiner Schlacht dabei. Er war nur ein Städtebezwinger (335). Er war sehr eifersüchtig auf seinen Kriegsruhm (338). Zu gewissen Zeiten zeigte Ludwig der Vierzehnte eine sehr große Klugheit und eine sehr große Festigkeit. Er war praktisch, berechnend, sehr trocken und doch von scheinbarer Herzlichkeit (361). „Niemals hat sich Ludwig der Vierzehnte durch einen Vertrag für gebunden erachtet ... Er hat fast jedes Wort gebrochen, das er gegeben hat ... Niemand konnte ihm trauen." Er unterstützte überall die Verschwörungen. „Der sehr christliche König verschwor sich mit den Türken." List, Lüge, Hochmut zeichneten ihn aus (373). Das Privatleben des Königs war „glänzend, aber skandalös" (383).

In den Memoiren des Abbé Legendre (1655—1733), eines Kanonikusses von Notre-Dame, liest man anläßlich des Todes Ludwigs des Vierzehnten folgendes: „1. September 1715.) Ludwig der Vierzehnte starb als christlicher

Held, indem er den Tod drei oder vier Tage mit einer wunderbaren Ergebung, Geistesgegenwart und Festigkeit erwartete. Er war ein Biedermann und ein sehr großer König. Die Hochachtung und tiefe Verehrung, die für ihn zu seinen Lebzeiten sowohl die benachbarten als die entfernten, die befreundeten und die feindlichen Völker hatten und seit seinem Tode bewahren, loben ihn viel mehr, als alles, was ich darüber sagen könnte“ (321, 322).

Frau von Caylus (1673—1729), die eingehend die Liebesgeschichte des Sonnenkönigs mit Frau von Montespan, von der der König sieben Kinder hatte, und mit Frau von Maintenon schildert, gibt uns die erbauliche Versicherung, daß der König trotz „seiner Unordnung bei den Frauen“ täglich eine Messe hörte (387).

Im Jahre 1671 wurde König Ludwig, als er Flandern mit seinem Besuche beehrte, von drei Königinnen begleitet, wie das Volk sagte, nämlich von seiner Gemahlin und seinen zwei Geliebten, der La Vallière und der Montespan (Bonnemère, I, 446).

Die Gerichtsbarkeit war sehr willkürlich. Ein lehrreiches Beispiel dafür bietet der Prozeß gegen den Finanzminister Fouquet im Jahre 1664. Er war wegen Unterschleif angeklagt. Der Gerichtshof verurteilte ihn zu lebenslänglicher Verbannung und Vermögensentziehung. Der König aber verwandelte diese Strafe aus eigener Machtvollkommenheit in lebenslänglichen Kerker. Fouquet starb im Jahre 1680 in Pinerolo (La France illustrée, II, 52).

In dem Werke Deppings findet man viele Beispiele für die Willkür der Gerichtsbarkeit. Der König ließ einsperren, wen es ihm beliebte. Ueber die Bastille und ihre Schrecken dringen aus diesem Werke erschütternde Klagelaute an unser Ohr. Am 31. August 1665 schrieb der 78jährige Graf von Pagano, der schon zwölf Jahre und 10 Monate im Kerker schmachtete, an den Minister Colbert einen Brief aus diesem „Grabe der Lebenden“ und bat um

seine Freilassung. Im nächsten Jahre war er noch im Gefängnisse und bat um eine Geldunterstützung, damit er sich Kleider kaufen könnte, um in diesen zur Messe zu gehen (IV. 686).

Einen sehr interessanten Einblick in die Sittenzustände und in das Treiben am französischen Hofe zwischen 1660 und 1670 erhält man aus der „Geschichte der Madame Henriette von England, der ersten Frau Philipps von Frankreich, des Herzogs von Orléans, von Frau von Lafayette". Der Schluß enthält eine packende Darstellung, wie die Schwester des Königs von England, Karls des Zweiten, plötzlich an Vergiftung starb. Madame Henriette von England, kurz Madame genannt, war mit Frau von Lafayette (1633—1693) sehr vertraut und wünschte, daß ihre Freundin die verschiedenen Liebesabenteuer, in die sie und ihre Umgebung verwickelt waren, zu Papier bringe. Da Madame in diesen Memoiren keineswegs geschont wird, haben sie Anspruch auf Glaubwürdigkeit, namentlich aber gilt dies von der Schilderung des Todes der Madame, bei dem die Verfasserin zugegen war. Besonders genau wird erzählt, wen der König seit seiner Leidenschaft zur Nichte Mazarins bis zum Tode der Madame geliebt hat. Er erscheint als wahrer Sultan. Ebenso werden die Liebschaften ihres Gemahls, Monsieurs, geschildert. Man muß beim Lesen recht acht geben, daß man heraus bringt, welche Paare gerade zusammengehören. Es ist ein großartiges Durcheinanderlieben. Diese Liebesgeschichten werden so toll, daß sie einen schließlich ermüden. Auch ein Erzbischof taucht unter den liebesdurstigen Seelen auf. Einige Briefe sind dem Memoirenwerke beigedruckt. In dem Briefe Montaigus, des Gesandten Englands, an den Grafen Arlington vom 6. Juli 1670 ist deutlich zu lesen, daß Madame vergiftet wurde, und Monsieur erscheint dabei in sehr bedenklichem Lichte. Als der Gesandte die Schwester seines Königs, zu der er in



der Nacht geeilt war, und bei der er bis zu ihrem Tode verblieb, fragte, ob sie vergiftet worden wäre, zuckte sie mit den Achseln. Der Beichtvater, der daneben stand, hinderte sie zu antworten, indem er sagte: „Madame, klagen Sie niemanden an und bringen Sie Ihren Tod Gott zum Opfer dar.“ Am 15. Juli 1670 schrieb Montaigu an Milord Arlington: Die allgemeinste Meinung ist die, daß sie vergiftet worden ist. Und in einem Briefe ohne Datum, der wahrscheinlich eine Fälschung ist, wird der Ritter von Lotringen als Mörder hingestellt. Von ärztlicher Seite werden allerdings eine Reihe anderer Todesursachen angegeben (La France illustrée, II, 67). Die Gerüchte, daß die Gemahlin Monsieurs vergiftet worden wäre, verstummten nicht. Der Graf Mansfeld, der Gesandte des Kaisers in Madrid, erklärte noch im Jahre 1686 nachdrücklich, daß der Herzog von Orléans ein Giftmischer wäre (Legrelle, I, 253).

Der Abbé von Choisy (1644—1724) spricht in seinen Memoiren, die zuerst im Jahre 1727 erschienen, unter anderm auch von dem Tode des Ministers Louvois (gestorben 1691), der in Ungnade gefallen war. Seine Familie behauptete, daß man ihn vergiftet hätte. „Vierzehn Tage bevor er starb, fühlte er den Blitz bereit, niederzufallen, und er sagte es einem seiner Freunde, der es mir gesagt hat. Ich weiß nicht, sagte er zu ihm, ob der König sich damit begnügen wird, mir meine Aemter zu nehmen, oder ob er mich in ein Gefängnis stecken wird; alles ist mir ziemlich gleichgültig, wenn ich nicht mehr der Herr bin“ (362). Louvois kannte allerdings die Art und Weise, wie sich der König seiner unliebsam gewordenen Diener entledigte, zur Genüge, aber bewiesen ist die Nachricht des Abbé von Choisy nicht. Nach der gewöhnlichen Annahme starb Louvois infolge eines Schlaganfalles (La France illustrée, II, 61).

Die Fälschungen der Geschichte Grémonvilles.

Wie aus den Briefen Pellisons hervorgeht, traf Grémonville einige Tage vor dem 12. November 1673 in Paris ein (siehe oben S. 148). Da ist es nun sehr merkwürdig, daß Pomponne in seinen Memoiren schreibt: „. . . Der Kaiser ließ dem Ritter von Grémonville zu Beginn von 1674 bedeuten, daß er von seinem Hofe wegzuziehen hätte“ (I, 180). Nach Pomponne wäre also Grémonville noch zu Beginn des Jahres 1674 in Wien gewesen. Das widerspricht aber den Tatsachen. Da Pomponne seit 1671 Staatssekretär (Minister) des auswärtigen Amtes in Frankreich und somit der unmittelbare Vorgesetzte Grémonvilles war, so gehört auch Pomponne zu den Geschichtsfälschern. Wie aus Mignet zu ersehen ist, schrieb Grémonville am 12. Oktober 1673 aus Regensburg zum letzten Male an Pomponne (siehe oben S. 146). Er war also schon im Oktober 1673 nicht mehr in Wien. Es ist bezeichnend, daß sich Pomponne in seinen Memoiren sehr zurückhaltend über den Ritter von Grémonville äußert. Man merkt aus seinen Worten nicht, daß Grémonville in Wien etwas besonderes geleistet hat. Es heißt nur, daß er es verstand, den Kaiser in guter Stimmung gegen den König zu erhalten und daß er dem Kaiser unaufhörlich die Mäßigung seines Königs in der flandrischen Angelegenheit pries (I, 177; II, 449). Dieses kühle Urteil Pomponnes über Grémonville paßt ganz genau zu dem in den Werken Ludwigs des Vierzehnten, wo dieser die Verhandlungen zum Teilungsvertrage vom Jahre 1668 erzählt. Von Grémonville ist in



dieser Darstellung häufig die Rede. Aber abgesehen von der Wendung, daß der König über den Abschluß des Vertrages „eine außerordentliche Befriedigung“ empfand, findet sich darin kein Wort der Anerkennung für die Leistung Grémonvilles, obwohl dieser für den König mehr herausgeschlagen hatte, als ihm seine Weisungen vorschrieben (VI, 416).

Die Memoiren des Marquis von Dangeau bringen unter: „November 1686, Donnerstag, den 28., in Versailles“ folgende Nachricht: „Der Komtur von Grémonville starb in Paris; zwei seiner Brüder waren diese Monate gestorben; er hinterläßt eine Komturei in Flandern, die dem Ritter Colbert zufallen wird, weil der Großmeister sie zu vergeben hat, und weil er ihm die erste freie auf die Empfehlung des Königs versprochen hat; diese ist wenigstens 20 000 Pfund Rente wert; er hinterläßt auch eine Abtei, die wohl auch ebensoviel wert ist. Dieser Komtur von Grémonville war stark im Vertrauen der Königin-Mutter gewesen und hatte in Hofabenteuern eine Rolle gespielt. Lange hernach wurde er nach Wien geschickt und hatte sich bei verschiedenen Verhandlungen Ansehen erworben. Er hatte Freunde und sich eine Art Ansehen beim Könige bewahrt“ (Ausgabe Didot, I, 421, 422). In bezug auf die vermeintlichen Hofabenteuer liegt hier eine grobe Fälschung der Geschichte Grémonvilles vor. Die Verwechslung zwischen Wien und Paris, zwischen der Kaiserin-Witwe und der Königin-Mutter, ist in die Augen springend. Nach dieser groben Fälschung der Geschichte Grémonvilles zu schließen, kann noch eine oder die andere von den Angaben Dangeaus unrichtig sein. Von der Nachricht, daß der Komtur von Grémonville am 28. November 1686 in Paris starb, bleibt, da es keine Grabstätte unter dem Namen Grémonville in Paris gibt (siehe S. 21), nur der 28. November 1686 übrig, an welchem Tage er angeblich starb. Oursel sagt nicht, wo Grémonville gestorben ist (Nouvelle Biographie Normande I, 423).

Die Angabe, daß zwei Brüder Grémonvilles einige Monate vorher starben, kann richtig sein. Von Karl wenigstens berichtet Farin, daß er im Jahre 1686 starb (siehe oben S. 62). Der zweite Bruder kann dann der Domdechant und Großschatzmeister Rudolf in Rouen gewesen sein, der dort noch im Jahre 1685 wirkte (siehe oben S. 63). Die Nachricht, daß Grémonville eine Komturei in Flandern hinterließ, übernahm Legrelle in der Form, daß er sagt: Grémonville besaß geistliche Güter in Flandern und anderswo (siehe oben S. 12). Nur hat Legrelle seine Quelle nicht genannt.

Die Memoiren des Marquis von Sourches (1639—1716) bringen folgendes über Grémonville: „Am 29. November" (1686) „starb in Paris der Komtur von Grémonville, ehemals Gesandter für den König bei dem Kaiser. Er hinterließ der Vergebung durch den König die Abtei Lire in der Normandie, die mehr als zwanzigtausend Pfund Rente wert war, und der Vergebung durch den Großmeister von Malta eine Komturei von vierzehntausend Pfund Rente bei Brüssel, die er gnädig dem bailli" (Richter) „Colbert, dem Bruder des Herrn von Seignelay, versprochen hatte, als er General der maltesischen Galeeren während zwei Jahren gewesen war" (I, 459). Der Marquis von Seignelay, ein Sohn des Finanzministers Colbert, war Minister von 1683 bis 1690. Da Brüssel um diese Zeit die Hauptstadt der spanischen Niederlande war, ist es undenkbar, daß Grémonville bei dieser Stadt eine Komturei besaß. Durch den Frieden von Aachen am 2. Mai 1668 und durch den Frieden von Nimwegen (Vertrag mit Spanien am 17. September 1678) war allerdings ein Teil Flanderns an Frankreich gekommen, nicht aber Brüssel und seine Umgebung (La France illustrée, II, 67, 74). Diese Komturei bei Brüssel ist also dieselbe, die Dangeau als in Flandern gelegen anführt. Daher ist auch die Nachricht über die Komturei in Flandern, die Grémonville besessen haben soll, bei Dan-

geau und bei Legrelle falsch. Auch der Unterschied des Ertrages dieser Komturei, der bei Dangeau auf zwanzigtausend Pfund jährlich und bei Sourches auf vierzehntausend Pfund jährlich angegeben wird, scheint auf eine Fälschung hinzuweisen. Auch die Art des Versprechens seitens des Großmeisters ist bei Dangeau und Sourches verschieden angegeben.

Im 11. Bande der Gallia Christiana (des christlichen Galliens), der im Jahre 1759 gedruckt wurde, wird Spalte 651 unter den Aebten der Abtei Lire Grémonville also angeführt: „Jacobus III Bretel de Gremonville praeceptor Melitensis, commendam obtinet anno 1671. Monachos litibus et contumeliis fatigavit, et obiit Parisiis 29 Novembris 1686.“ (Jakob der Dritte, Bretel von Grémonville, maltesischer Praeceptor, erhielt die Kommende (d. h. hier die Abtei) im Jahre 1671. Er ermüdete die Mönche mit Streitigkeiten und Schmähungen und starb in Paris am 29. November 1686). Hinsichtlich des Wortes Praeceptor heißt es bei Vertot (24): „Früher hießen die Komture Praeceptoren, denen die Erziehung der jungen Ritter anvertraut war.“ Lire war ein Benediktinerkloster in der Normandie, in dem Kirchsprengel Evreux. Es wurde um die Mitte des 11. Jahrhunderts gegründet (Montrond, 458). Der Verfasser der oben angeführten Stelle über Jakob von Grémonville war ein Benediktiner von Sankt Maur (siehe oben S. 23). Im Jahre 1646 wurde die Abtei Lire mit der Gemeinschaft von Sankt Maur, einem Kloster bei Paris, vereinigt (Montrond, 458, 511).

Diese Stelle aus der Gallia Christiana erscheint auf den ersten Blick befremdend. Es drängen sich einem sofort Bedenken ganz allgemeiner Art über die darin enthaltenen Angaben auf. Als Malteserritter hatte Grémonville allerdings mit einem Abte wie überhaupt mit jedem katholischen Priester vieles gemeinsam. Wenn man aber die Geschichte Grémonvilles überschaut, der als General

und Gesandter ein so reich bewegtes Leben hinter sich hatte, kann man sich ihn als Abt in der beschaulichen Einsamkeit eines Klosters kaum denken. Da Grémonville von sehr heiterer Gemütsanlage war und sich am Wiener Hofe besonders wegen seines gewinnenden Wesens in Gunst zu setzen wußte, kann man sich ihn als Stänkerer und Zänker, der mit seinen Mönchen im Hader lag, nicht vorstellen. Das Jahr 1671 als Zeit der Verleihung der Abtei ist unrichtig. Es muß heißen 1670 (Mignet IV, 214, Anmerkung 3). Es handelte sich bei dieser Verleihung sicherlich nur um die Einkünfte der Abtei; denn Grémonville besaß diese schon drei Jahre, bevor er nach Paris zurückkehrte (siehe oben S. 101). Während d'Estaintot und Oursel daran festhalten, daß Grémonville Abt von Lire war, erwähnen Mignet und Legrelle, die sich am eingehendsten mit der Geschichte Grémonvilles befaßt haben, nichts davon. Beide nahmen diese Nachricht offenbar nicht ernst. Das ist der wichtigste Einwand gegen ihre Stichhaltigkeit. Es bleibt also von allem, was die Gallia Christiana über Grémonville berichtet, als Haltbares fast nur das eine übrig, daß er am 29. November 1686 starb. Da aber beinahe alle anderen Angaben darin falsch sind, kann auch diese falsch sein.

D'Estaintot führt in seiner Rede über „die beiden Grémonville" die Stelle über die angeblichen Hofabenteuer Grémonvilles aus Dangeau an, obwohl er bei seiner genauen Kenntnis Mignets diese Nachricht als unrichtig erkennen mußte. Er hat dadurch eine plumpe Fälschung begangen. Die Angaben, die dieser Stelle bei Dangeau vorausgehen, ließ d'Estaintot weg, wahrscheinlich wegen der zwei Brüder Grémonvilles, die im Jahre 1686 starben. D'Estaintot hat nämlich nur vier Brüder Grémonvilles angeführt: Nikolaus, Franz, Ludwig und Georg, die schon in den vierziger und fünfziger Jahren gestorben waren (48). Unmittelbar nach der Anführung aus Dangeau heißt es bei

d'Estaintot: „Und dies ist alles. Augenscheinlich verdiente er etwas besseres, und Mignet hat ihm nur Gerechtigkeit widerfahren lassen." Diese etwas rätselhaften Worte beziehen sich auf das Schicksal Grémonvilles in Lire, von wo er, da er dort mit den Mönchen angeblich im Hader lag, wegziehen mußte. D'Estaintot hält nämlich, wie schon gesagt, die falsche Nachricht der Gallia Christiana, daß Grémonville Abt von Lire war, aufrecht. Damit hängt es wahrscheinlich zusammen, daß d'Estaintot aus der Stelle bei Mignet, in der es heißt: „. . . verschwand er gänzlich (entièrement) von der politischen Bühne" (siehe oben S. 147), das Wort gänzlich (entièrement) einfach ausließ, da ja auch ein Abt eine gewisse politische Rolle spielt (53). Statt des 16. Septembers 1673, an dem, wie Mignet anführt, Grémonville in Wien die Pässe zugestellt wurden (siehe oben S. 144), gibt d'Estaintot den 12. Oktober 1673 an (52), ohne seine Quelle zu nennen. Dadurch wäre das Eintreffen Grémonvilles in Paris um fast einen Monat später anzusetzen. Da d'Estaintot sich sonst ziemlich genau an Mignet hält, so muß diese willkürliche Aenderung der Zeitangabe auch als plumpe Fälschung bezeichnet werden. Legrelle führt an, daß Grémonville die Residenz des Kaisers in den ersten Tagen des Septembers 1673 verlassen habe (I, 244). Das ist auch falsch.

Was bleibt nun von den Nachrichten über die letzten Schicksale Grémonvilles in den Memoiren des Marquis von Dangeau, in den Memoiren des Marquis von Sourches und in der Gallia Christiana übrig, wenn man alle Fälschungen, die darin vorkommen, abzieht? Nichts anderes, als daß Grémonville am 28. oder 29. November 1686 als Inhaber der Abtei Lire mit einem Ertrage von 20 000 Pfunden jährlich starb. Da nun Mignet wohl berichtet, daß Ludwig der Vierzehnte Grémonville im Jahre 1670 die Abtei Lire mit einem Ertrage von 20 000 Pfunden jährlich verlieh, aber nichts davon erwähnt, daß er im Jahre 1686 starb, so muß dieser Umstand auch als ein Be-

weis dafür angesehen werden, daß die Nachricht, Grémonville sei im Jahre 1686 gestorben, falsch ist.

Nun drängt sich ganz von selbst die Frage auf: Wo ist die Urquelle für diese Fälschungen der Geschichte Grémonvilles? Offenbar der Hof Ludwigs des Vierzehnten. Dangeau und Sourches waren Höflinge. Nach der Anlage der Memoiren des Marquis von Dangeau liegt es nahe, anzunehmen, daß niemand anderer als Ludwig der Vierzehnte selbst diese falschen Nachrichten über Grémonville verbreitete. Da können dann immerhin diese zwei Höflinge in gutem Glauben das nacherzählt haben, was sie aus dem Munde ihres Königs gehört hatten. Hinsichtlich der Memoiren des Marquis von Dangeau ist allerdings zu bemerken, daß der König von dessen Aufzeichnungen wußte. Weder Dangeau noch Sourches erwähnen etwas davon, daß Grémonville Abt von Lire war. Diese Fälschung geht also auf die Benediktiner von Sankt Maur zurück, das nahe bei Paris liegt.

Im Anschlusse an diese Aufdeckung der Fälschungen der Geschichte Grémonvilles will ich kurz die bisherigen Beweisgründe dafür zusammenfassen, daß Grémonville n i c h t im Jahre 1686 gestorben ist: 1) Die Geschichten der einzelnen Pfarreien von Paris geben keinen Aufschluß über das Begräbnis von Grémonville (siehe oben S. 21). Es gibt also auch unter dem Jahre 1686 keine Grabstätte des Jakob von Grémonville in Paris. 2) Es werden noch andere Jahre als 1686 als das Todesjahr Grémonvilles angeführt, nämlich 1684 und 1673 (siehe oben S. 22 und 32). 3) Man weiß nicht, wo Grémonville gestorben ist (S. 22). 4) Mignet, der die Geschichte Grémonvilles am eingehendsten behandelt, erwähnt das Jahr 1686 als das Todesjahr Grémonvilles nicht. 5) Die Angaben in den Memoiren des Marquis von Dangeau, des Marquis von Sourches, in der Gallia Christiana sind fast alle falsch. Daher wird auch die Hauptangabe darin, daß Grémonville im Jahre 1686 starb, falsch sein.



Die Ungnade Grémonvilles.

Das spanische Werk von D. M. G. P. bringt unter dem Jahre 1673 über Grémonville folgende Stelle, die sich unmittelbar an die auf Seite 151 gebrachte anschließt:

„. . . und wir werden das berichten, was uns eine vertrauenswürdige Person und Priester sagte, der seinen Neffen am savoyischen Hofe besonders gut kannte, und als er eines Tages von seinem Oheim sprach und von dem vielen, was er über seine Unterhandlungen in Wien zu mutmaßen gegeben hatte, antwortete ihm dieser Ritter: Sehr drückt es mich, daß mein armer Oheim einem undankbaren Fürsten gedient hat, daß er, wenn er die Hälfte des Fleißes auf den Dienst Gottes verwendet hätte, jetzt schon selig sein würde, und ich denke mir, daß es die Zulassung der gerechten Vorsehung gewesen ist, daß sein großer Fleiß eine so elende Belohnung gehabt hat, daß er im Grunde alles tat, was er konnte, um die französische Regierung zu befriedigen, und nicht wenige Ungerechtigkeiten ausführte. Und bei seiner Rückkehr nach Frankreich erlangte er weder die Gnade des Königs noch auch seine Billigung, vielmehr starb er in einem unverdienten Elende. Dies berichtete der besagten Person sein Neffe mit nicht geringer Kränkung. Und da wir an der Wahrheit nicht zweifeln, geben wir dem Leser eine lebhafte Mahnung an das, was den Menschen widerfährt, die mit doppelter Absicht handeln, und die immer darauf sinnen, auf den einzigen Zweck bedacht, Böses zu tun. Es gibt keine Ausflucht, die sie vor dem Verderben rettet. Auch dürfen die Ge-

sandten nicht ungerecht sein, wenngleich die Politik ihrer Herren ihnen verheißt, sie in ihrem Vorgehen frei zu sprechen. Unfehlbar ist das, was der Apostel sagt: Es ist nicht erlaubt, Böses zu tun. Es darf auch unter keinen Umständen ausgeübt werden. Man schuldet zuerst Gehorsam den Geboten des Himmels. Und diese lehren immer, das Gute zu tun, woraus sich der richtige Schluß ergibt, daß das Handeln gegen den Nächsten gegen die Satzungen der unermeßlichen Weisheit ist. Diese Abschweifung ist nicht außerhalb des Gegenstandes dieser Geschichte; denn in ihr wird der Leser den wichtigen Beweis für das unglückliche Ende finden, das die Unterhandlungen haben, die kein anderes Ziel haben als das weltliche Belieben der Menschen, ohne dasjenige Gottes zu beachten. Gramonvila befliß sich gänzlich dieses eitlen Studiums und zog daraus nicht mehr Gewinn als den seiner Ungnade, und wie viele Ränke ihm auch seine Verschlagenheit eingab, hatte er nur diesen Lohn. O höchste Weisheit, wer bewundert dich nicht und verehrt dich nicht in deinen unerforschlichen Ratschlüssen! O, wenn die Menschen eine Witzigung aus dem Beispiele zögen!"

Der spanische Text lautet:

„. . . y referiremos lo que nos dixò vn sujeto fide, digno, y Sacerdote, que conociò muy particularmente a su Sobrino en la Corte de Sauoya, y vn dia discurriendo de su Tio, y de lo mucho, que hauia dado que congeturar de sus negociaciones en Viena: le respondiò este Caualllero: arto me pessa, que mi pobre Tio haya seruido vn Principe ingrato, que ha hauerse empleado con la mitad de la aplicacion al seruicio de Dios, estubiera yà a la hora de aora Canonizado, y me imagino, que ha sido permision de la justa Prouidencia el que haya tenido tan misera recompensa su gran aplicacion, que en fin hizo quanto pudo para satisfacer al ministerio Frances, y executò no pocas injusticias: y a su buelta en Francia, ni logrò la

gracia del Rey, ni su aprobacion, antes bien muriò en vna desairada miseria: esto refiriò su Sobrino no con poca mortificacion, al dicho sujeto; y no dudando de la verdad, damos al Letor vn viuo recuerdo de lo que sucede a los hombres, que obran con doble intencion, y que discurren siempre aplicados al solo blanco de hacer mal: no hay escusa, que los redima de perniciosos, ni pueden los Ministros ser injustos aunque les prometa la politica de sus Dueños de absolUerlos en su proceder: es infalible lo que dice el Apostol, no es licito el obrar mal, ni se puede executar baxo pretexto alguno: deuese primero la obediencia a los decretos del Cielo: y estos siempre enseñan a obrar bien, con que es conclusion legitima, que el obrar contra el proximo es contra los Estatutos de la Sauiduria Inmensa: no es fuera del asumpto de esta Historia esta disgression, pues en ella hallarà el Letor el documento importante del fin desastrado, que tienen las negociaciones, que no tienen mas blanco, que el agrado politico de los hombres, sin atender al de Dios: Gramonuila se aplicò totalemente a este vano estudio, y no sacò mas fruto, que el de su desgracia, y de cuantas maquinaciones le influyò su astucia, tubo solamente este galardon: o Altissima Sauiduria, quien no te admira, y te venera en tus inexcrutables juicios? o si los hombres lograran vn escarmiento con el exemplo" (D. M. G. P. Historia de Leopoldo Primero, y Maximo: Milan 1696. Tomo Segundo. Capitulo Segundo, Pagina 100).

Es ist bemerkenswert, daß der Finanzminister Colbert, der im Jahre 1683 starb, eine ähnliche Aeußerung über Ludwig den Vierzehnten tat wie der Neffe Grémonvilles. „Als" nämlich „ein Bote des Königs zu ihm an das Totenbett kommen wollte, weigerte er sich, ihn zu empfangen. Kann er mich nicht in Frieden sterben lassen! rief er aus. Wenn ich für Gott die Hälfte von dem getan hätte, was ich für diesen Menschen getan habe, wäre ich jetzt meines

Seelenheiles sicher, und ich weiß nicht, was aus mir werden wird" (La France illustrée, II, 54). Offenbar war das eine Wendung, die dem religiösen Geiste der damaligen Zeit entsprach und häufig gebraucht wurde.

Der wesentliche Inhalt der früher angeführten langen Stelle aus dem spanischen Werke von D. M. G. P. hinsichtlich Grémonvilles ist kurz der: Ein Neffe Grémonvilles, der einem Ritterorden angehörte, tat am savoyschen Hofe zu einem Priester die Aeußerung, daß sein armer Oheim bei dessen undankbarem Könige in Ungnade fiel und in unverdientem Elende starb. Es handelt sich nun darum, diese Nachricht auf ihren geschichtlichen Wert hin zu prüfen. Die Mitteilung über Grémonville in dem spanischen Werke von D. M. G. P., das im Jahre 1696 erschien, wird auch, wenngleich in anderer Form, von Wagner in seinem lateinischen Werke über Leopold, das im Jahre 1719 gedruckt wurde, und von Basnage in seinen französisch geschriebenen Annalen der Vereinigten Provinzen, die im Jahre 1726 veröffentlicht wurden, gebracht. Die betreffende Stelle bei Wagner, die auch unter dem Jahre 1673 steht, schließt sich unmittelbar an die auf S. 152 angeführte an und hat folgenden Wortlaut:

„. . . Was er für seinen König für nützlich erachtete, hielt er für recht und ehrlich, so daß nicht mit Unrecht einer seiner Verwandten sagte, er würde nicht am schlechtesten Orte unter den Göttern sein, wenn er die Hälfte von dem, was er dem Könige leistete, Gott gewidmet hätte. Nach Gallien zurückgekehrt, wurde er vom Könige kalt aufgenommen, nicht mit Auszeichnung und auch nicht mit Lob belohnt. Der Schmerz über ein so schlecht verrichtetes Werk zog ihm Gemütskrankheit und Tod zu. Andere suchen die Ursache einer so großen Ungnade darin, daß er allzu hartnäckig verlangte, daß der König von Seite des Kaisers her sicher wäre, der Ratschlägen zum Kriege ganz abgeneigt war. Ich aber will richtiger auf Gott den Rächer zurckweisen, der den Höflingen ein Beispiel gab,



weil sie so dem König ergeben waren, wie wenn sie Gehorsam gegen Gott geschworen hätten."

Der lateinische Text lautet: „... quod Regi proficuum crederet, fas sibi, ac honestum arbitrabatur. Ut non injuriâ, ex agnatis ejus, diceret quispiam; non infimo inter Divos loco futurum, si eius, quod Regi servisset, dimidium, Deo impendisset. In Galliam redux, frigidè ab Rege acceptus est, non praemio, ne laude quidem muneratus. Dolor tam malè collocatae operae, tabem aegro animo, mortemque accersiit. Malae adeò gratiae causam inde petunt alii; quod obfirmatè nimium, Regem de Caesare, velut belli consiliis alienissimo, securum esse jussisset. Ego justiùs in Deum Vindicem retulero, exemplum aulicis monstrantem; ita Regi addictis, velut Dei obsequium ejurassent" (Wagner, Historia Leopoldi magni ... Pars I, 315, 316).

Bei Basnage heißt es unter dem Jahre 1673 über Grémonville: „Man legte ihm alles Unglück Deutschlands zu Lasten, weil er am Wiener Hofe eine Unzahl gefährliche Ränke gegen den Kaiser und gegen das Reich geschmiedet hatte. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich machte man ihm ein Verbrechen daraus, sie nicht in der Eintracht mit dem Könige erhalten zu haben, und man ließ ihn in der Ungnade, was einen Gesandten am savoyschen Hofe sagen ließ, wenn mein Verwandter Gott nur einen Teil des Fleißes geschenkt hätte, den er für den Dienst seines Herrn gehabt hat, er jetzt einer ewigen Glückseligkeit genießen würde, anstatt, daß er, nachdem er sich gänzlich einem undankbaren Herrn hingegeben hat, die Güter des anderen Lebens verloren hat, ohne die Vorteile dieses" (Lebens) „zu erwerben. Grémonville, sagt ein spanischer Geschichtsschreiber, gab sich vollständig dem eitlen Studium der Ränke hin und zog daraus keine andere Frucht als die der Ungnade und des Elendes. „O tiefe Weisheit," fügt derselbe Geschichtsschreiber hinzu, „wer soll dich nicht bewundern und deine unerforschlichen Rat-

schlüsse nicht verehren? Wie glücklich wären die Menschen, wenn sie solche Beispiele benützten!"

Der französische Text lautet: „... On le chargeait de tous les malheurs de l'Allemagne, parce qu'il avait formé à la Cour de Vienne une infinité d'Intrigues dangereuses contre l'Empereur et contre l'Empire. A son retour en France, on lui fit un crime de ne les avoir pas retenus dans l'Union avec le Roi, et on le laissa dans la disgrâce, ce qui fit dire à un Envoyé à la Cour de Savoye, si mon Parent avait donné à Dieu seulement une partie de l'application qu'il a eue pour le service de son Maître, il jouïrait présentement d'une félicité éternelle, au lieu que s'étant entièrement donné à un maître ingrat, il a perdu les biens de l'autre vie, sans acquérir les avantages de celle-ci. Grémonville dit un Historien Espagnol, s'apliqua totalement à la vaine étude des Intrigues, et n'en retira aucun fruit que celui de la disgrâce et de la misère. „O sagesse profonde, ajoute le même Historien, qui ne t'admirera, et n'adorera tes Juges impénétrables? Que les hommes seraient heureux, s'ils profitaient de pareils exemples!" (Basnage, Annales des Provinces Unies, II, 444, a).

Nach Basnage war also der betreffende Verwandte Grémonvilles ein Gesandter am savoyschen Hofe. Basnage führt nicht an, aus welcher Quelle er diese Angabe geschöpft hat. Man wird aber kaum irre gehen, wenn man annimmt, daß er dies aus Eigenem hinzugefügt hat. Da Basnage in Rouen geboren wurde, konnte er über die verwandtschaftlichen Beziehungen der Grémonville gut unterrichtet sein. In dem Werke von De la Chenaye-Desbois: Dictionnaire de la noblesse (Adelslexikon) wird nun ein Marquis von Arcy, ein Verwandter Grémonvilles, als Gesandter am savoyschen Hofe bezeichnet. Luise, die Schwester dieses Marquis von Arcy, der Ritter der Orden des Königs war, heiratete einen Sohn des Klaudius Bretel,

des Bruders des Rudolf Bretel, des Präsidenten von Grémonville. Und der Letztere war der Vater des Gesandten Jakob Bretel von Grémonville (siehe oben S. 54). Es liegt demnach eine Verwandtschaft durch Verschwägerung vor.

Ueber den Marquis von Arcy bringt der Graf Horric von Beaucaire folgende Nachricht: „René Martel, der Marquis von Arcy, der Sohn des Franz, des Grafen von la Fontaine-Martel in der Normandie, und der Johanna von Clère, Lagermeister" (Oberst? mestre de camp) „des Regimentes von Conti, bekleidete nacheinander das Amt eines Gesandten des Königs in Mainz (1673), in Savoyen (1675), in Deutschland bei den Fürsten von Braunschweig im Jahre 1680, wurde zum Gesandten in Turin im November 1684 ernannt, zum Ritter der Orden im Jahre 1688, zum Erzieher des Herzogs von Chartres" [1674—1723; er war der Sohn des Herzogs von Orléans] „im Jahre 1689 an Stelle des Herzogs von Vieuville, dann zum ersten Kämmerer dieses Prinzen, zum militärischen Staatsrate" (conseiller d'Etat d'épée) „im Jahre 1694 und starb in Maubeuge im Jahre 1694" (Savoie, I, 73, Anmerkung 1).

In den Memoiren des Herzogs von Saint-Simon heißt es über den Tod des Marquis von Arcy noch, daß er „an den Strapazen des Heeres und seines Amtes ohne je verheiratet gewesen zu sein im Frühling 1694 in Valenciennes starb" (I, 19). Maubeuge und Valenciennes liegen im Département Nord. Ueber die Persönlichkeit des Marquis von Arcy bringt Horric de Beaucaire aus den Memoiren des Herzogs von Saint-Simon folgende Schilderung: „Er war ein wolgestalteter Mann von sehr gutem Aussehen ... von ungewöhnlicher Tüchtigkeit und Fähigkeit ohne steifes Wesen und sehr erfahren in der großen Welt, und ein sehr tapferer Mann ohne irgend welche Prahlerei ... Er hatte sich ein großes Ansehen in seinen Gesandtschaften erworben" (Recueil ... Savoie ... I, 73, Anmerkung 2).

Von 1680 bis 1685 war der Marquis von Arcy der Gesandte Ludwigs des Vierzehnten am Hofe des Herzogs von Zell, der zum braunschweigischen Hause gehörte. Er genoß bei der Herzogin eines großen Ansehens; sie weihte ihn „unter dem Siegel des größten Geheimnisses“ in sehr heikle Angelegenheiten ein. Er muß also eine sehr vertrauenswürdige Persönlichkeit gewesen sein. Seine Berichte an den König zeigen von großer Voraussicht (Horric de Beaucaire, Une mésalliance ... 94, 120).

In Turin war der Marquis von Arcy zweimal Gesandter. Zuerst im Jahre 1675 in vorübergehender Sendung, da er der Herzogin anläßlich des Todes ihres Gemahls, des Herzogs Karl Emmanuel (gestorben am 12. Juni 1675) das Beileid des französicshen Hofes auszudrücken hatte. Die Weisung für den Marquis von Arcy ist unter dem 10. August 1675 ausgestellt. Sein Aufenthalt in Turin sollte danach nur zwei bis drei Wochen dauern (Horric de Beaucaire ... Savoie ... I, 73). Er hatte mit den hervorragendsten Räten der Regentin in Verbindung zu treten. — Am 16. Juni 1685 kam der Marquis von Arcy als ordentlicher Gesandter nach Turin und blieb dort bis zum 13. Jänner 1690. Er trat an die Stelle des Abbé von Estrades. In dem Verhaltungsbefehle vom 1. Mai 1685 äußerte sich der König sehr günstig über die bisherigen Dienste des Marquis von Arcy in seinen Heeren und über die Beweise des Mutes und des Eifers für den Ruhm Seiner Majestät wie auch über seine gute Haltung während seiner Gesandtschaft an dem Hofe von Zell (I, 124).

Savoyen war seit dem Jahre 1635 in „engem Bunde“ mit Frankreich gegen Oesterreich. Es war aber mehr ein Untertänigkeitsverhältnis, mitunter sehr drückender Art, das der Herzog Victor Amadäus der Zweite (1675—1730) nur widerwillig ertrug, bis er endlich durch sein Bündnis mit dem Kaiser am 4. Juni 1690 mit Frankreich brach. Der Kaiser war schon seit dem Jahre 1688 mit Ludwig dem Vierzehnten im Kriege.



Der Marquis von Arcy hatte die schwierige Aufgabe, den Herzog genau zu überwachen. Da der Letztere hauptsächlich für das Heer Interesse zeigte, brauchte Ludwig der Vierzehnte einen Militär als Gesandten in Turin. Im Jahre 1687 begleitete der Marquis von Arcy den Herzog nach Venedig. Nach seiner Rückkehr nach Turin vernachlässigte der Herzog seine Gemahlin, eine Nichte Ludwigs des Vierzehnten, und machte anderen Damen den Hof. Als Ludwig der Vierzehnte von dieser „Unordnung" an dem savoyschen Hofe erfuhr, geriet er in Entrüstung und beauftragte seinen Gesandten, den Herzog alles Ernstes an seine Gattenpflichten zu erinnern. In die Zeit der zweiten Gesandtschaft des Marquis von Arcy in Turin fielen die Streitigkeiten Ludwigs des Vierzehnten mit dem Papste Innocenz dem Elften (1676—1689) (I, 73, 74, 123, 124; LIV, LV; II, 381). Erst mit Innocenz dem Zwölften (1691—1700) hörte die Gegnerschaft auf, die der römische Hof seit Urban dem Achten (1623—1644) gegen Frankreich befolgt hatte. Innocenz der Zwölfte war ein „ergebener Verbündeter" Ludwigs des Vierzehnten (Topin, 24).

Der Marquis von Arcy hatte durch seine Stellung gewiß eine genaue Kenntnis von dem Wesen seines Königs. Wenn er also von dessen Undankbarkeit gegen Grémonville spricht, so hat ein solches Wort in seinem Munde eine gewaltige Bedeutung. Da im spanischen Werke von D. M. G. P. der Neffe Grémonvilles als Ritter bezeichnet wird und nach Horric de Beaucaire (siehe oben S. 172) der Marquis von Arcy erst im Jahre 1688 Ritter der Orden des Königs wurde, muß seine Aeußerung über Grémonville zwischen 1688 und 1690 gefallen sein. Im Jahre 1690 zog ja der Marquis von Arcy von Turin weg. Jedenfalls hat er diese Aeußerung über seinen „undankbaren" König zu dem Priester am savoyschen Hofe im größten Vertrauen gemacht. Er mußte unbedingter Verschwiegenheit sicher

sein. Es wäre selbstverständlich für ihn sehr gefährlich gewesen, wenn Ludwig der Vierzehnte bei Lebzeiten des Marquis von Arcy davon erfahren hätte. Vielleicht war der Priester niemand Anderer als der damalige Nuntius am savoyschen Hofe, Mustio Estense Giuseppe, der Erzbischof von Nazianzo. Er war in Turin von 1676 bis 1690 (Pedemontium sacrum, II, 709). Im Jahre 1688 war der Streit Ludwigs des Vierzehnten mit dem Papste Innocenz dem Elften auf dem Höhepunkte angelangt. Es liegt auch die Vermutung sehr nahe, daß der „Priester" die Aeußerung des Marquis von Arcy erst nach dessen Tode, im Frühling des Jahres 1694, dem Verfasser des spanischen Werkes über Leopold, von dessen Namen nur die Anfangsbuchstaben D. M. G. P. bekannt sind, erzählte, und daß diese Aeußerung in diesem Werke, das im Jahre 1696 erschien, nicht stände, wenn der Marquis von Arcy damals noch gelebt hätte.

Aus Mignet wissen wir, daß Grémonville seit dem Jahre 1670 die Abtei Lire mit einem Ertrage von 20 000 Pfunden jährlich besaß. Mit einem solchen Einkommen konnte er sich doch nicht im „Elende" befinden. Wie lassen sich demnach die Nachrichten im spanischen Werke von D. M. G. P. und die bei Mignet in Einklang bringen? Offenbar nur so, daß Grémonville von einer gewissen Zeit ab über dieses Einkommen nicht mehr verfügen konnte, sei es, daß man ihm die Abtei Lire nahm, oder sei es, daß man ihn der Freiheit beraubte. Nun berichten sowohl die Memoiren des Marquis von Dangeau als auch die des Marquis von Sourches, daß Grémonville noch im Jahre 1686, da er angeblich starb, die Abtei Lire besaß. Man hatte ihm also die Abtei nicht genommen und doch war er im Elende. Das läßt sich dann nur so auffassen, daß er irgendwo eingekerkert war.

Von den neueren französischen Geschichtswerken kenne ich nur zwei, in denen von der Ungnade Grémon-



villes die Rede ist. Nämlich das Werk von Gaillardin über Ludwig den Vierzehnten und die Memoiren des Marquis von Sourches. Gaillardin sagt ohne Angabe der Quelle etwas rätselhaft: „Die Kirche bezahlte auf den Willen des Königs seine Ungnade" (IV, 115, Anmerkung 2). Die Herausgeber der Memoiren des Marquis von Sourches bringen folgendes: Grémonville „hatte seinem Könige während seiner Gesandtschaft in Wien ziemlich gut gedient; aber da man in Frankreich nur einen Fehler zu machen braucht, um zu Grunde zu gehen, stürzte er ins Verderben, weil er ein Mal einen schlechten Rat in sehr schwierigen Zeiten gegeben hatte" (I, 459, Anmerkung 4). Leider ist nicht angegeben, welcher Art das Verderben war, das Grémonville befiel. Auch die Quelle dieser Nachricht ist nicht angeführt.

Diese Mitteilung fügt einen vierten Grund für die Ungnade Grémonvilles zu den bei D. M. G. P. (siehe S. 151), bei Wagner (siehe S. 169) und bei Basnage (siehe S. 170) angeführten hinzu: Klopp bringt (I, 304) aus einem Briefe Lisolas an Hocher vom 27. Mai 1672 folgende Stelle: „Ich füge aus sicherer Quelle die Kunde hinzu, daß Gremonville sich dem Könige verbürgt hat für das Stillesitzen des Kaisers. Ich fasse nicht die Verwegenheit dieses Menschen." Das würde beiläufig zu dem stimmen, was Wagner über die Ursachen der Ungnade Grémonvilles anführt. Der Vollständigkeit halber will ich auch noch darauf verweisen, was Pribram über das Anlügen Ludwigs des Vierzehnten seitens Grémonvilles vorbringt (siehe oben S. 131). Das könnte als triftiger Grund für die Ungnade Grémonvilles angeführt werden, wenn nämlich Grémonville wirklich seinen König angelogen hätte. Ich halte aber diese Möglichkeit für ausgeschlossen. Alle Gründe, auf die ich hier hingewiesen habe, können bei ganz kühler Erwägung unmöglich genügen, die Ungnade Grémonvilles und die Undankbarkeit des Königs gegen ihn zu erklären.

Der Mann mit der schwarzen Maske nach Carutti.

Carutti hat in seiner Geschichte der Stadt Pinerolo die Geschichte des Mannes mit der schwarzen Maske eingehend behandelt. Ich bringe im folgenden das Wichtigste seiner Ausführungen darüber.

Pinerolo, eine italienische Festung südwestwestlich von Turin war von 1536 bis 1574 und von 1630 bis 1696 im Besitze der Franzosen (Carutti, neue Auflage, 344, 406). Seit dem Jahre 1664 galt Pinerolo als „schreckliches Staatsgefängnis" (429). Am 10. März 1674 schrieb der Minister Louvois an Saint-Mars, damals Befehlshaber in Pinerolo: „Da es der König zum Besten seines Dienstes für passend erachtet hat, einen Gefangenen nach Pinerolo zu senden, der obgleich von niederer Herkunft doch ein Mensch von Bedeutung ist ... hat ihn Seine Majestät von hier unter Geleit aufbrechen lassen bis zur Post namens Bron, die jenseits Lyons ist, wo er sich am 30. dieses Monates befinden wird, wo Sie Sorge tragen sollen, ihn aus dessen Händen durch zehn sichere Leute Ihrer Compagnie in Empfang nehmen zu lassen, die von einem Ihrer Offiziere befehligt werden, dem Herrn Legrain alle nötigen Anweisungen für die Art geben wird, wie dieser Gefangene bewacht werden soll. Schärfen Sie dem Offizier ein, ihn ohne Aufsehen auf den Straßen zu führen und in Pinerolo einzuliefern und selbst, ohne daß man es merkt, daß es ein Gefangener ist, den Ihre Leute in den Turm führen, wo Sie ihn auf dieselbe Weise behandeln lassen sollen wie den Gefangenen, den Ihnen Herr Vauroy zugeführt hat" (450.



451). Legrain war der Vorstand der französischen Gendarmerie (449). Der Offizier, der den Gefangenen nach Pinerolo geleitete, hatte den Befehl, „ihn während der Nacht fest anbinden zu lassen und ihn außerdem nicht aus den Augen zu lassen“ (451). Am 10. April 1674 wurde der Gefangene in Pinerolo eingeliefert (457; Anmerkung). Dieser Gefangene wird von Carutti als der „Ungenannte“ bezeichnet, weil sein Name nicht wie der der übrigen Gefangenen in Pinerolo bekannt war (442, 449). Ueber die Behandlung des Gefangenen, den Vauroy in Pinerolo eingebracht hatte, schrieb Louvois an Saint-Mars am 19. Juli 1669: „... Es ist von der äußersten Wichtigkeit“ für den Dienst des Königs, „daß er mit großer Sicherheit bewacht wird, und daß er Niemandem und in keiner Weise etwas mitteilen kann. Ich mache Ihnen davon im voraus Mitteilung, damit Sie einen Kerker herrichten lassen können, in den sie ihn geben, indem Sie nur beachten, es so zu machen, daß die Fenster in dem Orte, wo er ist, nicht auf die Orte hinaus gehen, denen sich irgend jemand nähern kann, und daß es genug hinter einander geschlossene Türen gibt, damit Ihre Schildwachen nichts hören. Sie müssen selbst diesem Elenden einmal täglich das zum Leben für den ganzen Tag Nötige bringen und niemals unter einem wie immer gearteten Vorwande das anhören, was er Ihnen sagen will, indem Sie ihn immer mit dem Tode bedrohen, wenn er jemals den Mund öffnet, um mit Ihnen von anderen Dingen als seinen Notwendigkeiten zu sprechen“ (446, 447). Dergestalt sollte also auch der Ungenannte behandelt werden (451). Hinsichtlich der Verbrechen des Ungenannten schrieb Louvois an Saint-Mars: „Er ist ein hervorragender Spitzbube, der in einer sehr ernsten Angelegenheit angesehene Leute getäuscht hat“ (451). Er war auch „der Besitzer bedenklicher Geheimnisse“ (454). Louvois schärft Saint-Mars ein, den Ungenannten hart zu behandeln und ihm keine Erleichte-

rungen irgend welcher Art zu gewähren. So wolle es der König. Man brauche ihm das Zimmer nicht zu heizen außer bei großer Kälte oder bei wirklicher Krankheit. Er soll keine andere Nahrung erhalten als Brod, Wein und Wasser, da er ein Erzspitzbube wäre, der nicht genug mißhandelt werden könnte. Da aber das zum Leben nicht genügte, gestattete Louvois in seinem Briefe vom 6. Dezember 1674 Saint-Mars, ihn von nun an besser wie früher zu nähren (451). „Es wurde ihm dann auch zugestanden, das Brevier und irgend ein Gebetbuch zu lesen und zu Weihnachten bei dem Beichtvater Fouquets zu beichten" (452). Der Ungenannte wurde im „unteren Turm" eingekerkert. Im Jahre 1676 gab man ihn mit einem anderen Gefangenen zusammen, was ihm nicht behagte. Er stellte sich wahnsinnig, aber auf gewisse handgreifliche Drohungen hin wurde er wieder vernünftig. Louvois riet Saint-Mars, den Gefangenen zu schlagen (452). „Aber da war der Befehlshaber, der immer gehorchte, etwas im Zweifel und verlegen, da er wußte, daß der Gefangene mit den heiligen Weihen geschmückt war und das Brevier las.". Louvois suchte ihm seine Bedenken folgendermaßen auszureden: „Ich muß Ihnen erklären, daß es wahr ist, daß diejenigen, die einen Priester trotz ihrer Denkungsart schlagen, in den Kirchenbann getan werden, aber es ist erlaubt, einen Priester zu züchtigen, wenn er böswillig ist, und wenn man mit seiner Aufsicht betraut ist" (453). Saint-Mars half sich aus der Verlegenheit dadurch, daß er den Genossen des Gefangenen in einen andern Kerker gab. Im Jahre 1679 wurde der Graf Mattioli als Gefangener in Pinerolo eingebracht. Nach einigen Monaten gab ihn Saint-Mars mit Erlaubnis des Ministers Louvois zu dem Ungenannten. Der Letztere stellte sich wieder wahnsinnig und zwar so, daß ihn Mattioli wirklich für verrückt hielt. Saint-Mars schrieb dem Minister Louvois am 7. September 1680: „Nachdem mir der gnädige Herr er-

laubt hat, Mattioli zu dem Jakobiner im unteren Turme zu geben, hat der besagte Mattioli vier oder fünf Tage geglaubt, daß der Jakobiner ein Mensch wäre, den ich mit ihm zusammengegeben hätte, um seine Handlungen zu überwachen ... er wurde eines bessern belehrt, als der Jakobiner eines Tages ganz nackt aus seinem Bette stieg und nach Kräften Dinge ohne Sinn und Vernunft zu predigen begann" (453). In diesem Briefe wird also der Ungenannte als Jakobiner-Mönch bezeichnet. „Im Jahre 1681 wurde Saint-Mars zum Befehlshaber von Exilles ernannt", einer Alpenfestung, die gerade westlich von Turin schon tief in den Bergen liegt (454). Er nahm dorthin nur zwei von den fünf Gefangenen mit, die damals noch in Pinerolo waren, den Ungenannten, und einen gewissen Eustachius Dauger, die beide keinen andern Namen hatten als den „der Herren vom unteren Turm" (455). Die zwei Gefangenen wurden in einer Oktobernacht in einer Sänfte unter der Bewachung des Saint-Mars und seiner Leute nach Exilles gebracht. Saint-Mars hatte schon vorher diese Feste einer Besichtigung unterzogen und schrieb dann dem Minister Louvois, wie er die zwei Gefangenen in Exilles zu bewachen gedachte: „Damit man die Gefangenen nicht sieht, sollen sie nicht aus ihren Zimmern kommen, um die Messe zu hören, und um sie in größerer Sicherheit zu haben, wird einer meiner Leutnante über ihnen schlafen, und Tag und Nacht werden zwei Schildwachen die Runde um den Turm machen, ohne daß sie und die Gefangenen sich sehen, sprechen und selbst hören können ... Nur ein Beichtvater beunruhigt mich ein wenig; aber wenn der gnädige Herr es für passend erachtet, werde ich ihnen den Pfarrer von Exilles geben, der sehr alt ist, dem ich von Seite Seiner Majestät verbieten könnte, in Erfahrung zu bringen, wer diese Gefangenen sind und auch ihre Namen und auch was sie gewesen sind und jemals bei irgend einer Gelegenheit von ihnen zu sprechen

und auch mündlich oder schriftlich eine Mitteilung oder Billete entgegen zu nehmen." Carutti fügt in der Anmerkung hinzu, daß von 1655 bis 1686 ein D. Bernard Pfarrer von Exilles war. Der wurde aber nicht zum Beichtvater genommen, sondern ein D. Vignon oder Vigneron (456). Am 14. Dezember 1681 schrieb Louvois an Saint-Mars: „Sie können Ihre Gefangenen kleiden lassen, aber die Kleider müssen drei oder vier Jahre für diese Art Leute dauern" (458). Er schärfte am 2. März 1682 im Auftrage des Königs abermals die strengste Bewachung der Gefangenen ein, die man in Pinerolo die vom untern Turme nannte. Sie dürfen mit Niemandem sprechen, weder mit den Leuten, die nach Exilles kommen, noch auch mit den Soldaten der Besatzung. Saint-Mars antwortete darauf: „Die Diener, die ihnen zum Essen bringen, stellen das, was die Gefangenen brauchen, auf einen Tisch, der dort ist, und mein Leutnant nimmt es und bringt es. Niemand spricht mit ihnen als ich, mein Offizier, Herr Vigneron (oder Vignon) und ein Arzt, der von Pragelas ist, sechs Wegstunden von hier und in meiner Gegenwart." Und wieder schreibt Louvois: „Der König will nicht, daß ein anderer Leutnant als derjenige, der mit Ihren Gefangenen gewöhnlich spricht, mit ihnen einen Verkehr hat." Und am 3. Juni 1683 schreibt Louvois: „Die Gefangenen, die unter Ihrer Bewachung sind, dürfen nur infolge eines Befehles des Königs oder einer dringenden Todesgefahr beichten" (459). Die beiden Gefangenen waren oft krank. Im Juni 1685 wünschte einer sein Testament zu machen. Im Dezember dieses Jahres meldet Saint-Mars: „Meine Gefangenen sind immer krank und nehmen Arzneien ein. Uebrigens sind sie in großer Ruhe." Zu Beginn des Jahres 1686 machte er dem Minister die Mitteilung, daß einer der Gefangenen vom untern Turme an der Wassersucht erkrankt wäre. Am 3. November 1686 schrieb Louvois an Saint-Mars: „Es ist billig, den von

Ihren Gefangenen beichten zu lassen, der wassersüchtig wird, wenn Sie die Wahrscheinlichkeit eines nahen Todes sehen. Bis dahin darf er oder sein Gefährte keinen Verkehr haben" (459). Am 4. Jänner 1687 starb der Wassersüchtige. Es war Eustachius Dauger. Der Ueberlebende, der Ungenannte, wurde nun von Saint-Mars auf die Inseln Sankt Margareta in der Provence gebracht, zu deren Befehlshaber Saint-Mars inzwischen ernannt worden war. Die Uebersiedlung geschah in einer mit einer Wachsleinwand derart bedeckten Sänfte, daß niemand den Ungenannten sehen oder mit ihm sprechen konnte, nicht einmal einer von den Soldaten ,die das Geleite bildeten. Durch diese auffallenden Vorkehrungen wurde die Neugierde derjenigen, die den seltsamen Zug sahen, erst recht geweckt, und man bemühte sich, zu erraten, wer in der verhüllten Sänfte befördert wurde (461). Auf Sankt Margareta war bei dem Eintreffen des Ungenannten nur ein Gefangener. Später kamen noch mehrere hinzu. Der Ungenannte war „wie gewöhnlich immer kränklich". Am 13. August 1691 schrieb der Marquis von Barbezieux, Minister von 1691 bis 1701, der Sohn des in diesem Jahre verstorbenen Ministers Louvois, an Saint-Mars: „Wenn Sie mir etwas über den Gefangenen zu melden haben, der seit zwanzig Jahren in Ihrer Obhut ist, bitte ich Sie, dieselben Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen, die sie anwandten, wenn sie dieselben" (d. h. die Nachrichten) „Herrn Louvois gaben" (462). Statt „seit zwanzig Jahren" hätte es in diesem Schreiben heißen sollen „seit siebzehn Jahren". Am 17. November 1696 schrieb der Marquis von Barbezieux an Saint-Mars, sich gegenüber Niemandem zu erklären, was aus seinem „alten Gefangenen" geworden wäre (464). Damit war der im Jahre 1674 in Pinerolo eingelieferte gemeint. Am 19. Juli 1698 schrieb der Marquis von Barbezieux an Saint-Mars: „Der König befindet für gut, daß Sie von den Inseln Sankt Margareta auf-

brechen, um mit Ihrem alten Gefangenen in die Bastille zu kommen, indem Sie Ihre Vorsichtsmaßregeln treffen, zu hindern, daß er von irgend Jemandem gesehen oder erkannt werde" (465). Auf dieser Reise nach Paris trug der Ungenannte zum ersten Male eine Sammtmaske. Unterwegs übernachtete Saint-Mars mit seinem Gefolge auf seinem Gute Palteau (so schreibt Bröcking den Namen). Die Landleute dort, die den maskierten Gefangenen gesehen hatten, sagten später auf Befragen aus, daß er von hoher Gestalt war und weiße Haare hatte (476). Am 18. Sept. 1698 um drei Uhr nachmittags traf Saint-Mars mit dem Ungenannten in der Bastille in Paris ein, wie der Königsleutnant du Junca in seinem Tagebuche anführt. Der Ungenannte wurde in dem Turm Bertandière untergebracht. „Wenn er von da zur Messe in die Kapelle der Bastille gieng, mußte er den großen Hof durchschreiten ..... Auf diesem Wege ließ ihm Saint-Mars die Maske wieder anlegen wie während der Reise. Es scheint, daß dasselbe geschah, wenn ihn der Arzt und der Beichtvater besuchten; und er hatte keinen Verkehr außer mit dem Befehlshaber, mit dem Major Rosarges und mit dem Schließer Ru, seinen Wärtern" (466). Am 2. November 1698 erlaubte Ludwig der Vierzehnte, daß „der Gefangene aus der Provence" beichten und kommunizieren dürfe, so oft es der Befehlshaber Saint-Mars für passend erachte. Die strenge Bewachung aber wurde niemals „gemildert" (467). „Der Gefangene starb fast unversehens am 19. November 1703 und hatte kaum Zeit zu beichten. Du Junca schreibt in seinem Tagebuche: „Der unbekannte Gefangene, der immer mit einer schwarzen Sammtmaske maskiert war, der von Saint-Mars mitgeführt wurde, als er von Sankt Margareta kam und von ihm eine geraume Zeit bewacht wurde, ist heute gegen zehn Uhr abends gestorben. Der Kaplan Giraut hat ihm am Tage vorher die Beichte abgenommen, aber vom Tode überrascht, konnte er die andern Sakra-



mente nicht empfangen. Er wurde am Dienstag den 20. November um vier Uhr Nachmittags im Friedhofe von Sankt Paul, unserer Pfarrkirche, begraben, und im Totenregister ist ihm ein unbekannter Name gegeben worden. Der Major Rosarges und der Chirurg Reilhe haben das Register unterschrieben.“ Dann fügt er hinzu: „Ich habe hernach erfahren, daß man ihn im Register Herrn von Marchiel genannt hatte und daß das Begräbnis vierzig Lire kostete.“ „Das Register der Bastille berichtet auf dem Blatte 120, das man für gefälscht hält und das den Unbekannten betrifft, auch dasselbe, daß er nämlich am vorher erwähnten Tage starb; es besagt, daß er fünf und vierzig Jahre alt war, und daß er unter dem Namen Marchioli begraben wurde. In unserer Zeit durchsuchte man die Register der Pfarre von Sankt Paul, und es wurde der Totenschein aufgefunden (467). Er hat das oben angegebene Datum, besagt, daß am 20. November 1703 dort ein Marchioly im Alter von ungefähr fünfundvierzig Jahren begraben wurde, und ist von Rosarges und Reilhe unterschrieben. Der Unterschied zwischen Marchiel und Marchioly hat keine Bedeutung, aber sowohl derjenige, welcher das Register der Bastille schrieb, als auch Rosarges und Reilhe, die das Alter des Verstorbenen beiläufig kannten, logen wissenlich, indem sie dem alten Eingekerkerten von Pinerolo fünfundvierzig Jahre zuschrieben. In bezug auf den Namen war es Gepflogenheit, die in der Bastille verstorbenen Gefangenen unter einem unterlegten Namen zu begraben, der Dienern oder Leuten von niederem Stande entlehnt oder geradezu erfunden war. Es ist deshalb nicht zu glauben, daß Marchiel oder Marchioly der wahre Name ist, und daß nach so vielen Jahren strengen Geheimnisses der getreue Saint-Mars in das Register einer Pfarrkirche den enthüllenden oder anklägerischen Namen setzen ließ. Du Junca, der für sich allein aufzeichnete und nicht daran dachte, irgend jeman-

den zu täuschen, schrieb, daß ihm ein unbekannter Name angegeben wurde, und daß er dann erfuhr, daß man ihn Herrn von Marchiel genannt hatte. Er hat das Pfarrregister nicht gesehen und führt den Namen nicht genau an. Von dem Alter des Gefangenen schweigt er und wiederholt die Lüge des Registers und der Offiziere des Saint-Mars nicht“ (468).

Grémonville, der Mann mit der schwarzen Maske.

Die ganze Kette von Fälschungen der Geschichte Grémonvilles weist darauf hin, daß man die Aufhellung eines großen Geheimnisses, das mit seiner Person in Verbindung steht, verhindern wollte. Schon das Wenige, was man von seinen letzten Schicksalen weiß, ist geheimnisvoll genug. Nach seiner Rückkehr nach Paris, einige Tage vor dem 12. November 1673, ist von Grémonville nur mehr das bekannt, was sein Neffe, der Marquis von Arcy, zwischen 1688 und 1690 am Turiner Hofe über das „unverdiente Elend" seines „armen Oheims" erzählte. Bald nach seinem Eintreffen in Paris muß Grémonville verschwunden sein. Denn nur so kann ich es mir erklären, daß Valerius, der Sekretär Grémonvilles in Wien, auf den Einfall kam, durch den Verkauf der ihm von seinem Herrn anvertrauten Abschriften der Depeschen nach Paris ein Geschäft zu machen. Offenbar erhielt Valerius keine Nachrichten mehr von Grémonville und wußte demnach, daß diesem etwas zugestoßen war. Wolf bringt darüber folgendes: „Der Secretär des Gremonville, Valerius, war in Wien zurückgeblieben und im Besitze der Abschriften der Depeschen an Ludwig XIV.; Gremonville hatte sie ihm unter seinem Siegel zur Aufbewahrung übergeben. Durch Vermittlung eines gewissen Carl Akton, der früher Kammerdiener des Grafen Sigmund von Dietrichstein war, ließ sich der Secretär herbei, die Papiere für Geld auszuliefern. Akton übergab sie seinem früheren Herrn und dieser anfangs October 1674 dem Hofkanzler Hocher. Er

fand den Inhalt der Depeschen für Lobkowitz so compromittirend, daß er die Hauptpunkte und die schärfsten Stellen daraus dem Kaiser mittheilte" (410). Großmann sagt von diesen Akten, daß sie „von höchst zweifelhafter Aechtheit" waren (Die Geschäftsordnung ... 470). Sein Urteil würde vielleicht anders gelautet haben, wenn er von dem Verschwinden Grémonvilles eine Ahnung gehabt hätte. Das Bekanntwerden des Inhaltes der Depeschen Grémonvilles an Ludwig den Vierzehnten am Wiener Hofe führte den Sturz des Fürsten Lobkowitz herbei. Der Kaiser verbannte ihn unter dem 16. Oktober 1674 vom Hofe auf seine Güter (Wolf, 418 ff.). Diese Depeschengeschichte deutet darauf hin, daß nicht nur Vallerius und seine Bekannten, sondern auch der ganze kaiserliche Hof von dem Verschwinden Grémonvilles wußten.

Da Grémonville einige Tage vor dem 12. November 1673 in Paris eintraf, kann er der Zeit nach der ungenannte Gefangene, also der Mann mit der schwarzen Maske sein, der am 10. April 1674 in Pinerolo eingeliefert wurde. Alles das, was Carutti über den Mann mit der schwarzen Maske berichtet, paßt auf Grémonville, nur war er kein Priester, sondern ein Malteserritter. Mir erscheint es ganz klar zu sein, daß diejenigen, die den Namen des Mannes mit der schwarzen Maske verhehlten, auch allen Grund hatten, seinen Stand zu verhehlen. Wenn sie ihn als Priester ausgaben, so genügt mir das schon, anzunehmen, daß er keiner war. Da Grémonville als Malteserritter mit einem Priester vieles gemeinsam hatte, vor allem die Frömmigkeit, das Bedürfnis nach frommen Verrichtungen: Beten, Messehören, Brevierlesen, so kam dieser Umstand seinen Peinigern sehr zustatten und mußte dazu beitragen, das Geheimnis, das ihn umhüllte, immer undurchdringlicher zu gestalten.

In dem Briefe des Ministers Louvois an Saint-Mars vom 10. März 1674 wird der Ungenannte als ein „Mann



von niederer Herkunft", aber doch als „Mensch von Bedeutung" bezeichnet. Auch dies paßt auf Grémonville, der nur ein Herr von war, also etwas zwischen einem Bürgerlichen und einem Adeligen. Daß Grémonville mehr zum bürgerlichen Stande als zum Adel gerechnet wurde, hat Lisola in seinen Bemerkungen über die Rede des Komturs von Grémonville angedeutet (siehe oben S. 136).

Da der König die Findigkeit Grémonvilles in schwierigen Lagen kannte, wovon er in Wien so viele Proben geliefert hatte, betraute er den Vorstand der Gendarmerie in Frankreich damit, Grémonville von Paris, wo er wohl in der Bastille gefangen saß, wegzuführen. Damit aber mußte allen, die dabei zu tun hatten, die Bedeutung des Gefangenen klar werden. Der König wußte, wie tapfer Grémonville war; er wußte, daß er es als gewandter Fechter auch mit mehreren Gegnern zugleich aufnehmen konnte. Deshalb befahl er, den Gefangenen in der Nacht fest anbinden zu lassen und ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Eine solche Vorsicht erklärt sich eher einem General als einem Mönche gegenüber. Man fürchtete wohl, daß sich Grémonville einer Waffe bemächtigen könnte, um sich entweder mit dem Degen in der Faust den Weg zur Freiheit zu bahnen, oder kämpfend zu fallen. Beides sollte verhindert werden. Der ungenannte Gefangene stellte sich zweimal wahnsinnig. Dies war wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, der Kerkerhaft zu entrinnen. Er spielte seine Rolle das zweite Mal so gut, daß es ihm gelang, den Grafen Mattioli von seiner Verrücktheit zu überzeugen. Auch der Befehlshaber Saint-Mars war auf dem besten Wege, daran zu glauben. Louvois aber kannte die Schliche des Ungenannten zu gut. Er ließ sich nicht täuschen. Der Versuch, sich auf diese Weise zu retten, deutet wieder darauf hin, daß der erfindungsreiche Grémonville der Mann mit der schwarzen Maske war.

Die Nachricht von den angesehenen Leuten, deren Vertrauen der ungenannte Gefangene getäuscht hatte und deren bedenkliche Geheimnisse er besaß, weist deutlich auf die Kaiserin-Witwe Eleonore und den Fürsten Lobkowitz hin, um deren wichtigste Geheimnisse Grémonville wußte. Diese Geheimnisse erklären eher die umfassenden Vorsichtsmaßregeln, die Ludwig der Vierzehnte aufwandte, um den ungenannten Gefangenen von dem Verkehr mit der übrigen Welt abzuschließen, als es die Geheimnisse eines Jakobiner Mönches vermöchten.

Nachdem die Kaiserin-Witwe Eleonore und der Fürst Lobkowitz schon in Wien Grémonville aus dem Wege räumen wollten (siehe oben S. 111), ist es ganz gut begreiflich, daß sie alles aufboten, Grémonville durch seinen König zu vernichten. Lobkowitz hatte ja schon zu Lebzeiten des Ministers Lionne vergeblich versucht, Grémonville von Wien wegzubringen (siehe oben S. 116) Bei dem Nachfolger Lionnes, Pomponne, wird Lobkowitz die Anschwärzung fortgesetzt haben. Da ist sie wohl auf fruchtbareren Boden gefallen, da Pomponne in Grémonville möglicherweise einen Nebenbuhler in der Gunst des Königs sah. Die Fälschung der Geschichte Grémonvilles durch Pomponne (siehe oben S. 159) läßt da den Vermutungen einen großen Spielraum. Wie es dazu kommen konnte, daß Ludwig der Vierzehnte seinen Gesandten Grémonville, den er so oft und so nachdrücklich seines königlichen Dankes versicherte, schließlich mit so schnödem Undanke belohnte, ist bei alle dem schwer zu begreifen. Die Haltung Ludwigs des Vierzehnten in dieser schrecklichen Angelegenheit erscheint einem nur halbwegs verständlich, wenn man seine schrankenlose Selbstsucht in Betracht zieht. Von ihr erzählt auch seine uns bekannte Geschichte allerlei. Was muß seine Gemahlin, die Königin, ausgestanden haben, da sie gezwungen war, seine offenkundigen Geliebten in ihrer Nähe zu dulden? Kalten



Herzens sah er die La Vallière ins Kloster gehen, nachdem sie ihm ihre Jugend geopfert hatte. Der König war von maßloser Eitelkeit. Er vertrug keinen Wi lerspruch. Wer ihm die Wahrheit sagte, wenn sie ihm nicht paßte, fiel in Ungnade, wie dies dem um Frankreich so hochverdienten Marschall Vauban geschah, der den Mut hatte, auf die unerträgliche Steuerbelastung des Volkes hinzuweisen. Vauban war auch gegen die Verfolgung der Hugenotten (La France illustrée II, 62, 111). Vielleicht hat auch Grémonville dem Könige nach seiner Rückkehr etwas gesagt, was diesem mißfiel. Ludwig der Vierzehnte war ohnehin auf die Grémonville nicht gut zu sprechen. Kurz vorher hatte ja auch der Bruder des Gesandten, Karl Bretel von Estalleville, der Präsident im Parlamente von Rouen, den Unwillen des Königs durch sein Eintreten für das arme Volk erregt, war in Ungnade gefallen und mußte in die Verbannung ziehen (siehe oben S. 61). Wahrscheinlich aber ist die Kenntnis der Geheimnisse der Kaiserin-Witwe Eleonore und des Fürsten Lobkowitz die Hauptursache gewesen, weshalb Grémonville verschwand. König Ludwig muß sich aus mir unbekannten Gründen den Wünschen der beiden Feinde Grémonvilles willfährig gezeigt haben. Nachdem Grémonville verschwunden war, bot Ludwig der Vierzehnte natürlich alles auf, das Geheimnis darüber zu wahren. Der König fürchtete mit Recht, daß durch das Bekanntwerden dieser unerhörten Grausamkeit gegen einen verdienstvollen Mann sein Ruhm befleckt und sein Name dem Fluche von Jahrhunderten verfallen würde. Mit seinem Gewissen wird er sich freilich leicht abgefunden haben. Wer Tausende und Abertausende einer wahnwitzigen Ruhm- und Herrschsucht zuliebe in den Tod schickt, der schlägt natürlich den Wert eines einzelnen Menschenlebens nicht sehr hoch an. Wenn nur der äußere Schein, daß er ein guter König war, gewahrt wurde! Das ganze Auftreten Ludwigs des Vierzehnten trug ein schau-

spielerisches Gepräge, das bei gewissen Gelegenheiten besonders hervortrat. So umarmte er im Jahre 1675 in Saint-Germain den siegreichen Feldherrn Turenne öffentlich, um vor dem ganzen Hofe zu zeigen, wie er seine Großen zu ehren wußte. Turenne geriet über diese Ehre und Auszeichnung in nicht geringe Verlegenheit. Vielleicht hatte auch er etwas von dem Verschwinden des Generalleutnants Grémonville gehört. Unmöglich ist das nicht, da er mit dessen Bruder Nikolaus, dem Gesandten in Venedig, seinerzeit einige Briefe gewechselt hatte (Chéruel, Nikolaus Bretel). Die militärischen Ehren, die Ludwig der Vierzehnte im Jahre 1676 dem Leichnam des tapferen holländischen Admirals Ruyter erweisen ließ, waren auch nur danach angetan, daß er sich als ritterlichen König aufspielen konnte, der auch seinen Feinden die Huldigung nicht versagt (La France illustrée, II, 71, 72).

Der Offizier und die zehn Soldaten, die den Ungenannten vom 30. März bis zum 10. April 1674 von Bron bei Lyon bis Pinerolo geleiteten und bewachten, merkten sich gewiß seine Gestalt und seine Gesichtszüge genau. Sie erkannten jedenfalls den hohen Militär in dem Gefangenen. Die Gerüchte über diesen neuen Gefangenen müssen bald von Pinerolo nach Turin gelangt sein. Als im Jahre darauf der Verwandte Grémonvilles, der Marquis von Arcy, von diesen Gerüchten Kunde erhielt, da wußte er, wo sein Oheim eingekerkert war.

Das Verbot des Königs, daß in Exilles ein anderer Leutnant als derjenige, der gewöhnlich zu den Gefangenen kam, mit ihnen verkehre, erklärt sich leicht dadurch, daß Grémonville ein General war. Man wollte keine anderen Offiziere an ihn herankommen lassen. Einer oder der andere hätte vielleicht doch Mitgefühl für den Gefangenen empfunden. Den alten Pfarrer von Exilles ließ man wohl hauptsächlich deswegen nicht zu den Gefangenen, weil Grémonville des Italienischen vollkommen mächtig war,



und weil schon dadurch ein Teil des Geheimnisses gelüftet worden wäre. Dieses Fernhalten des Pfarrers von Exilles von den zwei Gefangenen dort und die Beschaffung eines französischen Beichtvaters, die Behandlung der Gefangenen durch einen Arzt, der in Pragelato, sechs Stunden weit weg wohnte, statt durch den in Exilles ansässigen, mußten in Verbindung mit der geheimnisvollen und grausamen Abschließung der Gefangenen von jedem Verkehr in dem kleinen Orte naturgemäß zu den schrecklichsten Gerüchten Anlaß geben. Der alte Pfarrer und der Arzt von Exilles werden mit ihren Gedanken und Vermutungen über die geheimnisvollen Gefangenen nicht zurückgehalten haben, und die Bewohner, die die Fremdherrschaft ohnehin unwillig ertrugen, werden sich über die schreckliche Tyrannei der Franzosen allerlei zugeflüstert haben. Diese Gerüchte kamen wohl alle nach Turin, wo der Marquis von Arcy seit dem Jahre 1685 als Gesandter weilte. Als dann zu Beginn des Jahres 1687 einer der Gefangenen in Exilles starb, glaubte er, es wäre sein Oheim gewesen.

Aus den Angaben bei Carutti erkläre ich mir auch, warum man in Paris Ende November 1686 verbreitete, Grémonville wäre gestorben. Zu Beginn dieses Monats wußte nämlich Ludwig der Vierzehnte schon, daß einer der zwei Gefangenen in Exilles bald sterben würde (siehe S. 182). Auch der Marquis von Arcy wird davon gehört haben, daß man verbreitete, sein Oheim wäre in Paris gestorben. Als Verwandter Grémonvilles wußte er aber, daß diese Nachricht falsch war. Er glaubte, daß „sein armer Oheim“ in Exilles „im unverdienten Elende“ gestorben wäre. Das erzählte der Marquis von Arcy, der, nach seiner Aeußerung zu schließen, ein sehr frommer Mann war, zwischen 1688 und 1690 einem „Priester“ am savoyischen Hofe, in dem ich, wie schon gesagt, den Nuntius vermute. Die Spannung, die damals zwischen Ludwig dem

Vierzehnten und Innocenz dem Elften bestand, macht eine solche vertrauliche Mitteilung sehr wahrscheinlich.

Vielleicht hängt die Warnung des Marquis von Barbezieux an Saint-Mars im November 1696, nichts über den alten Gefangenen verlauten zu lassen, mit dem Erscheinen des spanischen Werkes zusammen, das in diesem Jahre in Mailand herausgekommen war. Die Maske trug der ungenannte Gefangene nach Carutti erst im Jahre 1698 bei seiner Ueberführung aus der Provence nach Paris. Es ist möglich, daß man ihm die Maske damals aufzwang, weil er schon früher kurze Zeit in der Bastille eingesperrt war, und weil man so ein Wiedererkennen desselben verhindern wollte (453). Dies paßt auch wieder ganz gut auf Grémonville.

Da nun alles das, was Carutti über den Mann mit der schwarzen Maske berichtet, durch die Geschichte Grémonvilles erklärt werden kann, möchte ich seine Darstellung als die des „unverdienten Elendes" Grémonvilles bezeichnen. Die Geschichte Grémonvilles endet also im Kerker. Von 1674 an ist sie die Geschichte des ungenannten Gefangenen, der später die schwarze Maske tragen mußte.

Der Marquis von Louvois und sein Sohn, der Marquis von Barbezieux, gehören auch zu den vielen Fälschern der Geschichte Grémonvilles. Louvois dadurch, daß er den ungenannten Gefangenen als Priester bezeichnete (siehe S. 179), und Barbezieux dadurch, daß er in seinem Briefe vom 13. August 1691 die Zeit der Einlieferung des ungenannten Gefangenen in Pinerolo unrichtig angab (siehe S. 182). Barbezieux war Malteserritter; er „war bekannt unter dem Namen Komtur von Louvois" (Gourville, II, 160, Anmerkung 2). Als solcher konnte er unter seinen Ordensbrüdern allerlei Falsches über Grémonville verbreiten und die Aufdeckung seines schrecklichen Geschickes vereiteln.



Die Gerüchte über den Mann mit der schwarzen Maske begannen sich offenbar in dem Augenblick zu verbreiten, als man dem ungenannten Gefangenen die Maske aufzwang. Dies war also schon der Fall, als Saint-Mars mit ihm von den Inseln Sankt Margareta aufbrach. Die Landleute in Palteau, die ihn auf der Durchreise nach Paris sahen, waren ein zweiter Herd dieser Gerüchte. Auch sonst werden den Mann mit der schwarzen Maske Leute auf dem Wege von der Provence in die Bastille gesehen haben. Der Hauptherd für die Gerüchtbildung war selbstverständlich die Bastille. Verbreiter dieser Gerüchte waren vor allem die Leute, die in der Bastille angestellt waren; denn die hatten ja auch ihren Verkehr mit der Außenwelt. Dann die Leute, die dort geschäftlich ein- und ausgingen. Und schließlich die Gefangenen, die wieder die Freiheit erlangten. Ein gewisser Renneville, der dort von 1702 bis 1713 eingesperrt war, wurde nach seiner Freilassung des Landes verwiesen und veröffentlichte im Jahre 1724 in Amsterdam ein Werk über die Bastille. Darin ist auch die Rede von dem Manne mit der schwarzen Maske (Habs, Linguets Denkwürdigkeiten der Bastille, 88). Renneville hat gewiß schon vor der Veröffentlichung seines Werkes seine Erlebnisse in der Bastille weitererzählt. Am 17. August 1703 schrieb der Graf von Pontchartrin, Kanzler von Frankreich von 1699 bis 1714, an Saint-Mars, den Befehlshaber der Bastille, daß zwei Frauen, die eine namens „Le Rat" und die andere namens „Robert", eine Schullehrerin, die wegen Unterstützung von Protestanten, ihren Glaubensgenossen, in die Bastille gebracht worden waren, wahrscheinlich bald aus der Haft entlassen werden, weil sie ihren Glauben abgeschworen hatten. Diese zwei Frauen waren in dem Jahre, da der Mann mit der schwarzen Maske starb, in der Bastille und können nach ihrer Entlassung auch etwas über diese geheimnisvolle Persönlichkeit erzählt haben (Depping,

IV, 513). Und solche nachweisbare Fälle von Gefangenen, die zwischen 1698 und 1704 in der Bastille waren und dann die Freiheit erlangten, wird es wohl noch einige geben.

Auch an den fremden Höfen war die Geschichte des Mannes mit der schwarzen Maske schon lange ruchbar geworden und man hielt mit seiner Meinung über die damit verbundene Grausamkeit nicht zurück. Nur so ist es zu erklären, daß die Schwägerin Ludwigs des Vierzehnten, die zweite Frau Monsieurs, die Herzogin Elisabet Charlotte von Orléans (1652—1722), eine pfälzische Prinzessin, sich im Jahre 1711 in ihren Briefen an die Kurfürstin von Hannover über diese geheimnisvolle Geschichte näher ausließ und dazu die Bemerkung machte: „Es war gar keine Barbarie, daß er so maskiert gewesen" (Bröcking, 23, 24, 78). Damit wollte die Herzogin offenbar diese unliebsamen Gerüchte in ein den Interessen des französischen Hofes genehmes Bett leiten.

Wie schon früher angeführt wurde, tat der Jesuit Wagner in seinem Werke über Leopold, das im Jahre 1719 erschien, die seltsame Aeußerung, daß Grémonville „wie von einer Maske geschützt war" (siehe oben S. 152). Diese Aeußerung kann eine zufällige sein; sie kann aber auch eine Anspielung auf das schreckliche Schicksal Grémonvilles enthalten, zumal da Wagner am Schlusse seiner Ausführungen von der Strafe Gottes spricht, die Grémonville für seine Schandtaten ereilte (siehe oben S. 169). Wagner kann über die Persönlichkeit, die sich hinter der schwarzen Maske barg, etwas von den Pariser Jesuiten erfahren haben, die jedenfalls zu dem Schloßkaplan der Bastille, dem Abbé Giraut, und zu dem Pfarrer von Sankt Paul in Beziehungen standen. Die Beichtväter des Königs und seiner nächsten Verwandten waren Jesuiten. Vom Jahre 1674 bis zum Jahre 1708 war der Jesuitenpater La Chaise der Beichtvater Ludwigs des Vierzehnten. Es liegt sehr nahe, anzunehmen, daß La Chaise das Ge-

heimnis des Mannes mit der schwarzen Maske kannte. Auch der berühmte Kanzelredner Bourdalcue (1632—1704), der „gewöhnliche Prediger" Ludwigs des Vierzehnten, war ein Jesuit (La France illustrée, II, 109, 121). Wie wir aus Priorato wissen, hatte Grémonville das Mißfallen der Jesuiten wegen einer Erbschaftsangelegenheit in Polen erregt (siehe oben S. 72). Es scheint also, daß die Jesuiten überhaupt auf Grémonville nicht gut zu sprechen waren. Der Schließer Ru in der Bastille erzählte Renneville, daß der Mann mit der schwarzen Maske deswegen eingekerkert wurde, „weil er als elf- oder zwölfjähriger Schüler Verse gegen die Jesuiten gemacht hatte" (Habs, Linguets Denkwürdigkeiten, 489). Diese Nachricht gehört aber wahrscheinlich zu den unglaublichen Geschichtchen, die Saint-Mars den Neugierigen auftischte, um sie über die Persönlichkeit des ungenannten Gefangenen und die Gründe seiner Einkerkerung irre zu führen.

Grémonville starb 81 Jahre alt. Er hat nach meiner Meinung seinen Tod schon lange als Erlösung aus furchtbarer Qual herbeigesehnt. Er war aber zu fromm, um seinem Elende selbst ein Ende zu machen. Mir scheint es zweifellos, daß ihm nur seine tiefe Religiosität Trost in seinem entsetzlichen Schicksale brachte. Giraut, sein Beichtvater in der Bastille, war allerdings, wie wenigstens Renneville behauptet, „ein abscheulicher Bock" (Habs, Linguets Denkwürdigkeiten, 403). Aber Grémonville wird das nicht gewußt haben. Und selbst wenn er es gewußt hätte, so würde er bei seiner Ueberzeugung als gläubiger Katholik über die Macht und Weihe des priesterlichen Amtes keinen Anstand genommen haben, die Gnadenmittel seiner Kirche auch aus unwürdigen Händen entgegenzunehmen.

Wenn ich nun rückschauend meine Arbeit überblicke, so kann ich sie mit der Aufsuchung einer verschollenen Grabstätte in einem düsteren Walde vergleichen, die von

wirrem, undurchdringlichem Gestrüpp umwachsen ist, und zu der alle Wegspuren verschwunden sind. Mit der Axt in der Faust mußte ich mir den Zugang zu dem Orte hauen, wo einer der größten Dulder aller Zeiten begraben liegt.

Ueber die Schreibung des Namens Grémonville (mit Accent) und Gremonville (ohne Accent).

Grémonville (mit Akzent) schreiben:

Groulart (Groulard) in seinen Memoiren unter den Jahren 1602 und 1603 (Ausgabe Petitot; 1826; Band 49, Seite 414, und später). — Ludwig der Vierzehnte in seinen Werken (Ausgabe vom Jahre 1806). — Pomponne in seinen Memoiren (Ausgabe 1860). — Dangeau in seinen Memoiren (erste Ausgabe 1770). — Sourches in seinen Memoiren (Ausgabe 1882). — Larrey (?) 1723 (2. Ausgabe). — Basnage, 1726. — Leclerc, 1728. — Bruzen de La Martinière, 1746. — De La Chenaye-Desbois, 1771. — Die Biographie Universelle (erste Ausgabe 1811). — Floquet, 1840. — Sismondi, 1841. — Weiß (?), 1844. — Chéruel, 1847. — Lebreton, 1857. — Rousset, 1862. — Cochet, 1871. — Periaux, 1874. — Martin (4. Auflage 1878). — Sorel, 1884. Oursel, 1886. — Auerbach (?) 1887). — Legrelle, 1888. — Dezobry und Bachellet, 1895. — Vast (?) 1898. — Ritter, 1905. — Lavisse, 1906. — La Grande Encyclopédie. — Nouveau Larousse illustré. Tome IV. — La France illustrée von Larousse.

Gremonville (ohne Akzent) schreiben:

Madame de Motteville in ihren Memoiren um das Jahr 1640. — Farin (erste Ausgabe 1668). — Theatrum Europaeum X, 1669; XI, 1682. — Pellisson, Briefe aus dem Jahre 1673 (Ausgabe 1729). — (Lisola), 1673. — Brusoni, 1674. — Zuanne Morosini, 1674. — Esaias Pufendorf, 1675. — Valkenier, 1677. — (Pommeraye), 1686. — Comazzi

1691 (Gremmonville). — van der Hoeven, 1708 (Cremonville). — Rinck, 1769. — Anselme, 1712. — Ludolf, 1718. — Vertot, 1726. — (La Rivière), 1748. — Muratori, 1754. — Gallia Christiana, 1759. — Expilly, 1764. — Le Bret, 1777. — Cerisier, 1793. — Guilbert, 1812. — Saint-Allais, 1814. — Mignet, 1836. — Raumer, 1838. — Schmidt (?), 1848. — Mailath, 1848. — Ranke (?), 1855 (4. Auflage). — Hoefer, 1866. — Wolf, 1869. — Droysen, 1870. — Grossmann, 1872. — Lalanne, 1873. — Baumstark, 1873. — Klopp, 1875. — Lefèvre Pontalis, 1884. — Meinecke, 1888. — Brode, 1890. — Heigel, 1891. — Pribram, 1894. — Immich (?), 1905.

Nach meiner Meinung ist die Schreibung Grémonville (mit Akzent) die richtigere, und zwar deswegen, weil 1. diese Schreibung sich in den Memoiren Groularts (Groulards), des Großvaters Grémonvilles von mütterlicher Seite, findet, ferner in den Werken Ludwigs des Vierzehnten, in den Memoiren Pomponnes, des unmittelbaren Vorgesetzten Grémonvilles, in den Memoiren von Dangeau und Sourches und bei Basnage, dem engeren Landsmann Grémonvilles, und 2. weil Daniel, dessen Werk im Jahre 1713 erschien, Grimonville (mit i) schreibt.

Bücherverzeichnis.

Anselme, Histoire généalogique et chronologique de la maison royale de France, des grands officiers de la couronne et de la maison du roi . . . Deux volumes . . . Paris 1712. (St. B. = Stadtbibliothek Bern. Abschriften daraus.)

Auerbach, La diplomatie française et la cour de Saxe (1648—1680). Paris 1887. (U. Z. = Universitätsbibliothek Zürich.)

Balbo, Della Storia d'Italia dalle origini fino all'anno 1814. Edizione quarta. Losanna 1840. (St. Z. = Stadtbibliothek Zürich.)

Basnage, Annales des Provinces Unies. Tome II. Contenant les choses les plus remarquables arrivées en Europe, et dans les autres parties du monde, depuis la paix d'Aix-la-Chapelle jusqu'à celle de Nimègue. A La Haye. 1726. (St. Z.)

Baumstark, Kaiser Leopold I. Freiburg im Breisgau. 1873.

Bonnemère, La France sous Louis XIV. 1643—1715. Tome premier. Paris 1864. (B. G. = Bibliothèque Publique et Universitaire von Genf.)

Botta, Storia d'Italia continuata da quelle del Guicciardini sino al 1789. Tomo sexto. Parigi 1832. (St. Z.)

Bröcking, Das Rätsel der eisernen Maske und seine Lösung. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig. Reclams Universalbibliothek 1906.

Brockhaus, Konversationslexikon. 14. Auflage. 1892 usf. (Bibliothek der Pension Villa Engelberg am Bielersee.)



Brusoni, Historia dell'ultima Guerra tra'Veneziani e Turchi. Dall'anno 1644 fino al 1671. Bologna 1674. (St. Z.)

—, Della Historia d'Italia. Dell'Anno 1625 fino al 1679. Torino 1680. (St. B.)

Bruzen de La Martinière, Histoire de la vie et du règne de Louis XIV.... Tome troisième. A la Haye 1746. (St. Z.)

Campori, Raimondo Montecuccoli. La sua famiglia e i suoi tempi. Volume unico. Firenze 1876. (H. M. = königlich bayrische Hof- und Staatsbibliothek München.)

Carutti, Storia della città di Pinerolo. Pinerolo 1893. (B. B. = königliche Bibliothek Berlin.)

—, Neue Auflage: 1897. Riveduta e corretta dall'Autore.

Caylus, Souvenirs de Madame de. (St. Z.)

Cerisier, Algemeene Geschiedenis der vereenigde Nederlandsche Provincien... Zevende Deel... Amsterdam 1793. (H. M.)

Chéruel, Nicolas Bretel, seigneur de Grémonville, ambassadeur de France à Rome et à Venise, 1644—1648. Précis analytique des travaux de l'académie royale des sciences, belles-lettres et arts de Rouen. Pendant l'année 1847. Page 284—299. (St. B.)

—, Henri Groulart, Seigneur de la Court. Sa correspondance relative aux négociations qui ont préparé la paix de Westphalie. Revue des sociétés savantes des départements. Deuxième série. Tome IV. Année 1868. Page 451—466, 579—596. Paris 1860. (B. G.)

Chifflet, abbé de Balerne. Mémoires... Tome cinquième et sixième. Besançon 1867 et 1868. (H. M.)

Choisy, Mémoires pour servir à l'histoire de Louis XIV. (St. Z.)

Clément, Histoire de Colbert et de son administration. Paris 1874. (U. B. = Universitätsbibliothek Basel.)

Répertoire Archéologique du Département de la Seine-Inférieure rédigé... par M. l'abbé **Cochet.** Paris 1871. (B. B. Abschrift daraus.)



Comazzi, Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani. CXXII. In Vienna et in Milano 1691. 2 Bände. (H. M.)

Abrégé des Mémoires du **Journal du Marquis de Dangeau,** extrait du manuscrit original, contenant beaucoup de particularités et d'anecdotes sur Louis XIV., sa cour, etc. avec des notes historiques et critiques, et un abrégé de l'histoire de la régence. Par Mme de Genlis. 4 volumes. Paris 1817. (St. B.)

Journal du Marquis de Dangeau, publié en entier pour la première fois ... avec les additions inédites du duc de Saint-Simon publiées par M. Feuillet de Conches. Paris. Didot 1854. (St. Z.)

Daniel, Histoire de France, depuis l'établissement de la monarchie française dans les Gaules. Nouvelle édition ... Tome septième ... Amsterdam 1725. (H. M.)

Dareste, Histoire de France. 5e volume. Paris 1875. (St. Z.)

Depping, Correspondance administrative sous le règne de Louis XIV entre le cabinet et les secrétaires d'état, le chancelier de France et les intendants et gouverneurs des provinces, les présidents, procureurs et avocats généraux, des parlements et autres cours de justice, le gouverneur de la bastille, les évêques, les corps municipaux etc. 4 volumes. Paris 1850—1855. (St. Z.)

Lexikon von **Dezobry** und **Bachelet,** 11e édition revue par M. E. Darsy, Paris 1895. (U. Z. Abschriften daraus.)

Droysen, Geschichte der preußischen Politik. Dritter Teil. Der Staat des großen Kurfürsten. Dritter Band. Leipzig 1865. (U. B.)

Robert le Roux d'Esneval, et les deux Grémonville, ambassadeurs du roi Louis XIV. Discours prononcés dans la séance publique de l'Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Rouen, le 12 avril 1872, per M. l'abbé Loth, récipiendaire, et le vicomte **d'Estaintot,** Président. Rouen 1873.

Expilly, Dictionnaire géographique, historique et politique des

Gaules et de la France. Amsterdam 1764. (H. M. Abschrift daraus.)

Farin, Histoire de la ville de Rouen. Troisième édition. Tome premier. Il contient les trois premières parties. La première, sa description, l'état où elle était autrefois, et ce qu'elle est à présent, et les ducs de Normandie. La seconde, la Noblesse, les Cours de Judicature, les jurisdictions subalternes, et les grands hommes. La troisième, la cathédrale, les dignités, et ce qui est arrivé de plus remarquable sous le gouvernement des archevêques. Rouen 1738. (H. M.)

Fiedler, Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Oesterreich im siebzehnten Jahrhundert. 2. Band. K. Leopold I. Wien 1867. (St. Z.)

Floquet, Histoire du Parlement de Normandie. Tome deuxième: Rouen 1840. Tome troisième et quatrième: 1841. Tome cinquième et sixième: 1842. (H. M.)

(Freschot), Mémoires de la cour de Vienne contenant les remarques d'un voyageur curieux sur l'état présent de cette cour, et sur ses intérêts. Seconde édition. Cologne 1705. (B. G.)

Gädeke, Die Politik Oesterreichs in der spanischen Erbfolgefrage. Leipzig 1877.

Gaillardin, Histoire du règne de Louis XIV. Deuxième partie. L'époque de puissance et de gloire sous Colbert et Louvois. Tome troisième. Paris 1874. (H. M.)

Mémoires d'Anne de **Gonzague,** Princesse Palatine. Londres ... 1786. (St. Z.)

Mémoires de **Gourville,** publiés pour la société de l'histoire de France par Léon Lécestre. Tome premier 1646—1669. Paris 1894. Tome second 1670—1702. Paris 1895. (U. B.)

Großmann, Die Geschäftsordnung in Sachen der äußeren Politik am Wiener Hofe zu Kaiser Leopolds und Lobkowitz' Zeiten. Forschungen zur deutschen Geschichte. XII. Göttingen 1872.

—, Der kaiserliche Gesandte Franz von Lisola im Haag 1672

bis 1673. Ein Beitrag zur österreichischen Geschichte unter Kaiser Leopold I. Archiv für österreichische Geschichte. 51. Band. Wien 1873. (U. B.)

Mémoires de Messire Claude **Groulard,** premier président du parlement de Normandie, ou voyages par lui faits en cour. Collection Petitot. Tome 49. Paris 1826. (St. B.)

Guarnacci, Vitae, et res gestae Pontificum Romanorum et S. R. E. Cardinalium a Clemente X. usque ad Clementem XII... Tomus primus. Romae 1760. (U. Z.)

Guilbert, Mémoires biographiques et littéraires, par ordre alphabétique, sur les hommes qui se sont fait remarquer dans le département de la Seine-Inférieure, par leurs écrits, leurs actions, leurs talents, leurs vertus, etc. Tome premier. Rouen 1812. (B. B.)

Heigel, Neue Beiträge zur Charakteristik Kaiser Leopolds I. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrgang 1890. Zweiter Band. München 1891. (U. B.)

Herzog (Hauck), Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 4. Band. Leipzig 1898. (U. Z.)

Hoefer, Nouvelle Biographie générale publiée par Firmin Didot. Paris 1859—1866. (St. Z. Abschrift daraus.)

van der **Hoeven,** Leeven en Dood der doorlugtige Heeren Gebroeders Cornelis de Witt, Ruward van den Lande van Putten, enz. enz. en Johann de Witt, Raad Pensionaris van Holland en Westfriesland, enz. enz... Amsterdam 1708. (H. M.)

Horric de Beaucaire, Une mésalliance dans la maison de Brunswick (1665—1725). Eleonore Desmier d'Olbreuze duchesse de Zell. Paris 1884. (H. M.)

—, Recueil des Instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis le traité de Westphalie jusqu' à la révolution française publié sous les auspices de la commission des archives diplomatiques au ministère des



affaires étrangères. Savoie-Sardaigne et Mantoue avec introductions et notes. Paris 1898. Deux volumes. (H. M.)

D'Hosier, Armorial général de France. Reproduction textuelle de l'édition originale de 1738—1768. Paris 1865 bis 1884; 12 volumes. (B. G. Abschriften daraus, besorgt von Herrn Décorvet, Beamten in der Bibliothéque Publique et Universitaire von Genf.)

Immich, Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789... München. Berlin 1908. (St. B.)

Junckern, Curieuser Geschichts-Calender, in welchem alle ruhmwürdigsten Taten des allerdurchlauchtigsten und allergroßmächtigsten Kaisers Leopoldi des Großen... aufgezeichnet worden. Leipzig 1697. (U. Z.)

Klopp, Der Fall des Hauses Stuart usw., im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714. Erster Band. Die Zeit Carls II. von England von 1660—1674. Wien 1875. (U. B.)

De La Chenaye-Desbois, Dictionnaire de la noblesse. 2e édition. Paris 1770—1783; 13 volumes. Troisième volume: Paris 1771. Septième volume: Paris 1774. (B. G. Abschriften daraus.)

Madame de **La Fayette,** Histoire de Madame Henriette d'Angleterre, première femme de Philippe de France, duc d'Orléans. (St. Z.)

La Fuente, Historia general de España ... Tomo 17. Madrid 1846. (H. M.)

De La Hode, Histoire de la vie et du règne de Louis XIV. Tome troisième. Bâle 1741. (U. B.)

Lalanne, Dictionnaire historique de la France. Paris 1873. (H. M. Abschrift daraus.)

(La Rivière), Eloge des Normands ou Histoire abrégée des grands hommes de cette province. Première Partie. Paris 1748. (B. B.)

Larrey, Histoire de France sous le règne de Louis XIV. Tome 3e, 4e, 5e; 2e édition. Rotterdam 1723. (St. B.)

Larousse, Dictionnaire. (St. B. Abschrift daraus.)

Lavisse, Histoire de France. Tome septième. 1643—1685. Paris 1906. (St. Z.)

Le Bret, Staatsgeschichte der Republik Venedig. 3. Teil. Riga 1777. (St. B.)

Lebreton, Biographie Normande. Premier Volume. Rouen 1857. (H. M.)

Leclerc, Histoire des Provinces Unies des Pays Bas ... Tome troisième. Qui contient ce qui s'y est passé depuis l'an 1660 jusqu'au traité de la barrière. Amsterdam 1728. (St. B.)

Lefèvre-Pontalis, Vingt années de république parlementaire au dix-septième siècle. Jean de Witt grand pensionnaire de Hollande. Paris 1884. Premier et second volume. (H. M.)

Journal d'Olivier **Lefèvre d'Ormesson** et extraits des Mémoires d'André Lefèvre d'Ormesson publiés par M. Chéruel. Tome deuxième 1661—1672. Paris 1861. (H. M.)

Mémoires de l'abbé **Le Gendre,** chanoine de Notre-Dame ... publiés ... par M. Roux. Paris 1863. (B.G.)

Legrelle, La diplomatie française et la succession d'Espagne. Tome premier. Le premier traité de partage (1659—1697). Paris 1888. — Tome second. Le deuxième traité de partage (1697—1699). Gand 1889. — Tome troisième. Le troisième traité de partage (1699—1700). Gand 1890. — Tome quatrième. La Solution (1700—1725). — Paris 1892. (St. Z.)

Lingard, A history of England from the first invasion of the Romans. Volume VII. Paris 1840. (St. B.)

Linguets Denkwürdigkeiten über die Bastille. Mit umfassenden Ergänzungen und Berichtigungen deutsch herausgegeben von Habs, Leipzig. Reclams Universalbibliothek 1885.

(Lisola), Remarques sur le discours du commandeur de Gremonville fait au conseil d'état de sa Majesté impériale. A la Haye 1673. (H. M.)



Litta, Famiglie celebri italiane. Milano 1848. Fascicolo LXIV. Dispensa 119. (H. M.)

Ludolfs Schaubühne der Welt. Vierter Teil. Vom Jahre 1663 bis 1675. Frankfurt am Main 1718. (St. Z.)

Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. 4. Bd. Hamburg 1848. (St. B.)

Manno e Promis, Bibliografia Storica degli Stati della Monarchia di Savoia. Volume Primo. Torino 1884. (H. M.)

Martin, Histoire de France. Tome 13e et 14e. 4e édition 1878. (U. B.)

Meinecke, Der Regensburger Reichstag und der Devolutionskrieg. Historische Zeitschrift, herausgegeben von Sybel. Der ganzen Reihe 60. Band. München und Leipzig 1888. S. 193—221. (St. Z.)

Mencke, Leben und Taten Seiner Majestät des römischen Kaisers Leopold des Ersten. Leipzig 1707. (H. M.)

Meyers Konversationslexikon. 5. Auflage 1895. (Bibliothek des Kurhauses Bienenberg im Basellande.)

Pedemontium sacrum Jos. Franc. **Meyranesii.** Ed. Antonius Bosio. Taurini 1863. (Reale Biblioteca Universitaria von Turin. Abschrift daraus.)

Michelet, Histoire de France. Louis XIV. Paris 1800. (St. Z.)

Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV., 1659—1678. 4 volumes. Paris 1836—1844. (St. Z.)

Monod, Bibliographie de l'histoire de France . . . Paris 1888. (St. B.)

Montrond, Dictionnaire des abbayes et monastères ou histoire des établissements religieux etc. Tome unique. Paris 1856. (B. G.)

Mémoires de Madame de **Motteville.** Tome IIIe. Collection Petitot. Tome 38e. Paris 1824. (St. Z. u. St. B.)

Muratori, Annali d'Italia dal principio dell'Era Volgare fino all'Anno 1750. Tomo XI. Parte II. Roma 1754. (St. Z.)

Oursel, Nouvelle Biographie Normande. Tome premier. Paris



1886. (Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg.)

Pellisson, Lettres historiques. Paris 1729. 3 volumes (St. B.)

—, Histoire de Louis XIV. Depuis la mort du cardinal Mazarin en 1661 jusqu'à la Paix de Nimègue 1678. 3 volumes. Paris 1749. (H. M.)

Periaux, Histoire sommaire et chronologique de la ville de Rouen, de ses monuments, de ses institutions, de ses personnages célèbres, etc. jusqu'à la fin du 18e siècle. Rouen 1874. (H. M.)

Petit, Francois Mignet. Paris 1889.

(Pommeraye), Histoire de l'église Cathédrale de Rouen, Metropolitaine et Primatiale de Normandie. Divisée en cinq livres. Rouen 1686. (B. B.)

Mémoires du marquis de **Pomponne,** ministre et secrétaire d'état au département des affaires étrangères publiés d'après un manuscrit inédit de la bibliothèque du corps législatif précédés d'une introduction et de la vie du marquis de Pomponne. Par J. Mavidal. Paris 1860.

Pribram, Die Heirat Kaiser Leopold I. mit Margaretha Theresia von Spanien. Wien 1891. Aus dem Archiv für österreichische Geschichte. (Bd. LXXVII. II. Hälfte S. 319) besonders abgedruckt.

—, Franz Paul Freiherr von Lisola — 1613—1674 — und die Politik seiner Zeit. Leipzig 1894.

Priorato, Historia di Leopoldo Cesare continente le cose più memorabili successe in Europa, dal 1656 fino al 1670 ... Vienna 1670. (U. B.)

Continuatione dell'Historia di Leopoldo Cesare, Nella quale si descrive la Ribellione d'Ungheria, e quanto è successo dal principio della Congiura sino all'Anno 1676. In Vienna 1676. (H. M.)

Esaias Pufendorf's, königlich schwedischen Gesandten in Wien, Bericht über Kaiser Leopold, Seinen Hof und die österreichische Politik 1671—1674. Nach einer Hand-



schrift herausgegeben und erläutert von Helbig. Leipzig 1862. (U. B.)

Samuelis de Pufendorf, de Rebus Gestis Friderici Wilhelmi magni, Electoris Brandenburgici, Commentationum libri novem decim ... Berolinii, Anno 1695. (St. Z.)

Ranke, Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert. 3. Band. Stuttgart 1855. (St. Z.)

—. Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. 3. Band. Leipzig 1874. 6. Auflage. (Stiftsbibliothek St. Gallen.)

Raumer, Geschichte Europas seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. 6. Band. Leipzig 1838. (U. Z.)

Reboulet, Histoire du règne de Louis XIV. Tome quatrième. Amsterdam 1756. (U. B.)

Rietstap, Armorial général contenant la description des armoiries des familles nobles et patriciennes de l'Europe: précédé d'un dictionnaire des termes du Blason. Nouvelle édition. Amsterdam 1875. (B. G. Abschrift daraus.)

(Rinck), Leopolds des Großen, Römischen Kaisers, wunderwürdiges Leben und Taten, aus geheimen Nachrichten eröffnet, und in vier Teile geteilet. Leipzig 1709. (U. B.)

Ritter, Geographisch-statistisches Lexikon. 9. Auflage 1. Band. Leipzig 1905. (St. B. Abschrift daraus.)

Roncaglia, Vita di Leopoldo I. imperatore ... Lucca 1718. (B. B.)

Rosseeuw St. Hilaire, Histoire d'Espagne depuis les premiers temps historiques jusqu à la mort de Ferdinand VII. Tome onzième. Paris 1873. (U. B.)

Rousset, Histoire de Louvois et de son administration politique et militaire jusqu'à la paix de Nimègue. Paris 1862. (St. Z.)

Saint-Allais, Nobiliaire universel de France ou Recueil général des généalogies historiques des maisons nobles de ce royaume ... 12 volumes. Paris 1814—1817. (Im 4. Bande: Catalogue général et alphabétique des familles nobles de

France, admises dans l'ordre de Malte, depuis l'institution de cet ordre jusqu'à présent, suivi de la nomenclature générale des chevaliers de Malte, publié en 1789. Paris 1815.)

—, Dictionnaire encyclopédique de la noblesse de France. 3 volumes. Paris 1816.

—, Armorial général des familles nobles de France ou répertoire universel et héraldique de l'ancienne noblesse. Paris 1817. (St. Z.)

Saint-Genis, Histoire de Savoie. Chambéry 1869. (St. B. und H. M.)

Mémoires complets et authentiques du duc de **Saint-Simon** sur le siècle de Louis XIV. et la régence... Tome premier. Paris 1856. (St. B.)

Scheichl, Leopold I. und die österreichische Politik während des Devolutionskrieges. 1667/68. Leipzig 1888.

Schenckhelius, Vollständiges Lebens-Diarium des allerdurchlauchtigsten großmächtigst- u. unüberwindlichsten Kaisers Leopoldi I. des Großen etc. etc. Wien 1702. (H. M.)

Schmidt, Geschichte von Frankreich. 4. Band. Hamburg 1848. (St. B.)

Sismondi, Histoire des Français. Tomes 25 et 26. Paris 1841. (B. G.)

Sorel, Recueil des instructions donnée aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu' à la révolution française... — Autriche, avec une introduction et des notes. Paris 1884. (St. Z.)

Mémoires du Marquis de **Sourches** sur le règne de Louis XIV publiés par le comte de Cosnac et Arthur Bertrand. Tome premier. Septembre 1681—Décembre 1686. Paris 1882. (U. B.)

Stein, Manuel de Bibliographie Générale. Paris 1897. (St. Z.)

The works of Sir Willian **Temple,** Bart, in four volumes. Edinburgh 1745. (U. B.)

Mémoires de ce qui s'est passé dans la chrétienté depuis le commencement de la guerre en 1672 jusqu'à la paix conclue



en 1679. Par le chevalier **Temple...** Traduit de l'anglais. Edition Petitot et Monmerqué. Tome 64. Paris 1828. (St. Z.)

Topin, L'Europe et les Bourbons sous Louis XIV. Paris 1868. (St. Z.)

Mémoires du marquis de **Torcy** pour servir à l'histoire des négociations depuis le traité de ·Riswick jusqu à la paix d'Utrecht. Collection Petitot 67 u. 68. (St. B. und St. Z.)

Valkenier, Das verwirrte Europa... Amsterdam 1677. (St. Z.)

Vast, Les grands traités du règne de Louis XIV. I. (1648 bis 1659). Paris 1893. II. (1668—1697). Paris 1898. (U. B.)

Vertot, Histoire des chevaliers hospitaliers de Saint Jean de Jérusalem, appelés depuis les chevaliers de Rhodes, et aujourd'hui les chevaliers de Malte. Tome quatrième. 1726. (St. Z.)

Villeneuve-Bargemont, Monuments des grands-maîtres de l'ordre de Saint-Jean de Jerusalem. Tome second. Paris 1829. (H. M.)

Voltaire, Le siècle de Louis XIV. Nouvelle Edition. Paris 1876. (St. Z.)

Wagner, Historia Leopoldi magni Caesaris Augusti. Pars I. Ad A. C. 1686. Augustae Vindelicorum. Anno 1719. (St. Z.)

Weiß, L'Espagne depuis le règne de Philippe II jusqu'à l'avènement des Bourbons. Paris 1844. I., II. (St. B.)

Wetzer und Weltes' Kirchenlexikon der Enzyklopädie der katholischen Theologie... 3. Band. Freiburg im Breisgau. 1884. (U. Z.)

Winterfeld, Geschichte des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem. Mit besonderer Berücksichtigung der Ballei Brandenburg oder des Herrenmeistertums Sonnenburg. Berlin 1859. Enthält ein Verzeichnis der wichtigsten Werke über die Geschichte des Johanniterordens. (St. Z.)

Wolf, Relation des kaiserlichen Residenten in Rom, Freiherrn Johann von Plittersdorf 1669. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XX. Wien 1858. S. 289 bis 304 u. 331—340. (U. B.)

—, Fürst Wenzel Lobkowitz Erster geheimer Rath Kaiser Leopold I. 1609—1677. Wien 1869.

Oeuvres de **Louis XIV.** Tome VI. Lettres particulières. Opuscules littéraires. Pièces historiques. Paris 1806. (H. M.)

D. M. G. P., Admirabiles efectos de la Providencia sucedidos en la vida e imperio de Leopoldo Primero invictissimo emperador de Romanos, reduzelos a Anales Historicos la verdad. Nueva impresion, corregida, y augmentada asta la muerte del Emperador arrivada en el Año de 1705. Tomo Primero en que se trata de los sucessos del Año 1657. asta el de 1671. Tomo segundo en que se trata de los sucessos del Año 1672 asta el de 1681. Tomo tercero, en que se trata de los sucessos del Año 1682, asta el de 1705. En Milan, año 1734. En la imprenta Real, por Marcos Miguel Bousquet y Comp. Con Licencia de los superiores. (B. B.)

Mémoires de **M. de ***** pour servir à l'histoire du dix-septième siècle. Collection Petitot 58. (St. B.)

Tables générales des Mémoires de l'Académie Royale. Des Sciences, des lettres et des beaux arts de **Belgique.** 1772 bis 1897. Bruxelles 1898. (H. M.)

Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von **Brandenburg.** Politische Verhandlungen. 9. Band. Herausgegeben von Brode. Berlin 1890. (U. Z.)

L'Etat de la **France,** tome second. Paris 1682. (U. Z.)

Histoire de **France** illustrée. Tome second de 1610 à nos jours. Paris, librairie Larousse 1911 (?). (Bibliothek der Pension Villa Engelberg am Bielersee.)

Biographie Universelle (Michaud) ancienne et moderne. Nouvelle édition. Paris 1854. (U. B. Abschrift daraus.)



Gallia Christiana in provincias ecclesiasticas distributa (commencé par les Bénédictins et continué depuis le tome XIV par l'Académie des inscriptions). Paris 1715—1865. (B. G. Abschrift daraus.)

Grande Encyclopédie, tome XIX, Paris. (St. B. Abschrift daraus.)

Theatri Europaei. Elfter Teil. Frankfurt am Main 1682. (St. B. und Abschriften aus X und XI.)

Anhang.

Photographische Aufnahme aus dem spanischen Werke von D. M. G. P.... Mailand 1696 (Kaiserliche und königliche Hofbibliothek Wien).



Embaxador de España con su feruorosa diligencia lo desarmò muchas veces en la preuencion de sus maliciosos designios; con que se vino el desengaño de lo poco, que hauia que fiar de sujeto tan malicioso: conociosele su trato, y se le huyò la conuersacion con desabrimiento: corriò tambien la voz, que este Ministro hizo quanto pudo para efectuar el rapto (que tenian ideado los Vngaros) del Cesar, y aun se puso del partido de los que sacrilegamente querian atentar a su vida. Dixose tambien, que el incendio, que sucediò en Palacio, fuè por consejo suyo influido a los Vngaros; pero se nos hace dificil el darle fee: no pudiendo persuadir nos, que vn Christiano pueda tener tan horrorosas ideas, de que a sangre fria, y sin hauer receuido ofensa alguna de vn Principe, se resuelua a hacerlo morir; por mas, que la ambiciosa, y tirana politica de estos tiempos tenga tan toleradas las sacrilegas acciones, y assi nos parece, que esta voz se esparciò en Viena sin mas aliento, que el que le diò la vulgaridad; con que dexamos pendiente esta opinion del buen juicio del Letor, hauiendo traido solamente esta noticia, paraque quede enterado de todo lo que se dixò de este Ministro: que a la verdad era muy de temer en sus negociaciones, y muchos han asegurado, que executaba mas de lo que le tenia mandado su Dueño: y referiremos lo que nos dixò vn sujeto fide, digno, y Sacerdote, que conociò muy particularmente a su Sobrino en la Corte de Sauoya, y vn dia discurriendo de su Tio, y de lo mucho, que hauia dado que congeturar de sus negociaciones en Viena: le respondiò este Cauallero: arto me pessa, que mi pobre Tio haya seruido vn Principe ingrato, que ha hauerse empleado con la mitad de la aplicacion al seruicio de Dios, estubiera yà a la hora de aora Canonizado, y me imagino, que ha sido permision de la justa Prouidencia el que haya tenido tan misera recompensa su gran aplicacion, que en fin hizo quanto pudo para satisfacer al ministerio Frances, y executò no pocas injusticias: y a su buelta en Francia, ni logrò la gracia del Rey, ni su aprobacion, antes bien muriò en vna desairada miseria: esto refiriò su Sobrino, no con poca mortificacion, al dicho sujeto; y no dudando de la verdad, damos al Letor vn viuo recuerdo de lo que sucede a los hombres, que obran con doble intencion, y que discurren siempre aplicados al solo blanco de hacer mal: no hay escusa, que los redima de perniciosos, ni pueden los Ministros ser injustos aunque les prometa la politica de sus Dueños de absoluerlos en su proceder: es infalible lo que dice el Apostol, no es licito el obrar mal, ni se puede executar baxo pretexto alguno: deuese primero la obediencia a los decretos del Cielo: y estos siempre enseñan a obrar bien, con que es conclusion legitima, que el obrar contra el proximo es contra los Estatutos de la Sauiduria Inmensa: no es fuera del asumpto de esta Historia esta disgression, pues en ella hallarà el Letor el documento importante del fin desastrado, que tienen las negociaciones, que no tienen mas blanco, que el agrado politico de los hombres, sin atender al de Dios: Gramonuila se aplicò totalmente a este vano estudio, y no sacò mas fruto, que el de su desgracia, y de quantas maquinaciones le influyò su astucia, tubo solamente este galardon: o Altissima Sauiduria, quien no te admira, y te venera en tus inexcrutables juicios? o si los hombres lograran vn escarmiento con el exemplo.

Ni los indispensables embarazos del viage daban treguas al manejo del gouierno; el Cesar acudia igualmente a dar prouidencia a tanta maquina de negocios: los cuidados de amante no lo diuertian en la tarea de acudir a las vrgencias del Imperio: no cesaba el Embiado de Francia de hacer viuas instancias, para concluir vna Paz entre el Cesar, y su Dueño: voceaba en Viena la injusticia de esta guerra, alegando quanto pudo inuentar la cautela para disuadir al ministerio Cesareo de este empeño; pero sauidas de Leopoldo sus inquietas diligencias, y otras circunstancias de su proceder poco sincero, diò orden a su Chanciller de Corte, que formase vn decreto en que se le intimase a este Ministro, que saliese de su Corte, y de sus Estados: hauiendo determinado oponerse a la cruel guerra, que hauia comenzado el Christianissimo; y resuelto assi mismo de hacerse justicia con la espada, yà que las repetidas aduertencias, y pacificas amonestaciones no hauian tenido mas eficacia, que la de empeñarlo con mas calor en la discordia, sin atender a lo que hauia pactado tan solemnemente en las Paces; emuiose esta orden desde Colin en Bohemia en donde estaba el dia 13. de Setiembre el Cesar, y el Conde Zinzendorf tubo orden de anunciarle este decreto, que se cumpliò despues de hauer hecho viuas instancias el Emuiado, paraque se le diferiese el viage, teniendo importantissimas cosas, que comunicar a S. M. C. hizosele vna irreuocable repulsa, y se le limitaron las horas de la execucion, con que a pessar de sus astutas escusas, saliò de Viena con la escorta de seis Soldados, y vn Theniente, que lo acompañaron asta ponerlo fuera de Austria, y en vereda, que pudiese boluer en Francia. Ministro a la verdad de gran comprehension, y viueza: y gran comentador en los textos de su politica: en todo el tiempo, que se hallò en la Corte Cesarea puso todo su estudio en fomentar discordias, con tan buen logro de su astucia, que en cassi todos los contratiempos, que sucedieron en sus dias, se hallò este Ministro, como principal autor, o a lo menos como actiuo instrumento. Las rebeldias de los Vngaros, y la faccion de los Polacos en oponerse a los intereses de la Augustissima Casa, se deuiò a la astucia de este Ministro, en quien se hallaban las calidades de sauerse entrar en el genio de los que el conocia vtiles a sus designios con tanta dulzura, que no dexaba libertad para darle repulsa alguna: procuraba estudiar con rara aplicacion el natural de los que podian ser vtiles, a sus negociaciones con tanta disimulacion, que a pessar de toda la circonspeccion se alzaba con la confianza, y aun en lo que el solicitaba siendo por todos modos pernicioso al seruicio Cesareo lo sauia colorear con tan hermosos matices, que lo hacia agradable, y menos horroroso: el

Inhaltsverzeichnis.

Dank **Seite 7**

Entstehung der Arbeit und Gang der Untersuchung Seite 9

Grémonville in meiner Dissertation. Nach 1673 hört man von Grémonville als Diplomat nichts mehr. Dies brachte mich in den letzteren Jahren auf die Vermutung, er könnte der Mann mit der schwarzen Maske sein. Philippson 9. Meyers Konversationslexikon. Heutiger Stand der Geschichtsforschung zu diesem Rätsel. Nach Bröcking und seinen Vorbildern war der Graf Mattioli, ein Sekretär des Herzogs von Mantua, der Mann mit der schwarzen Maske 10. Mein anfänglicher Irrtum über den Namen Grémonvilles. Legrelle. Nach Baumstark erntete Grémonville Undank bei Ludwig dem Vierzehnten. De La Hode und Reboulet 11. Nach Legrelle starb Grémonville Ende November 1686 ziemlich unbekannt 12. Legrelle nennt nur eine Quelle: Chéruel, Nikolaus von Grémonville. Die Irrtümer der Biographie Universelle nach Chéruel 13. Ich bezweifelte lange, daß Nikolaus und Jakob von Grémonville Brüder waren. Wenn Grémonville im Jahre 1686 starb, kann er nicht der Mann mit der schwarzen Maske sein, weil dieser 1703 starb. Die Angabe Legrelles ist aber möglicherweise falsch, da Chéruel nichts darüber bringt. Michelet. Bruzen de La Martinière. Martin glaubt nicht, daß das Rätsel des Mannes mit der schwarzen Maske je gelöst werde 14. Nach Dezobry und Bachelet war Grémonville Malteserritter und erhielt die Abtei Lire, als er von Wien zurückkehrte. Saint-Allais führt Grémonville unter den Malteserrittern nicht an 15. Nach Wagner fiel Grémonville in Ungnade und starb aus Kummer darüber 16. Lavisse bringt reiche Quellen-



angaben. Vertot zählt Jakob von Grémonville unter den Malteserrittern auf. Mignets Verhandlungen über die spanische Nachfolge wurden auf Befehl des Königs veröffentlicht 17. Sie enthalten nichts über die Ungnade Grémonvilles 18. In der Einleitung spricht Mignet ganz überflüssigerweise von dem Liebesverhältnisse des Kardinals Mazarin mit der Königin-Regentin Anna von Oesterreich. Die Beziehungen Grémonvilles zur Kaiserin-Witwe Eleonore von Gonzaga und Mantua nehmen einen breiten Raum in den Berichten Grémonvilles ein 19. Petit überschätzt Mignet. Wolf hat Mignet zugunsten des Fürsten Lobkowitz umgestaltet. Nach der Gallia Christiana war Grémonville Abt von Lire und starb in Paris am 29. November 1686 S. 20. Da es in Paris keine Grabstätte unter dem Namen Grémonville gibt, ist diese Nachricht falsch. Nach Oursel wurde Grémonville im Jahre 1622 in Rouen geboren und starb im Jahre 1686, man weiß nicht wo 21. Die Biographen geben nach Oursel allgemein das Jahr 1684 als Todesjahr Grémonvilles an. Nun wurde für mich die Richtigkeit des Todesjahres 1686 noch mehr erschüttert. Infolge der Angaben bei Vertot und durch eine falsche Auffassung einer Nachricht bei Mignet über Grémonville glaubte ich lange, daß das Geburtsjahr 1622 falsch wäre 22. Oursel über Nikolaus von Grémonville. Verfasser der Stelle in der Gallia Christiana über Grémonville sind die Benediktiner von St. Maur. Bedeutung der Memoiren für meine Arbeit 23. Temple. Abbé Choisy. Frau von Lafayette. Frau von Caylus. Anna von Gonzaga. Rousset. Depping. D'Estaintot bringt eine Stelle aus den Memoiren Dangeaus, die bei seiner Kenntnis Mignets als eine plumpe Fälschung bezeichnet werden muß 24. Diese Stelle findet sich nicht in der Ausgabe Genlis, wohl aber in der Ausgabe Didot. Daher enthalten auch die Memoiren des Marquis von Dangeau eine Fälschung der Geschichte Grémonvilles. In bezug auf das Todesjahr 1686 stimmen die Memoiren des Marquis von Dangeau mit der Gallia Christiana überein. Die Annalen von Basnage behaupten, daß Grémonville mit der



Kaiserin-Witwe Eleonore von Gonzaga und Mantua ein Liebesverhältnis hatte und bringen unter dem Jahre 1673 eine Aeußerung eines Gesandten am savoyischen Hofe, eines Verwandten Grémonvilles, über dessen Ungnade bei seinem undankbaren Herrn 25, 26. In diesem Gesandten vermutete ich lange den Nuntius. Als Quelle führt Basnage ein spanisches Werk an, ohne den Verfasser zu nennen. Wagner bringt ähnliches. Große Wahrscheinlichkeit, daß Grémonville der Mann mit der schwarzen Maske war 27. Samuel Pufendorf bringt nichts über die Ungnade Grémonvilles. Toter Punkt der Untersuchung. Ich beschloß, die ganze Geschichte der damaligen Zeit über Grémonville zu durchforschen. Ranke, Päpste 28. Ich ging nun den Werken nach, die Immich anführt. Pellisson, Lettres, berichtet, daß Grémonville einige Tage vor dem 12. November 1673 in Paris eintraf. Larrey. Weiß. Dareste ein Beispiel dafür, wie der Name Jakobs von Grémonville allmählich aus der französischen Geschichtsdarstellung verschwindet. La France illustrée 29. Leclerc. Richtigkeit der Angaben Chéruels über die Irrtümer der Biographie Universelle 30. Pribram, Lisola, erschloß mir neue Quellen. Monod. Ranke, französische Geschichte. Schmidt. Le Bret. Brusoni 31. Das Lexikon von Larousse sagt von Jakob von Grémonville, daß er „gegen“ 1608 geboren wurde und „gegen“ 1673 starb. Dadurch wird die Richtigkeit des Todesjahres 1686 abermals erschüttert. Stein. Saint-Genis. Muratori. Lingard. Botta. Balbo. Aus Linguets Denkwürdigkeiten der Bastille von Habs ergibt sich, daß der Mann mit der schwarzen Maske um das Jahr 1673 eingekerkert wurde. Pribram, Heirat. Topin 32. Nach Lebreton starb Grémonville im Jahre 1684 in Lire. Die Wahrscheinlichkeit, daß er der Mann mit der schwarzen Maske war, wird immer größer. Rosseeuw-St. Hilaire. Raumer 33. Fiedler. Mailath. In einer Anmerkung zu den Memoiren des Marquis von Sourches wird auf die Ungnade Grémonvilles hingewiesen. Ludolf. Daniel. La Fuente. Valkenier. Theatrum Europaeum. Voltaire 34. Die Memoiren des Marquis von



Pomponne lassen Grémonville noch zu Beginn des Jahres 1674 fälschlich in Wien sein. Manno e Promis. Vast. Herzog (Hauck). Wetzer und Welte. Sorel. Pellisson, Louis XIV 35. Hoefer. Nach Lefèvre-Pontalis gibt es eine französische Uebersetzung des spanischen Werkes, auf das Basnage verweist. Torcy. Heigel führt den ganzen Titel des spanischen Werkes von D. M. G. P. an. Rinck. Priorato. Ritter 36. Tables des Mémoires de l'Académie royale de Bruxelles. Cerisier. Van der Hoeven. Esaias Pusendorf. Freschot. Guarnacci. Auffallende Irrtümer über Jakob von Grémonville in der Grande Encyclopédie 37. Continuazione zu Priorato. (Lisola) Remarques. Winterfeld. Clément. Sismondi. Temple. Dezobry und Bachelet. Expilly 38. Lalanne. Comazzi. Schenckhelius. Aus Mencke erhellt, daß Wagner das spanische Werk von D. M. G. P. benutzte. Bonnemère. Meinecke. Campori. Auerbach 39. Droysen. Urkunden... Brode. Legendre. Montrond. Floquet. Chifflet. Oeuvres de Louis XIV. Litta. Klopp. Großmann, Lisola 40. Wolf, Plittersdorf. Gallia Christiana. Guilbert. (La Rivière.) Anselme. Junckern. L'état de la France. Gaillardin spricht flüchtig von der Ungnade Grémonvilles 41. Schwierigkeit, das spanische Werk von D. M. G. P. zu erhalten. Es wurde im Jahre 1696 gedruckt 42. Der Verwandte Grémonvilles muß also zwischen 1673 und 1696 Gesandter am savoyischen Hofe gewesen sein. Das Pedemontium sacrum enthält die Namen der Nuntien am savoyischen Hofe zwischen 1673 und 1690. Es ist kein französischer Name darunter. Der Gesandte war also nicht der Nuntius. Es mußte also doch der französische Gesandte gewesen sein 43. Bei D. M. G. P. heißt es, daß ein Neffe Grémonvilles, ein Ritter, am savoyischen Hofe erzählte, daß sein unglücklicher Oheim im unverdienten Elende starb. Cochet. Groulart 44. De La Chenay-Desbois führt einen Marquis von Arcy, einen Verwandten Grémonvilles, an, der Gesandter am savoyischen Hofe war. Villeneuve-Bargemont. Lefèvre d'Ormession. Frau von Motteville 45.

Nach Horric de Beaucaire, Savoie, war der Marquis von Arcy Gesandter in Turin im Jahre 1675 und von 1685 bis 1690. Er wurde im Jahre 1688 Ritter, muß also die Aeußerung über seinen Oheim Grémonville zwischen 1688 und 1690 getan haben. (Pommeraye). Chéruel, Groulart. Roncaglia. Horric de Beaucaire, Eleonore Desmier. Periaux 46. Farin. Alles, was Carutti über den Mann mit der schwarzen Maske erzählt, paßt auf Grémonville. Saint-Simon. Das Jahr 1673 als Todesjahr Grémonvilles kommt der Wahrheit am nächsten, da Grémonville in diesem Jahre verschwand. Die Geschichte Grémonvilles von 1673 an ist gefälscht. Grémonville ist der Mann mit der schwarzen Maske. Welche Werke ich mir nicht verschaffen konnte 47—49.

Die Bretel von Grémonville Seite 49

Das Schloß Grémonville in der Normandie. Bretel der Name eines Fisches. Johann, Priester; Anton, Malteserritter 49. Martin, Domherr. Rudolf, Ratsherr und Präsident im Parlamente von Rouen 50. Dessen Söhne: Nikolaus und Ludwig. Nikolaus, Malteserritter. Ludwig, genannt der Präsident von Languetot, tritt in Gegenwart Heinrichs des Vierten heftig gegen die Hugenotten auf. Seine Söhne: Rudolf, Klaudius, Ludwig, Nikolaus. Nikolaus, Malteserritter 51, 52. Ludwig, Erzbischof von Aix 53. Klaudius, Mitglied der Stände der Normandie. Rudolf, Ratsherr, heiratet Isabella Groulart, die Tochter des Präsidenten Klaudius Groulart, einer bedeutenden Persönlichkeit 54. Dessen Sohn Heinrich Groulart Bevollmächtigter während der Verhandlungen zum westfälischen Frieden. Klaudius Groulart bei König Heinrich dem Vierten gut angeschrieben, der in Glaubenssachen seiner Zeit weit voraus war 55, 56. Sein Schwiegersohn Rudolf Bretel von Grémonville, Präsident im Parlamente zu Rouen, ein freimütiger, allgemein beliebter Mann. Das Parlament im Kampfe mit dem Hofe, der auf Grémonville schlecht zu sprechen ist 57, 58. Dessen Söhne: Nikolaus, Franz, Ludwig, Georg, Karl, Klaudius, Rudolf und Jakob. Nikolaus, Gesandter in Rom



und Venedig, hat in seiner politischen Sendung kein Glück und fällt in Ungnade. Franz Malteserritter. Ludwig und Georg Offiziere 59, 60. Karl, Präsident im Parlamente von Rouen, tritt gegen die zu hohe Besteuerung des Volkes auf, fällt in Ungnade und geht in die Verbannung. Klaudius Oberdechant 61—63. Rudolf Oberdechant und geistlicher Ratsherr im Parlamente von Rouen. Verfolgung der Hugenotten. Der Tempel von Quevilly wird geschlossen und verwüstet. Die hugenottischen Prediger (darunter Basnage) werden angeklagt. Der Oberdechant Rudolf von Grémonville tritt vergeblich für sie ein. Die angeführten Grémonville durchwegs ehrenwerte Männer. Maria Elisabet. Magdalena 64—66. Das Wappen der Grémonville 67.

Jakob Bretel von Grémonville bis zum Jahre 1667 Seite 68

Geburt. Wird als Kind in den Malteserorden eingekauft 68. Kämpft im Dienste des Ordens und Venedigs gegen die Türken. Befehligt im Jahre 1660 als Generalleutnant auf Candia das christliche Heer 69. Geht 1664 als Gesandter nach Wien. Die Schreiben an Grémonville 70. Seine Berichte. Eintreffen Grémonvilles in Wien. Priorato über Grémonville. Erste Audienz beim Kaiser. Streit mit den Jesuiten in einer Erbschaftsangelegenheit 71, 72. Lionne tadelt Grémonville. Das Italienische Hofsprache. Grémonville sagt dem Beichtvater des Kaisers die Unterdrückung der Hugenotten voraus 73. Grémonville bei den Festlichkeiten anläßlich der Heirat des Kaisers 74.

Die Gonzaga Seite 75

Die Gonzaga zu Beginn des 17. Jahrhunderts zügellos: Ferdinand der Zweite, Vincenz der Zweite 75. Dessen Nichte Marie die Gemahlin Karls des Ersten aus dem Hause Nevers, eines tapferen, prachtliebenden, aber unbeständigen Fürsten. Dessen Sohn Karl der Zweite hatte zwei Kinder: Karl den Dritten und Eleonore. Für Karl den Dritten führte die Regentschaft seine Mutter Marie, eine kluge Frau 76.

Karl der Dritte war allen Lastern ergeben. Für Karl Ferdinand den Vierten führte die Regentschaft seine Mutter Isabella, die durch ihre Beziehungen zu ihrem Sekretär Bulgarini Aufsehen erregte 77. Karl Ferdinand der Vierte führte ein ausschweifendes Leben. Hannibal Gonzaga, fromm, klug und tapfer 78, 79.

Die Kaiserin-Witwe Eleonore von Gonzaga und Mantua Seite 80

Geburt. Heirat. Witwe. Priorato über Eleonore 80. Wolf über sie nach dem Tode ihres Gemahls. Eleonore und die Kaiserin. Wolf über Eleonore um das Jahr 1668. Eleonore sehr fromm. Ihre Tochter Eleonore Königin von Polen 81—83. Die Kaiserin-Witwe nimmt regen Anteil an der Politik. Günstige Urteile der venezianischen Gesandten über sie. Ludwig der Vierzehnte über sie 84, 85. Ihr Tod. Warmer Nachruf im spanischen Werke von D. M. G. P. Das Beileid Ludwigs des Vierzehnten 86, 87.

Grémonville und der Teilungsvertrag vom Jahre 1668 Seite 88

Die politische Lage. Die ersten Anregungen zum Teilungsvertrage 88. Wesentliche Bestimmungen. Urteile über den Teilungsvertrag 89. Er bleibt nicht lange geheim 90. Stegreifkomödie. Legrelle zeiht Grémonville der Selbstsucht. Grémonville ist auch den Geistlichen gegenüber verschwiegen. Grémonville und Fürst Auersperg. Grémonville wird angefallen. Seine Tapferkeit 91, 92.

Grémonville und die ungarische Verschwörung Seite 93

Grémonville spielt dabei eine abenteuerliche Rolle 93, 94.

Die Begabung und Bedeutung Grémonvilles Seite 95

Das günstige Urteil Mignets. Die Anerkennung des Ministers Lionne. Grémonville als Schmeichler 95, 96. Seine vermeintliche Aufrichtigkeit. Er lügt mit großer Kühnheit 97. Legrelle über Grémonville. Lefèvre-Pontalis übertreibt seinen Einfluß. Wolf. Klopp. Das ungünstige Urteil



Meineckes 98. Die günstigen Urteile bei Sismondi und Gaillardin. Die Umsicht Grémonvilles bei Auerbach 99.

Der Dank des Königs Seite 100

Der König dankt Grémonville zu wiederholten Malen und stellt ihm würdige Belohnungen in Aussicht. Er beschenkt ihn 1670 mit der Abtei Lire 100, 101.

Grémonville und die Kaiserin Margaretha Theresia Seite 102

Grémonville steht mit der Kaiserin auf gutem Fuße.

Grémonville und die Kaiserin-Witwe Eleonore Seite 102

Das angebliche Liebesverhältnis Grémonvilles mit der Kaiserin-Witwe Eleonore nach Basnage 102—104. Seine Doppelzüngigkeit nach Comazzi. Nach Basnage ist Grémonville ein Allerweltskurmacher. Legrelle nennt die Beziehungen Grémonvilles zur Kaiserin-Witwe zweifellos zweideutig. Aus Mignet ergibt sich kein Anhaltspunkt für ein solches Verhältnis, wenn man ihn ganz genau liest 105—106. Die Kaiserin-Witwe war Grémonville sehr gewogen. Grémonville macht sich über sie lustig, bittet vergebens um seine Abberufung aus Wien, will Großmeister seines Ordens werden, ist als Malteserritter ein Asket, verkehrt aber viel in Frauengesellschaft 107, 108. Er bricht einmal ein eidliches Versprechen. Die „Freundschaft" zwischen Grémonville und der Kaiserin-Witwe 109. Sie ist eine Zeitlang seine politische Agentin. Sie zieht sich von Grémonville zurück und wird seine Feindin. Anschläge gegen das Leben Grémonvilles. Er hält die Kaiserin-Witwe und den Fürsten Lobkowitz daran beteiligt, da er deren Geheimnisse in seinen Händen hat 110, 111. Ueber die Art dieser Geheimnisse fehlt mir jeder Anhaltspunkt. Eifersucht des Grafen von Canossa auf Grémonville 112. Esaias Pufendorf über die Kaiserin Witwe und Grémonville 113, 114. Temple über die Umtriebe der Franzosen in Wien 115.

Der Streit des Fürsten Lobkowitz mit Grémonville Seite 116

Lobkowitz zieht sich von Grémonville zurück, arbeitet vergebens auf dessen Abberufung hin 116. Er bricht den



Verkehr ganz mit ihm ab, hat einen heftigen Auftritt mit Grémonville im Theater 117, 118, leistet Abbitte 119. Grémonville und Montecuccoli 120.

Die Tätigkeit Grémonvilles gegen Ende des Jahres 1671 und im Jahre 1672 Seite 121

Ludwig der Vierzehnte vereinsamt Holland. Vertrag zwischen König Ludwig und Kaiser Leopold im Jahre 1671 121. Grémonville hält nicht viel darauf. Er versucht vergebens, das Bündnis zwischen Spanien und Holland zu vereiteln. Der Kurfürst von Brandenburg verbündet sich mit Holland. Er schickt den Fürsten von Anhalt als Gesandten nach Wien. Bündnis zwischen dem Kaiser und Brandenburg. Grémonville sucht die Feinde seines Königs einzuschüchtern. Schmähschriften gegen Grémonville 122—124. Anhalt und Grémonville kommen persönlich gut aus. Die Brandenburger und Kaiserlichen ziehen den Holländern zu Hilfe. Vertrag Leopolds mit den Holländern. Lisola 125, 126.

Grémonville und Kaiser Leopold Seite 127

Die staatsmännische Begabung des Kaisers Leopold nicht gering. Seine Unentschlossenheit 127. Seine Verstellungskunst. Grémonville unterschätzte ihn. Heigel und Pribram über Grémonville und Kaiser Leopold im Gegensatze zu Mignet 128—132.

Eine Rede Grémonvilles gegen die Holländer Seite 133

Wesentlicher Inhalt 133—135. Die persönlichen Spitzen in den Bemerkungen Lisolas dazu 136, 137. Esaias Pufendorf über Grémonville um diese Zeit 138. Grémonville unduldsam und einseitig 139.

Die Wegweisung Grémonvilles aus Wien Seite 140

Unglücklicher Feldzug der Kaiserlichen und Brandenburger: Der Kurfürst schließt Frieden mit Frankreich. Grémonville findet immer mehr Gegner in Wien 140. Der brandenburgische Gesandte Crockow über Grémonville: Der vene-



zianische Gesandte Morosini der Vertraute Grémonvilles, abträgliche Aeußerungen Grémonvilles über den Kurfürsten, der Nuntius französisch gesinnt, Grémonville in Wien sehr verhaßt 141, 142. Der Kaiser geht nach Böhmen zum Heere. Ungünstiges Urteil des Nuntius über die Kaiserin-Witwe 143. Die politische Lage. Bündnisse gegen Frankreich. Erklärung des Kaisers an Grémonville, dem die Pässe zugestellt werden. Der Nuntius und der venezianische Gesandte benachrichtigen Grémonville, daß er Wien zu verlassen habe 144. Grémonville begibt sich nach Nußdorf, wo ihn Pater Emerich, der Beichtvater des Kaisers, noch einmal aufsucht. Er wird nach der Rückkehr des Kaisers nach Wien aufgefordert, sich zu entfernen, und reist unter militärischem Geleite ab 145, 146. Mignet über die Tätigkeit Grémonvilles in Wien. Die politische Bedeutung Grémonvilles. Fast allgemeiner Haß gegen ihn 147. Sein Eintreffen in Paris 148.

Die Schilderung Grémonvilles in dem spanischen Werke von D. M. G. P. und in dem lateinischen von Wagner Seite 149

D. M. G. P. über Grémonville in den Jahren 1669 und 1673: Seine Verschlagenheit und sein Scharfsinn, seine Ueberredungskunst, sein Ränkespiel, seine Verstellungskunst; was ihm das Volk alles zutraute 149—151. Wagner bringt ähnliches und fügt einiges aus eigenem hinzu 152.

Einiges über Ludwig den Vierzehnten und seinen Hof Seite 153

Nach den Memoiren des Marquis von Dangeau war Ludwig der Vierzehnte ein seelensguter Mensch, nach Legrelle ein grundehrlicher Politiker. Die vorurteilslose Schilderung seiner Persönlichkeit bei Lavisse 153—155. Der Abbé Legendre nennt Ludwig den Vierzehnten einen christlichen Helden. Frau von Caylus über seine Frömmigkeit. Das Volk über die drei Königinnen. Beispiele der Willkür und Härte der Gerichtsbarkeit: Fouquet; der Graf von Pagano 156. Der Tod



der Madame Henriette von England. Der Abbé von Choisy über den Tod des Ministers Louvois 157, 158.

Die Fälschungen der Geschichte Grémonvilles Seite 159

Nach den Memoiren Pomponnes war Grémonville fälschlich noch zu Beginn des Jahres 1674 in Wien. Das kühle Urteil Pomponnes über Grémonville stimmt mit dem in den Werken Ludwigs des Vierzehnten überein 159. Die Angabe über die Hofabenteuer Grémonvilles in den Memoiren des Marquis von Dangeau eine Fälschung 160. Die Angabe der Memoiren des Marquis von Sourches, daß Grémonville eine Komturei bei Brüssel besaß, ist falsch 161. Nach der Gallia Christiana war Grémonville Abt von Lire 162. Allgemeine und besondere Gründe gegen die Stichhaltigkeit dieser Nachricht 163. Die Schrift d'Estaintots eine plumpe Fälschung der Geschichte Grémonvilles 164. Gemeinsam haben Dangeau, Sourches und die Gallia Christiana das Jahr 1686 als Todesjahr Grémonvilles. Diese Angabe ist nicht haltbar. Die Urquelle dieser Fälschungen ist wahrscheinlich Ludwig der Vierzehnte. Uebersicht über die bisherigen Beweise, daß das Jahr 1686 n i c h t das Todesjahr Grémonvilles ist 165.

Die Ungnade Grémonvilles Seite 166

Das spanische Werk von D. M. G. P. über die Ungnade Grémonvilles: Die Uebersetzung 166, 167. Der spanische Text 168. Colbert auf dem Totenbette. Wesentlicher Inhalt bei D. M. G. P.: Ein Neffe Grémonvilles am savoyischen Hofe tat den Ausspruch, daß sein Oheim im unverdienten Elende starb. Die betreffende Stelle bei Wagner: Die Uebersetzung 169. Der lateinische Text. Die betreffende Stelle bei Basnage: Die Uebersetzung 170. Der französische Text. Nach Basnage war der Verwandte Grémonvilles Gesandter am savoyschen Hofe. Nach De La Chenaye-Desbois war ein Marquis von Arcy, ein Verwandter Grémonvilles, Gesandter am savoyschen Hofe 171. Näheres über ihn bringt Horric de Beaucaire: Allgemeines. Saint-Simon über den Marquis von



Arcy 172. Sein Wirken in Zell. Seine Tätigkeit in Turin. Ludwig der Vierzehnte im Kampfe mit Innocenz dem Elften. Der Marquis von Arcy muß die Aeußerung über Grémonville zwischen 1688 und 1690 getan haben 173, 174. Das spanische Werk von D. M. G. P. erschien nach dem Tode des Marquis von Arcy. Die Angaben bei Mignet und bei D. M. G. P. Grémonville starb im Elende kann nur heißen, daß er eingekerkert war 175. Gaillardin und die Herausgeber der Memoiren des Marquis von Sourches über die Ungnade Grémonvilles. Die für die Ungnade Grémonvilles angegebenen Gründe bieten keine Aufklärung 176.

Der Mann mit der schwarzen Maske nach Carutti Seite 177

Pinerolo, französisches Staatsgefängnis, Befehlshaber Saint-Mars. Am 10. April 1674 wird ein ungenannter Gefangener in Pinerolo eingeliefert. Er soll sehr streng bewacht werden. Der Ungenannte hat angesehene Leute getäuscht und besitzt bedenkliche Geheimnisse 177, 178. Harte Behandlung des Ungenannten. Er stellt sich wahnsinnig. Man bezeichnet ihn als Priester. Im Jahre 1679 wird Mattioli in Pinerolo eingeliefert und zu dem Ungenannten, der ein Jakobiner Mönch sein soll, gegeben. Der Ungenannte stellt sich wieder wahnsinnig. Im Jahre 1681 wird der Ungenannte mit einem anderen Gefangenen von Saint-Mars nach Exilles gebracht und noch strenger bewacht wie früher 179, 180. Der Beichtvater und der Arzt der Gefangenen werden nicht aus Exilles genommen. Anfangs 1687 stirbt einer der Gefangenen. Der Ueberlebende, der Ungenannte, wird unter großer Vorsicht von Saint-Mars auf die Inseln Sankt Margareta in der Provence überführt. Im Jahre 1698 wird Saint-Mars Befehlshaber der Bastille und nimmt dorthin den Ungenannten mit 181, 182. Auf dieser Reise trägt der Ungenannte zum ersten Male eine schwarze Samtmaske. Der Ungenannte stirbt am 19. November 1703 und wird unter einem falschen Namen im Friedhofe von Sankt Paul begraben 183—185.



Grémonville, der Mann mit der schwarzen Maske Seite 186

Die Kette von Fälschungen der Geschichte Grémonvilles weist auf ein Geheimnis hin. Bald nach dem Eintreffen in Paris muß Grémonville verschwunden sein; denn sein Sekretär Valerius verkaufte in Wien die Abschriften seiner Depeschen. Alles, was Carutti über den Ungenannten erzählt, paßt auf Grémonville, nur war dieser kein Priester 186, 187. Grémonville war nur ein Herr von. Er wird in der Nacht bei seiner Ueberführung nach Pinerolo angebunden. Er stellt sich wahnsinnig 188. Er besitzt die Geheimnisse angesehener Leute. (Die Selbstsucht Ludwigs des Vierzehnten erklärt in etwas seine Grausamkeit gegen Grémonville 189—191. Die Gerüchte über den Ungenannten gelangten bald von Pinerolo nach Turin, wo sich der Marquis von Arcy im Jahre 1675 einige Wochen aufhielt und nun wußte, wo sein Oheim eingekerkert war.) Man hält von den Gefangenen in Exilles die Offiziere fern. Es wird ein Beichtvater und ein Arzt für sie beschafft, die nicht in Exilles wohnen. (Die Gerüchte von dem Tode des Gefangenen, der zu Beginn des Jahres 1687 in Exilles starb, kamen nach Turin, wo der Marquis von Arcy seit dem Jahre 1685 Gesandter war und nun glaubte, sein Oheim wäre gestorben.) Aus den Angaben bei Carutti erklärt sich auch, warum man in Paris Grémonville Ende November 1686 sterben ließ 192. Die Warnung des Marquis von Barbezieux an Saint-Mars im November 1696, nichts über den alten Gefangenen verlauten zu lassen. Das Anlegen der Maske im Jahre 1698 bei der Ueberführung des Ungenannten in die Bastille. Die Geschichte des Ungenannten bei Carutti bietet die Schilderung des „unverdienten Elendes“ Grémonvilles. Louvois und Barbezieux sind auch Fälscher der Geschichte Grémonvilles 193. Die Bildung der Gerüchte über den Mann mit der schwarzen Maske 194. Die Bemerkung des Jesuiten Wagner, daß Grémonville wie von einer Maske geschützt war 195. Grémonville fand nur in seiner Frömmigkeit einen Trost. Rückblick 196, 197.



Ueber die Schreibung des Namens Grémonville (mit Akzent) und Gremonville (ohne Akzent) Seite 198

Bücherverzeichnis Seite 201

Anhang. Photographische Aufnahme aus dem spanischen Werke von D. M. G. P.... Mailand 1696 (Kaiserliche und königliche Hofbibliothek Wien) Seite 215

Berichtigungen.

Seite 27 Z. 2 v. u.: Friderici — *S. 44 Z. 16, 17 v. o.:* mehr als eine Folioseite (99) und 100 — *S. 53 Z. 18 v. o.:* Harlay — *S. 54 Z. 3 v. o.:* illustrée — *S. 54 Z. 6 v. o.:* Monchy — *S. 79 Z. 5 v. o.:* 130 — *S. 127 Z. 5 v. u.:* wie *statt* nur — *S. 145 Z. 7 und 8 v. u.:* Schenckhelius I, 95 *statt* D. M. G. P. II, 100 — *S. 146 Z. 16 v. u.:* (II (99) Ausgabe 1696) — *S. 151 Z. 17 v. u.:* (99) und 100 — *S. 160 Z. 4 v. u.:* Grémonvilles — *S. 168 Z. 15 v. u.:* quantas — *S. 183 Z. 15 v. o.:* Bertaudière — *S. 186 Z. 4 v. u.:* Sigmund Dietrichstein — *S. 202 Z. 3 v. o.:* Dall' — *S. 203 Z. 4 v. u.:* par — *S. 206 Z. 8 v. o.:* Immich — *S. 210 Z. 9 v. u.:* jusqu' — *S. 211 Z. 13 v. u.:* données — *S. 215f.:* die beiden photographischen Aufnahmen sind umzustellen — *S. 222 Z. 14 v. o. lies:* Jakob von Grémonville.

